Uhuhu!!

oder

Hexen = Gespenster = Schazgräber= und Erscheinungs = Geschichten.

Sechstes Pakt.

Dicamne aliquid ridiculosius?

Chrisostom.

Erfurt, 1788
bey Georg Adam Keyser.

Vorrede.

Diejenigen sind gewis mit den Begebenheiten unsrer Tage wenig bekannt, die die Bemühungen, den Aberglauben zu verdrängen, für lächerlich, und die jetzigen Weltbewohner für so aufgeklärt halten, daß man nirgends mehr Spukerey, Teufelsbesitzungen, Schatzgräbereyen und Hexenjagden glaube und ausübe.

Um diesen, an sich gutmüthigen Wahn, der sich auf die gute Meynung von der allgemeinen Aufklärung stützt, in einiges Licht zu setzen, will ich nur der neuesten Nachrichten erwähnen, die in diese vernunft- und schriftwidrige Gegenstände einschlagen.

Nach der allgemeinen politischen Zeitung, Nro. 150. 1787, die in Jena von dem berühmten Herrn Professor Fabri herausgegeben wurde, und jetzt der Herr Professor Hammerdörfer besorgt, trieben in Preßburg die Juden noch voriges Jahr Teufel aus.

In Oestreich zog noch dieses Jahr eine bekannte Betrügerin, ob der Ens und in Steyermark herum, mit dem Vorgeben, sie könne Geister citiren und Schäze heben, lockte leichtglaubigen, armen und reichen Leuten ihr Geld ab, wurde aber von dem Landgerichte zu Rotten-

mann

auf, und die Schatzlöserin rief: "Habt ihrs gehört, was der Geist sagte? ich soll noch 60 Thaler schaffen, mich auf den Sonntag in diesem Kleide in die Kirche führen lassen, und soll da den Armen reichlich geben, und viel in den Klingelbeutel legen." Die Weiber hatten nichts gehört, meinten aber doch, der Geist habe es gesagt, und der Böttcher ließ sich durch die Versicherung, daß er diese Summe dreyfach ersetzt bekommen sollte, von der Betrügerin hinters Licht führen. Er schaffte die verlangten 60 Thaler, die sie sogleich zu sich nahm. Der Sonntag erschien, und die Weiber wollten sie nun in die Kirche führen. Aber, anstatt mit zu gehen, machte sie ihnen die bittersten Vorwürfe: weil sie etwas bey der Sache versehen hätten. Nun sey der Schatz und die 60 Thaler dazu verloren, und der Geist habe sie fast zu Tode getreten. Ei-

ne Tochter des Böttchers merkte die Schelmerey, riß ihr die geborgte Mütze ab, und machte dem Schatzlösen ein Ende. Dem Böttcher giengen die Augen auf, er wollte von Betrug und Dieberey reden: aber der Gesell wußte ihn so in die Enge zu treiben, daß er schweigen mußte. Nun wird der Handel gerichtlich untersucht, und Mummelhofs Hanne hat nichts, so wenig als ihr Gehülfe der Geist, woran der betrogne Böttcher sich wegen der 60 Thaler halten könnte. — Solche Thorheiten geschehen noch in unsern Tagen im hellsten Theil von Deutschland, und zeigen — die Nothwendigkeit einer fortschreitenden Schulverbesserung.

Von Berlin wurde voriges Jahr noch öffentlich folgendes gemeldet: Eine auffallende Erscheinung, sowohl in Rücksicht auf den Inhalt als auf die Schreibart, ist folgendes Schreiben, welches ein

Edelmann in Westpreußen am 18. Sept. d. J. hieher geschickt hat. Ew. königl. Majestät werden gnädigst geruhen. Bin gezwungen vorzustellen, wie es allhier zugeht mit solchen Leuten, die man Schwarzkünstler, Zauberer und Hexen nennt. Ew. Majestät werden es mir zu Gnaden halten, ich bin dieses Jahr den 3ten May bey einem Freymann — — auf die Hochzeit invitirt, da ich nicht hingehn wollte, der Mann hat nicht abgelassen u. s. w. Wie zum Essen aus einem Spitzglas Brandwein trunk, kam mir was in den Hals, und blieb stehen, und das vorige, was herunter gieng, kam in die Höhe, und conjungirten sich recht im Schluck, und das hab ich vorerst nicht effomiret, aber nach und nach ward das immer schlimmer, und habe im Halse brennen und reißen, theils in der Brust, und eine sehr große Beängstigung, und eine erstaunende Plage. Also

nach aller Absicht, weis ich nicht anders, als daß mir der Brandtwein angeflogen einen bösen Geist einzutrinken, der Geist ist wie ein Nebel. Der Teufel thut sonst keinem Menschen nichts, aber die Leute, die mit dem Teufel Pakta haben, die befehlen ihm, daß er das thun muß, wie es leiter im Büterwschen Kreis zugehet. Klage über Klage. Dem ist der Teufel durch Zauberey eingegeben, wie im January 1787 einem jungen Knecht durch 3 Bauersleute eingegeben, und ist schlecht mit ihm. — Wenn nun der — mich invitiret und citiret zu sich zu kommen, so sollte er rein Essen und rein Trinken haben. Ich bin ein Mann, 68 Jahr alt, und habe das Unglück erlebet und die Plage, als komme mit flehender Bitte an Ihre Majestät, ob der Michel — nicht wegen der bösen That, die mir geschehen ist, in seinem Hause die Freyheit und die Erlaub-

niß bekommen kann, zu untersuchen. Das Wasser ist heilig, die Wasserprobe ist gerecht, kein Zauberer wird nicht versaufen, noch zu Grund gehen, ein Zauberer hat Teufelszeigen am Leibe, wie ein Schwamm, wenn er bestochen wird, hat keine Fühlung, ein guter Mensch, ein Gotteskind, wenn der aufs Wasser geschmissen wird, gehet den Augenblick zu Grunde. Seel. Andenken hohen Monarchen, hochseligen König Majestäten Friederich Wilhelm Regirung sind noch Protocolle vorhanden, daraus deutlich zu ersehen, was das für eine Beschaffenheit habe.

Dies sonderbare und in seiner Schreibart so kauderwelsche Schreiben dient abermals zum Beweise, daß man da oft Zauber- und Hexenwirkungen annimmt, wo unregelmäsige Diät oder andere natürliche Ursachen, körperliche Krankheiten erzeugen. Denn wer sieht nicht ein, daß

dieser einfältige und abergläubische Edelmann sich eine Uebelkeit und Brennen im Halß und Brust, durch das zu unmäsige Saufen des starken Brandeweins zugezogen habe? So glaubte auch dieser adeliche Schwachkopf noch an die, bey Hexen ehedem gewöhnlich gewesene, **Wasserprobe**, deren ich schon anderswo Erwähnung gethan. Mit dieser Wasserprobe steht ein gewisser anderer Aberglaube in Verwandschaft, von dem ich hier noch einiges mittheilen will.

Erst neuerlich las ich in einem öffentlichen Blatt *) daß ehemals der Kayser Carl V. dem kleinen Städtchen **Oudewater**, unfern Utrecht, das durch leztern Bürgerkrieg bekannter worden, um der zu selbiger Zeit allzugrosen Raserey in Verbrennung der Hexen zu steuren, ein Privilegium

*) Weimar. Magazin 1787. 44s St.

vilegium ertheilet, kraft dessen es das Recht haben sollte, alle berüchtigte, und als Hexen angegebene Weiber zu wiegen, und diejenigen, welche über dreyßig Pfund schwer wären, los zu sprechen.

Man glaubte zu der damaligen Zeit fest, es könne keine Hexe über 30 Pfund wiegen.

Wie nun das Städtchen Oudewater diese Wagegerechtigkeit durch ein Kayserliches Privilegium erhalten hatte, so wurden nicht allein aus den Niederlanden, sondern auch aus andern Orten Teuschlands unzählige der Hexerey beschuldigte Personen, dahin gebracht, und gewogen. Dies geschah aber jederzeit mit besondern Ceremonien. Die berüchtigten mußten sich nehmlich ganz nackend ausziehen, und besichtigen lassen. Die Weiber wurden

durch

durch Hebammen examinirt, gewaschen, mit einem neuen Kamme gekämmt, und an allen Fleckchen des Leibes untersucht, ob sie magische Zeddel bey oder sonst etwas an sich hätten. *) Darauf wurden sie in Beyseyn des ganzen Magistrats gewogen, und erhielten nach befundener Unschuld ein mit dem Stadtinsiegel versehenes Attestat, wobey noch zu bemerken, daß zu Oudewater das schwerste Gewicht in ganz Holland seyn soll.

Ob

*) In diesen so gefährlichen Verdacht konnte manches kommen, wenn es an Theilen des Leibes sogenannte Muttermähler hatte, die oft gar wunderlichen Figuren ähnlich sehen, oder dazu gedeutet werden, und woran gewöhnlich das unvorsichtige Verhalten, oder zufälliges Anstoßen, Drücken oder Quetschen des Unterleibes der Schwangern Schuld ist, weil dadurch die noch gar engen Blutgefäße und zarte Knochen und Flechsen zusammengepreßt, oder verletzt werden.

A. d. H.

Ob dieses Privilegium diesem Städtchen viel eintrug, weis man uicht.

Da aber Kayser Karl der V. ohne Zweifel die gute Absicht hatte, die häufigen, die Menschheit entehrende, Scheiterhaufen zu löschen; so verdient doch dies Privilegium dieses Orts bemerkt zu werden.

Man steure nur den Misbräuchen (und richte sich nach der, auch schwachen, Denkungsart der Menschen.) Die Art, wie es geschiehet, sey so lächerlich, als sie wolle — genug, wenn der Entzweck erreicht wird.

Christus selbsten bediente sich bey seinem Wandel auf Erden dieses Mittels, sich nach den damaligen Begriffen der schwachen des Volks zu richten, die leibhafte Teufelsbesitzungen glaubten, und nahm der Art Gleichnisse, wo er blos na-

türliche Krankheiten durch seine göttliche Wunderkraft oder natürliche Mittel heilte, z. B. Luc. 11, 17 = 28. Math. 8, 28 = 34.

Unter die lächerlichen abergläubischen Gebräuche gehören auch die in vielen Gegenden gewöhnlich gewesene Feuerseegen, da nehmlich geglaubt wurde, es gäbe Leute, die die Kunst verstünden, das brennende Feuer entweder gleich zu löschen, oder es zu versprechen, das heißt, zu gebieten, daß es nicht weiter greifen und würken könne, als sie es haben wollten. Es gab wohl oft Betrüger oder Betrogene, die unter allerley kindischen und lächerlichen Zeremonien zu Pferdt und zu Fuß, um Brandstätten und Gassen herum ritten und giengen, und Formeln anbrachten, worwider sich die gesunde Vernunft empört. Ich könnte eine ganze Menge solcher Unsinnsformeln hersetzen, wenn

ich

ich nicht fürchtete, manchen Schwachkopf im Volk dadurch zu erwecken, sie doch für etwas wesentliches zu halten, und gotteslästerliche Handlungen für erlaubte Mittel, zu wählen.

Noch vor 20 = 30 Jahren glaubten Fürsten und ganze Collegia in manchen Gegenden an solche Albernheiten, und verbreiteten durch ernstliche Behandlung solcher Gegenstände den Aberglauben unter die Unterthanen aufs schädlichste. Zum Beweis meiner Behauptung, will ich nach einer alten Abschrift ein so abergläubisches Feueredict eines bekannten Fürsten mittheilen, welches sich auch schon im 1. Bande der Leipziger Sammlungen von wirthschaftlichen Sachen abgedruckt befindet:

Von Gottes Gnaden, Wir Ernst August, Herzog zu Sachsen, Jülich-Cleve, Berg rc.

Fügen hiermit allen Unsern nachgesetzten Fürstl. Beamten, Adel. Gerichtshaltern, und Räthen in Städten zu Wissen, und ist deneaselben schon vorhin bekant, was maßen Wir aus tragender Landesväterl. Vorsorge, alles was nur zur Conservation Unsrer Lande und getreuen Unterthanen gereichen kann, sorgfältig vorkehren und verordnen. Wie nun durch Brand-Schaden viele in grose Armuth gerathen können, dahero dergl. Unglück zeitig zu steuren, Wir in Gnaden befehlen, daß in einer jeden Stadt und Dörffern verschiedene hölzerne Teller, worauf schon gegessen gewesen, und mit der Figur und Buchstaben wie der beygefügte Abriß besaget, des Freytags zwischen 11 u. 12 Uhr mit frischer Tinte und neuen Federn beschrieben vor nötig sey. So dann aber wenn eine Feuers-Brunst, wovor doch der grose Gott hiesige Lande in Gnaden bewahren wolle, entstehen solte, ein solchernur bemerkter maßen beschriebener Teller mit dem Worten. Im Nahmen Gottes,

res, ins Feuer geworfen, und daferne das Feuer weiter um sich greiffen sollte, 3 mahl solches wiederholet werden soll, dadurch denn die Glut ohnfehlbar gedämpfet wird. Dergleichen Teller nun haben die regierenden Bürgermeister in denen Städten, auf den Lande aber die Schuldheisen und Schöppen in Verwahrung aufzubehalten, und bey entstehender Noth, da Gott vor sey, beschriebenermaßen zu gebrauchen, hiernechst aber, weil dieses jeden Bürger und Bauer zu wissen nicht nötig ist, solches bey sich zu behalten! hieran vollbringen dieselben Unsern resp. gnädigen Willen, geben in Unserer Residenz Weimar den 24. December 1742.

L. S. Ernst August.

Die Buchstaben A. G. L. A. heissen: Allmächtiger Gott lösch aus.

Heut zu Tage hat sich indes, wenigstens in unsern Gegenden, dieser Aberglaube sehr vermindert, und man weis jetzo aus Gründen der Physik, daß Feuer durch nichts weiter, als durch vernünftige Lösch-Anstalten gedämpft, oder durch mancherley von Herrn Bergrath Glaser in Suhl und andern Naturforschern bekannt gemachte natürliche Mittel abgehalten oder verhütet werden kann.

Daß in vorigen Zeiten manche Fürsten und weisesten Staatsmänner auch Gespenster, geistige Erscheinungen, und allerley aberwitziges Zeug ernstlich geglaubet, scheint auch ein Beyspiel zu beweisen, das ich hier aus einem, mir von einem guten Freunde mitgetheilten Manuscript wörtlich aushebe, worauf sich andere lächerliche Prophezeihungen, z. B. die dem Churfürst August den I. gethan worden, so wie die Copie des Briefes befindet, welchen Ihro Majestät Christ.

Eberh. Königin in P. und Churf. zu Sachsen, geb. Marggräfliche Prinzessin von Bayreuth, an dero einzigen aber apostasirten Sohn, Hrn. Fried. Aug. III. Anno 1717 geschrieben haben, und ein Extract einer vom Hrn. D. Löscher gehaltenen Bußtagspredigt, über die Bedenklichkeiten des bey jetzigen Umständen unnachbleiblichen Ruins des armen Sachsenlandes Anno 1748.

Ein besonders merkwürdiges Gesicht und Erscheinung, so dem Churf. August I. Anno 1555. wiederfahren.

Dieser fromme und gottsel. Churf. welcher öfters auf dem Schlosse Augustusburg sich aufhielt, kommt einmal mit seinem Canzler dem Hrn. von Pflug dahin, und wie bekannt, daß dieser Herr und fürtrefliche Regente niemals etwas eher unternommen und gearbeitet, auch sich nicht eher schlafen gelegt, bis er sein Gebet verrichtet, und einige Cap. aus der Bibel (die er ganz besonders geliebt, und stets mit sich geführt) gelesen,

so ist es auch zu der Zeit, von der hier die Rede ist, geschehen, nach dessen Erfolg, und da der Durchl. Churf. in dem Zimmer, allwo auch vor den bey sich gehabten Minister zugleich ein Bette paratgestanden, sich zur Ruhe begeben, die Bibel auf dem Tische bey dem brennenden Nachtlichte liegen lassende. Nach einer Stunde Verlauf, da weder der Churf. noch der Canzler eingeschlafen, öfnet sich die Thür des Zimmers, worauf eine Person in Gestalt einer Nonne hineintritt, welcher sogleich ein Mönch oder Pfaffe nachfolgt; beyde gehen nach dem Tische, wo die Bibel liegt, lesen und blättern darinnen, aber ganz mit Verdruß, und weisen bald da, bald dorthin, daß es geschienen, als stritten sie sich heftig miteinander. Worauf die Nonne nach dem Lichte bläset, daß die Flamme heruntergeschlagen, als sollte es gar verlöschen. Das Licht aber erholt sich wieder, und giebt einen viel hellern Schein und Flamme, als zuvor, worauf die Nonne nebst dem Pfaffen geschwind aus dem Zimmer läuft. Der Churf. sowol, als der Canzler haben dieser Sache und Erscheinung die ganze Nacht durch nachgesonnen, ohne gegen einander etwas merken zu lassen. Früh gegen 5 Uhr fängt der Churfürst an, sich zu rühren, um zu hören, ob der Canzler schlafe. Da

dieser aber sich ganz ruhig hielte, rufte der Churfürst: Pflug, schlaft ihr noch? dieser antwortete sogleich: Nein, Ihro Churfürstl. Gnaden! Worauf beyde aufstunden. Der Churf. fragte ferner: Wie habt ihr geschlafen? der Canzler antwortete: Sehr schlecht, ich habe diese Nacht kein Auge zugethan. Der Churfürst: Ist es euch nicht wohl, was fehlt euch? Der Canzler: Mir fehlt nichts, Ihro Churfürstl. Gnaden. Der Churf. Was hat euch geträumt? Der Canzler: Wenn ich geschlafen oder nur geschlummert hätte, so würde ich wohl glauben, es hätte mir geträumt. Der Churfürst. Habt ihr etwas gesehen? Der Canzler zuckt die Achseln, und sagt: Ich darf nicht wohl davon reden. Darauf befahl der Churfürst, er sollte sich an jenen Tisch setzen, und schreiben, was er gesehen, er wolle ein gleiches thun, an diesem Tische. Welches auch beyde sogleich bewerkstelliget, und als der Canzler einige Minuten eher fertig war, sagte der Churf. Wie! seyd ihr schon fertig? Ich werde gleich auch fertig seyn. Sogleich wechselte der Churf. seine Schrift mit dem Canzler, und nahm hingegen des Canzler seine, und siehe ein jeder hatte die Erscheinung mit gleichen Worten und

einerley Umständen einstimmig aufgesetzt. Worauf der Churf. sagte: Dieses kann wahrlich nichts anders bedeuten, als daß unter meinen Nachkommen eine Frau sich finden werde, welche das reine Wort Gottes in hiesigen Landen auszulöschen und zu vertilgen suchen wird. Aber Gottes Wort (und mit der Hand auf die Bibel geschlagen) und Luthers Lehr vergeht doch nun und nimmermehr. Denn gleichwie das Licht nicht verlöschte, und noch einen weit hellern Schein von sich gab, also wird auch das helle Licht des Evangelii unter göttlichen Beystande und Gnade beständig erhalten werden Und ich sage hiermit: Verflucht, ja verflucht, und nochmals sey die oder derjenige von meinen Nachkommen, welche das reine, wahre, und unverfälschte Wort Gottes und Licht des Evangelii in hiesigen Landen zu verdunkeln, verlöschen, und auszutilgen sich bemühen. — Ich schreibe dieses in gegenwärtiges heil. Bibelbuch zu immerwährenden Andenken, und bitte Gott um dessen Erhaltung.

Augustus Churfürst.

Wer merkt nicht, daß diese Erscheinung blos Pfaffenbetrug oder Hofintrique

war

war. In Mönchs und Nonnengewande verkleidete Hofbedienten waren dies, die irgend ein Bubenstück gegen den Churfürsten oder den klugen Canzler ausüben wollten, und nur durch die unerwartete Gesellschaft des einen bey den andern, oder durch das bemerkte Wachen dieser Herren verhindert wurden, und die den frommen Churfürsten auf die, seiner Denkungsart angemessene Deutung und Bibelschrift leiteten. Warum aber die Deutung dieser Erscheinung eben auf eine Frau gekommen, ist so schwer zu errathen, und hätte freylich in der Folge mehr Prophetengewicht bekommen, wenn sie auf männliche Descendenz ausgefallen wäre.

Früher scheint man in Erfurt gegen abergläubische Gebräuche und Meynungen aufmerksam gewesen zu seyn, und es gereicht der ehemaligen Rathsregierung zur Ehre, daß sie solche zum Gegenstande

ihrer obrigkeitlichen Vorsorge gemacht, und auf solche Leute vigiliren lassen, die schädlichen Aberglauben unter das Volk verbreiten, folgendes giebt einen Beweis:

Extract aus E. Raths der Stadt Erfurdt Ausschreiben, die christliche Kirch- und Schulvisitation, so in dero angehörigem Gebieth auf dem Lande angestellet werden soll, betreffend, samt dazu gehörigen verschiedenen Fragstücken Anno 1647. gedruckt in der Spangenberg. Buchdruckerey.

Begriffe derjenigen Fragstücke, worauf die Amtsleute, Bürgermeister, Voigte, Heimbürger, Altarleute, Inspektores und Aeltesten Erfurtischen Gebieths schrift- und gründlichen Bericht, bey ihren christlichen Gewissen, und denen Pflichten, damit sie dem Rathsverwandt einschicken sollen 2c.

XIII.

Von ihrem und ihrer Nachbarn Leben und Wandel insonderheit.

ꝛc.

6. Ob unter Ihnen Zauberer oder Seegensprecher seyn, die Leute und Vieh seegnen, und mit allerhand abergläubischen Händeln umgehen?

7. Ob sie auch zauberische Weissager, oder weise Frauen wissen, und daß Leute zu ihnen laufen, und Sie umb Rath fragen?

8. Wer dieselbe sind.

9. Oder, ob jemand bey ihnen solcher zauberischen Dinge verdächtig bezüchtiget oder berüchtiget?

10. Ob jemand aus Leichtfertigkeit, Zorn oder sonst anderer Bewegnisse, Sich frechlich den Teufel zu ergeben, oder sonst zu verschweren, gewohnet.

Vermuthlich wurden auf dergleichen Berichte, Untersuchungen gegen solche Perso-

sonen angestellt, die sich mit dergleichen den Aberglauben befördernden Gauckeleyen abgaben, und den einfältigen Pöbel um seine Ruhe, Zufriedenheit, Gesundheit und Vermögen brachten.

In der Berliner Monatsschrift dieses 1788. Jahres Februar, wo bey Gelegenheit, da über geheime Gesellschaften Bemerkungen mitgetheilt werden, und pag. 172 des, unter folgenden Titel, voriges Jahr, im Druck erschienenen: **Lavàters Protocoll über den Spiritus Familiaris Gablidone**, mit Beylagen und einem Kupfer, Frankfurt und Leipzig 1787 6 Bogen in gr. 8, erwehnt wird, wurde folgende sonderbare Nachricht eröfnet:

Graf J. von Th. in W. — den jeder, der ihn kennt, als einen liebenswürdigen Herrn, von dem besten edelsten Herzen, nur mit zu vielem Hange zu geheim-

heimnisvollen magischen Dingen, beschreibt — ward von gewissen thätigen Leuten durch einen schlechten Abentheurer, der ehemals Taschenspieler gewesen war, hintergangen, und dieser selbst vom Grafen für einen schlechten, trägen, niedrig denkenden unwissenden Kerl, für den Organ eines Geistes, ausgegeben; und als solches, seiner eigenen Unwürdigkeit ungeachtet, hoch gehalten. Er hörte den Geist Gablidone, der durch ihn redete und dictirte, stand mit demselben seit vielen Jahren in genauer Verbindung, hatte (seiner Aussage nach) von ihm eine Art von anschauender Erkenntnis, und konnte es unter andern wahrnehmen, wenn der Geist den magisch geschriebenen Nahmen Jesus (wie er öfter that) küßte. Dieser Kerl ward, weil er mit Zahlen um sich warf, der Rechner genannt. Gablidone aber, war der Geist eines noch vor Christi Geburt gestorbenen

jüdi-

jüdischen Kabbalisten, der von seinem Vater, wegen seiner Beschäftigung mit der Magie verfolgt ward, und einst im Zorn hierüber das magische Schwertd *) gegen denselben aufgehoben hatte; daher muß nun der arme Gablidone, (wie er sich immer selbst nennt), zur Strafe dieses Mordes, acht Rechnern viele Jahrhunderte lang zu Gebote stehn, ihnen auf alle Fragen antworten u. s. w.

Sol-

*) Dies Schwerdt heißt es, tödtet sogleich, so bald es nur gegen einen Menschen aufgehoben wird, ohne ihn zu berühren. Auf den Kupferstich ist es an die Harmonika angelehnt, und mit der Zahl 45 bezeichnet. Diese Zahl kommt auf dem Blatte öfter vor, und wird bekanntlich sehr auffallend gedeutet. Fürchterlich genug wäre also das, auch entfernte Schwerdt, in der Hand dieser heiligen Zahl! Nahe dabey steht Psalm 118 v. 3. "Der "Herr ist mit mir, mir zu helfen; und ich "will meine Lust sehen an meinen Feinden."

Solcher dienstbaren Geister giebt es noch Sechs, mithin Sieben in Allem: einer davon hat bey Mahemet als Taube, ein anderer beym delphischen Orakel Dienste verrichtet. König Friedrich II. von Preußen habe auch einen Rechner gehabt, der ihm im siebenjährigen Kriege erstaunliche Dienste geleistet; überhaupt seyen die Geister diesem Herrn Anfangs sehr gewogen gewesen, haben ihn aber wegen seines Unglaubens verlassen *).

Der arme Gablidone nun ertheilte durch den Mund des Rechners, dem Grafen und dessen Freunde, dem einen 12, dem andern 10 Jahre hintereinander, Lectionen, die immer mit vielen Ceremonien, auch

*) Nur ein dummer Gaukler und so einfältiger Graf und ähnliche Schwachköpfe können von diesem grosen Weltweisen glauben, daß er je Geister geglaubt habe. A. d. H.

auch Knien, Beten, Psalmenhersagen verbunden waren. Hier erfuhr man denn aber auch sehr wichtige Aufschlüsse, z. B. wo verlohrne Sachen *) hingekommen waren; wie der Zustand der Verstorbenen sey: einige dünken sich zwischen zwey Klippen zu stehen, und zur Dünne des Papiers von diesen sich immer nähernden Klippen zerdrückt zu werden; dem Kaiser Franz ist, ohne daß er sich seiner vormaligen Kaiserschaft erinnert, die Aufsicht über alle Schneckenhäußlein vom Nord bis Süd (eine artige geographische Angabe!) übergeben, welche er mit aller Dexterität verwaltet, Ferner sandte ihnen der

*) Nur über gestohlne gab er keine Antwort; denn sagte dieser Geist eines Judtn, "es ziemt den Christen nicht, den Dieben "nachzuforschen, und sich in die Versuchung "zu setzen, entweder sich an ihnen zu rächen, "oder das Gestohlne wieder zu ver"langen."

der Geist drey ächte Partikeln vom Creuze Christi, vor denen jedes unächte Crucifix Holz, wenn es mit denselben angerührt wird, verschwindet und bald verlohren geht *). Er schenkte den Grafen auch eine beschmuzte Serviette, worinn eine von einem unsichtbaren Wesen eingebrannte Menschenhand sichtbar ist. Er entdeckte ihnen, daß die wahren Nahmen der Magier, die zu Christus Krippe kamen, nicht wie die Kirche bisher geglaubt, (oder wie die Tradition bisher gesagt hat), Kaspar, Melchior, Balthasar, sondern Rasapharmion, Melchisadech, Ballatsirasaron seyn, und was des Unsinns mehr erzählt wird ꝛc. Glaubt man nicht ein Mährchen vom Grafen Gabalis zu lesen? Aber solche Mährchen werden

*) Vorzüglich wohl, wenn es weggenommen wird; zumal da Christen das Entwandte nicht wieder verlangen dürfen.

den jetzt begierig angenommen, ernstlich geglaubt, ja gar wie heilig behandelt. Auch ist eine gewisse Art von Zusammenhang darinne; wer sich auf den Anfang einläßt, wird ohne Widerstand bis ans Ende geführt. Wer nicht gleich den elenden Abgesandten des Geistes und seinen zinnernen Talismann verachtet, der kommt zulezt dahin, die Offenbarung von den wahren Nahmen der drey Weisen aus Morgenlande, und die Nachricht von den zu Papier gequetschten Geistern gläubig anzunehmen. Auch ist es nur dieser erste Widerstand des ungelähmten Menschenverstandes gegen solche Abentheuerlichkeiten, welche die Aufklärung befördern will; indes die in modische paradoxe Philosophie sich kleidende Schwärmerey den Verstand bethören will, hinter Großprahlereyen ein groses Genie, und hinter Absurditäten tiefe Weisheit zu vermuthen. Auf diese

Art thun Schlosser und Lavater unendlichen Schaden. Wenn der lezte von dem guten und liebenswürdigen Grafen Th. über die heilige Kabbala oder ächte Magie befragt wird, so bemüht er sich nicht, ihm die Thorheit solcher Wissenschaften, den Betrug der Lehrer derselben, und die Gefährlichkeit sich mit ihnen einzulassen, deutlich zu machen; sondern läßt lehrbegierig sich alles von Gablidone und Massen erzählen, faßt den Unsinn in ein weitläuftiges Protocoll zusammen, und sendet dieses, als enthielte es wichtige Lehren und Nachrichten an seine Anhänger herum *), ohne ein Wort der Warnung beyzufügen rc. Pag. 178 werden aus dem vom Geiste dictirten Papieren, einige Stellen mitge-

 theilt,

*) Wenn Pfenniger es vielleicht kopirt und herumgesandt hat, so sieht man wohl, daß beydes auf eins hinnaus läuft. Lavater schrieb es 1781.

theilt, die jeden Vernünftigen den Unsinn dieser Magie begreifen lassen, und man kann sich freylich nicht genug wundern, wie Lavater über solches Zeug ein Protocoll schreiben kann! Vielleicht entdeckt Herr Schlosser nach seiner neuesten Manier auch hierinn "einen Schatz von großen Wahrheiten" wie er ihn in Swedenborgs Schriften findet; wovon die Leser der Berliner Monatsschrift eine kleine Probe im Januar S. 33. gehabt haben. Denn, sezt er sehr naiv hinzu: "Swedenborg erscheint als ein plumper Visionär, wenn "man seine Schriften so ganz den Buchstaben nach nimmt" *) Freylich, wenn Swe-

*) Dies sagt Schlosser im deutschen Museum, Jan. 1788. S. 57. in einem Aufsatze, wo er mit den kühnsten Schwunge der phantasiereichen Paradoxie sich zu dem Glaubensvollen Skepticismus erhebt, an Cogliostros Beschuldigungen zu zweifeln, und an seine edlen Absichten zu glauben.

Schlos-

Swedenborg nun einmal als ein tiefer Brunnen der Weisheit erscheinen soll, so muß man seine Schriften wohl anders nehmen.. Es kömmt nur alles auf die Hypothese an; und man muß daher wünschen, zu wissen, ob etwa auch in diesen plumpen Gablidonischen Orakelsprüchen, nach Herrn Schlossers und Lavaters selbstbeliebiger Bestimmung, ein Schatz von großen Wahrheiten enthalten seyn soll.

Daß aber nach und nach, so manche, oft Jahrhunderte unerklärlich geschienene Umstände der Art, wie Swedenborg in

Schlosser witzelt ferner pag. 518 sq. im deutschen Museo 6s St. Jun. in einem Schreiben an einen Herrn *** über Ursachen, warum die Berliner Monatschrift bisher in Bekämpfung der Zauberer und des Aberglaubens, noch nicht so glücklich gewesen ist, als man zu hoffen Ursach hätte, auf eine sonderbare Art.

v. H.

seinen phantastischen Schriften vorbringt, erörtert werden, und Täuschung und Betrug an den Tag kommen, erfahren aufmerksame Beobachter täglich. Dahin rechne ich jetzo einige Aufschlüsse über eine Geister-Erscheinungsgeschichte von Swedenborg, die in der Berliner Monatsschrift d. J. Aprils

1. durch einen Brief eines angesehenen Kavaliers an die Herausgeber, mitgetheilt werden:

Dieser aufgeklärte Herr, ist durch den in eben dieser Monatsschrift vom Januar 1788 befindlichen Aufsatz, wo über das neue Jerusalem, die Rede von Swedenborg ist, dessen Meynungen und vorgeblichem Geistersehen, und durch die Wärme, mit welcher man jezt hier und da dergleichen Alfanzereyen eifrig zu verbreiten sucht *) zu Mittheilung

*) In Schweden ist erst in diesem Jahre eine schwärmerische Gesellschaft entstanden, welche in einem an mehrere teutsche Gelehrte geschickten Sendschreiben über den thierischen Magnetismum den König von Sweden eröfnet: daß dem menschlichen

lung einer, Swedenborg betreffenden, Anekdote bewogen worden, die uns zu vielen seiner vorgeblichen Orakel den Schlüssel geben kann!

Im Jahr 1771 lieh mir ein gewisser Mann, nach eifriger Vertheidigung und Empfehlung, der in diesen Büchern enthaltenen Meynungen, einen deutsch übersezten Auszug von Swedenborgs Werken in vier Bänden; und das ist alles, was ich, ausser einen kleinen französischen Werkchen Delices de l'amour Conjugal, von ihm gelesen, oder zu lesen gewünscht habe. Von Natur habe ich keine Neigung zu dergleichen Unsinn, und ich sehe weiter nichts in jenem schwärmerischen Gewebe: als was

chen Geschlechte durch einen Schwedischen Unterthanen, Swedenborg, eine neue göttliche Offenbarung wäre mitgetheilt worden, und diese Phantasten wollen den magnetischen Einfluß und mancherley wunderbare Würkungen aus den heiligen Schriften ihres Propheten Swedenborg, des erz Phantasten, beweisen.

A. d. H.

vielleicht jeder darin gesehen hat, ehe man es zu andern Absichten gebrauchte: nemlich überspannte Gedanken, die auf gesunde Köpfe ohne Nebenabsichten nie wirken. — Ob der Mann, der mir Swedenborgs Werke anpries, schon andere Absichten hatte, oder zu irgend einer solchen Verbindung gehörte: vermag ich nicht zu beurtheilen, weil er sich mir nicht entdeckte; indeß ist es mir aus verschiedenen vereinigten Umständen sehr wahrscheinlich, weil der nehmliche Mann in andern Gelegenheiten einen solchen Verdacht zu verdienen scheint.

In der Vorrede nun zu dem gedachten Auszuge aus Swedenborg bandreichen Schriften, fand ich unter andern eines seiner Wunder angerühmet, und das war dieses: "Die izt verstorbene Königin "Luise Ulrike habe einmal Swedenborg "aufgetragen, Ihren damals schon ver- "storbe-

"storbenen Bruder, den Prinzen von "Preussen, zu fragen, warum er Ihr auf "einen gewissen Brief nicht geantwortet "habe. Swedenborg habe hierauf nach "24stündigem Zeitraum der Königinn in "einer geheimen Audienz die Antwort des "Prinzen solchergestalt hinterbracht, daß "die Königinn, die völlig überzeugt war, "niemand kenne den Innhalt jenes Briefs, "als sie und ihr verstorbener Bruder allein, "in die größte Bestürzung gerathen, und "des großen Mannes Wunderkraft erkannt habe." — Auf Thatsachen, zumal wenn man sich auf lebende Zeugen beruft, und das war hier der Fall, läßt sich gerade heraus, ohne Beweis nichts antworten. Ich las dieses Swedenborgische Wunderkreditiv, schwieg, und reißte kurz nachher nach Stockholm.

Hier hörte ich wenig von dem großen Mann; wenigstens, was man mir von

ihm sagte, bewies nicht, daß seine Grillen viel Anhänger gefunden, und bestand meistens in kleinen Zügen und Wundergeschichten, die als Thorheiten citirt wurden. Dennoch habe ich aus mehr als einem Grunde Ursache zu glauben, daß damals schon die itzige Philantropische und Exegetische Gesellschaft in Geheim existirte, und an dem fiat lux arbeitete. Aber im beständigen Gewühle des Hofes und der großen Welt, bekümmerte ich mich nicht viel um mystische Versammlungen, und war ganz gleichgültig bey der etwanigen Existenz solcher Gesellschaften. — Unterdessen fand ich Gelegenheit, mit der nunmehr verstorbenen Königinn Frau Mutter über Swedenborg, zu sprechen; und Sie erzählte mir selbst die Ihren Herrn Bruder und Sie betreffende oben angeführte Anekdote, mit einer Ueberzeugung, die mir seltsam vorkam. Jeder,

der diese wirklich aufgeklärte Schwester des grosen Friedrichs gekannt hat, wird mir Recht geben, daß sie nichts weniger als schwärmerisch, und daß Ihre ganze Geistesstimmung völlig von dergleichen Einfällen frey wär. Dennoch schien sie mir von den übernatürlichen Swedenborgischen Geisterkonferenzen so überzeugt, daß ich es kaum wagen durfte, einige Zweifel und meinen Verdacht, von geheimen Intriquen, zu äussern; und ein königliches: je ne suis pas facilement dupe, endigte alle Widerlegungen.

Ich mußte also schweigen, und auf Gelegenheit warten. Sie fand sich bald. Schon des andern Tages, da ich eben den alten nun verewigten würdigen Ritter Beylon *), ehemaligen Lektör der Königin Mutter besuchte, und bey einen der edel-

*) Ein Schweitzer von Geburt.

edelsten, aufgeklärtesten und rechtschaffensten Schweden, den Grafen F** fand. Die Unterredung fiel auf Swedenborg; und ich erzählte, was mir die Königin des Tages zuvor gesagt hatte. Der alte Ritter sah den Grafen F** an, und beyde lächelten so, als wenn sie die geheimen Triebfedern der Geschichte wüßten. Das machte mich aufmerksam; und da ich begierig war, mehr davon zu wissen, erzählte der Ritter folgende Aufklärung:

"Von der im Jahre 1756 intendirten "Revolution in Schweden, die dem Gra-"fen Brahe und dem Hofmarschall Horn "das Leben kostete, ward die Königinn "als eine der Hauptur heber angesehen, "und es fehlte nicht viel, daß die damals "triumphirenden Hüte ihr das vergossene "Blut angerechnet hätten. In dieser so "bedenklichen Lage schrieb sie ihrem Bru-

"der,

"der, dem Prinzen von Preußen, um sich "Rath und Hülfe bey ihm zu erbitten. "Die Königinn erhielt keine Antwort; "und da der Prinz bald nachher starb, so "erfuhr sie nie, warum er nicht geantwor- "tet hatte; sie trug deshalb Swedenborg "auf, ihn darnach zu fragen. Eben als "sie ihm diesen Auftrag ertheilte, waren "die Reichsräthe, Grafen T** und H** "zugegen. Lezterer, der den Brief unter- "schlagen hatte, wußte sowohl, wie Graf "T**, warum keine Antwort erfolgt war; "und diese beschlossen, diesen sonderbaren "Umstand zu benutzen, um der Königinn "ihre Meinung über manches zu sagen, "was sie ihr fühlbar zu machen hoften. "Sie giengen also des Nachts zum Gei- "sterseher, und legten ihm die Worte in "den Mund, die er sagen mußte. Swe- "denborg, froh in Ermangelung überna- "türlicher Einflößungen, diese zu erhalten,

"eilte des andern Tages zur Königinn; "und dort in der Stille ihres Kabinets "sagte er ihr: der Geist des Prinzen sey "ihm erschienen, und habe ihm aufgetra-"gen, ihr zu sagen: er hätte desfalls nicht "geantwortet, weil er das Betragen sei-"ner Schwester zu sehr gemißbilligt hätte, "da sie vor Gott Schuld an dem, ihrer un-"vorsichtigen Staatsklugheit und ihres "Ehrgeizes wegen, vergossenem Blute wä-"re, und dafür büßen müsse. Er bäte "sie daher, sich nie wieder in Staatshän-"del zu mischen, die Regierung sich nicht "anzumaßen, und keine Unruhen anzustif-"ten, wovon sie über kurz oder lang das "Opfer seyn würde." —

Die Königinn, äußerst verwundert über diese Erklärung, und in der festen Ueberzeugung: niemand, als ihr verstor-bener Bruder, könnte geheime Umstände und Briefe wissen, die sie nur ihm ent-

deckt

deckt hatte, glaubte seit diesem Augenblick an Swedenborg, und ward seine eifrige Vertheidigerinn, ohne sich jedoch auf den Inhalt seines Berichts einzulassen. Und man kann leicht denken, daß die beyden Herren, die der Königinn diese moralisch-politische Arzeney verschrieben hatten, sich wohl hüteten, davon zu sprechen; weil sie auch selbst nach der glücklichen Revolution von 1772 sicher seyn konnten, durch deren Entdeckung es auf immer mit ihr zu verderben. Nur sehr wenige in Schweden wußten, so lange die Königinn lebte, diese Anekdote.

Der alte Ritter Beylon, der von ungefähr Morgens um 3 Uhr durch den Südermalm gieng, wo Swedenborg wohnte, sah die beyden Staatsmänner aus dessen Hause schleichen; und da er auch zugegen war, wie die Königinn ihm den

Auftrag

Auftrag gegeben hatte, so errieth er bald den ganzen Plan, den er nicht verrieth, weil er der Königinn gern einige Ermahnungen gönnete.

Dieses ist der Schlüssel zu einer Geschichte, die vielleicht den ganzen Glauben manches Mitgliedes der theosophischen und exegetischen Gesellschaft gründet. Ich bürge für die Wahrheit der Erzählung, die mir nachher von hoher Hand bestätigt ward, und nicht dem geringsten Zweifel unterworfen ist. Der Ritter Beylon, der Swedenborg sehr gut gekannt hatte, erzählte mir viele Anekdoten von ihm, die ich aber theils vergessen habe, theils für unbedeutend halte, theils schon fast allgemein bekannt weiß.

Ich gebe Ihnen, meine Herren, freye Macht, meinen Brief, wenn Sie die darinn enthaltene Anekdoten des Drucks

werth

werth halten, in Ihre vortrefliche Monatsschrift einzurücken; und wenn jemand dieser Erzählung widersprechen sollte, meinen Namen zu nennen. Bis dahin aber behalte ich mit Ihrer Erlaubniß das Incognito. In der Einsamkeit, worin ich lebe, möchte ich nicht gern mit den zukünftigen Bewohnern des neuen Jerusalems eine Lanze brechen; und ehe ich mich zu ihnen geselle, erwarte ich, daß die schöne Stadt mit Mauern von Jaspis gefunden, und man mir einen Theil des Goldpflasters zum Handgelde schicket. Ich — u. s. w. den 9. Febr. 1788.

* *
*

Die Geschichte der angeführten Geistererscheinung ist so oft, obgleich immer unverbürgt, erzählt worden, daß ein Aufschluß darüber wünschenswerth blieb. Zwar hat niemand den Geist selbst gesehen, ausser dem Propheten, welcher sag-

te, er habe ihn gesehen und gesprochen; er machte es also gerade wie die Hexe von Endor es mit Samuelis Geiste machte. Zwar konnten vorurtheilsfreye Personen wohl vermuthen, daß es natürlich mit der Sache zugegangen sey; indeß da das Unnatürliche und Geheimnisvolle noch immer so viele Liebhaber hat, so muß eine Aufklärung dieser Geschichte höchst willkommen seyn. Der ungenannte Herr Verfasser des vorstehenden Briefs hat so bestimmte und genaue Umstände angegeben, daß, auch ohne seinen Namen, seine Glaubwürdigkeit wohl wenigem Zweifel unterworfen seyn kann. Indeß, um völlig unpartheyisch zu seyn, müssen wir selbst anführen: daß schon vor geraumer Zeit uns, ein gleichfalls höchst glaubwürdiger Mann, die Sache, gleichfalls aus dem Munde der Königinn, mit einem andern Schlüssel erzählte, als wir sie in dem nachher uns zugekommenen oben abgedruckten

Schreiben finden: nämlich so, daß die Geschichte selbst nicht wahr sey. Wir halten es für unsere Pflicht, auch diese Erzählung hier zu liefern, da der vortrefliche Mann itzt die Gefälligkeit für uns gehabt hat, sie schriftlich zu diesem Endzwecke zu entwerfen.

II. Eine andere Erzählung über die nämliche Geschichte.

Ich fand in Stockholm selbst das Gerücht fast durchgängig geglaubt: Swedenborg hätte der verwittweten Königinn Luise Ulrike besondere Nachrichten von ihrem verstorbenen Bruder, dem hochseligen Prinzen von Preußen, mitgetheilt; Nachrichten, welche unmittelbaren Bezug auf Umstände hätten, die keinem Menschen, als der Königinn und dem Prinzen bekannt gewesen wären. Verschiedene behaupteten sogar: die Königinn, welche Swedenborgen, um die Wahrheit seiner

Geisterseherey zu prüfen, den Auftrag gegeben, den Geist ihres Bruders darüber zu befragen, habe sichtbare Kennzeichen des größten Schreckens von sich gegeben, als ihr nun der Prophet, den sie zur Unterredung bey der öffentlichen Hoftafel der königlichen Familie herbeygerufen, diese Nachrichten mitgetheilt hätte. — Da mir die Königinn den freyen Zutritt zu ihrer Person erlaubte, so ergriff ich einst die Gelegenheit, sie um die Wahrheit des Gerüchts zu befragen. Sie antwortete mir lächelnd: daß ihr die Sage selbst eben so gut bekannt sey, als die Gründe mancher Personen, welche diese Sage gegen ihre eigene bessere Ueberzeugung im Glauben zu erhalten gesucht hätten. Es habe mit der Sache folgende Bewandnis:

Swedenborg habe sich in einer Unterredung, in welcher sie (die Königinn) ihm allerhand Einwendungen gegen die

Möglichkeit seiner Visionen gemacht, erboten, ihr die Wahrheit derselben durch Thatsachen anschaulich zu machen. Hierauf habe sie ihm aufgegeben: den Geist ihres seligen Bruders über den Sinn einiger Ausdrücke zu befragen, die ihr bey einer mit ihm gehabten und durch Zufall abgebrochenen Unterredung dunkel geblieben wären; sie habe ihm hierzu einige unterscheidende Umstände dieser Unterredung, als des Orts, der Materie, näher bezeichnet; und Swedenborg sey mit der Versicherung von ihr gegangen, ihr über lang oder kurz Nachricht von dem Erfolge seines Auftrages zu bringen. Diese Nachricht aber sey ihr niemals geworden; Swedenborg habe sichtbar die Gelegenheiten zu einer Unterredung mit ihr vermieden, und ihr zu zweyenmalen, da er es nicht vermeiden konnen, gesagt: er könne den Herrn (nämlich den Geist des Prinzen) noch nicht zum Spruch bringen. Wo-

bey er ihr zugleich zu erkennen gegeben: daß es nicht von ihm abhienge, bestimmte Geister zu sprechen, wann und wie er wolle; und es könnten Jahre darüber hingehen, bevor der Herr sich bey ihm einfände. Einladen könne er zwar, aber die Auswahl der Gäste hienge nicht von ihm ab; und er müsse es sich gefallen lassen, ob ihn ein Geist mit seinem Zuspruch beehren wolle, wer es thun wolle, und wo er es wolle. Sie mögte sich also noch gedulden; diese Geduld aber ist durch keinen Erfolg gekrönt worden. — Swedenborg ist gestorben, ohne den Herrn zum Spruch zu bekommen; und die Königinn ist gestorben, ohne mit einem Senfkorn Glauben an seinen Visionen zu hängen. Wer nur ein wenig mit den Verstandes- und Herzenseigenschaften dieser Fürstinn bekannt gewesen ist, wird dieses ohne Gewährleistung glauben. Sie war zu aufgeklärt, um im Reiche des Uebernatürli-

chen etwas auf eines Menschen Wort zu glauben, was ihr nicht durch eigne Sinne zugekommen wäre, und dabey zu wenig zur Verstellung geschickt, um so von der Sache zu sprechen, als sie sprach, wenn sie eine innere Ueberzeugung vom Gegentheil gehabt hätte.

Ich muß indeß noch hinzusetzen: daß die Königinn für Swedenborgs übrige Eigenschaften einige Achtung äußerte. Sie nennte ihn zwar fou und visionaire; sagte aber dabey: qu'à ce point près il n'avoit pas manqué ni de talents, ni d'honnêteté, et qu'entre autres il avoit eu celle, de se refuser aux vues de quelques personnes, qui avoient voulu abuser de lui et de ses visions du temps des partis *) — Diese

 meine

*) Er war ein Thor und ein Schwärmer; übrigens aber fehlte es ihm nicht am Verstande, auch war er ein ehrlicher Mann. Unter andern war er ehrlich genug, sich nicht von gewissen

meine Unterredung mit der Königinn geschah im Jahre 1779.

* * *

Leicht zu heben ist der kleine Unterschied: daß es nach dem Herrn von ** ein Brief, und nach der lezten Erzählung eine Unterredung der Königinn mit ihrem Herrn Bruder war, worüber sie Swedenborgen befragte. Herr v. ** hatte von einem Briefe erzählen hören und gelesen, und — da man bey solchen Unterredungen nicht frageweise nach Artikeln vernimmt — so erkundigte er sich wohl, als er bey der Königinn das Gespräch auf diese Sache brachte, nur im Allgemeinen: Ob der Geisterseher ihr geheime Nachrichten von dem Prinzen gebracht habe? ohne das Wort Brief zu gebrauchen. Und hierauf

gewissen Personen mißleiten zu lassen, die zu der Zeit der Partheyen ihn und seine schöne Schwärmereyen zu ihren Absichten gebrauchen wollten.

auf erfolgte sie mit Ja! ohne vielleicht bestimmt eine Unterredung zu nennen. — Aber wichtiger ist die Verschiedenheit beyder Antwort der Königinn selbst. Man sieht auch aus diesem Beyspiele wiederum, wie mißlich es mit der Glaubwürdigkeit aller Wundergeschichten steht, wenn sie nicht den Augenblick öffentlich avertirt werden. Gewöhnlich pflegen solche Begebenheiten von den Wundermännern mit großem Fleiße hohen Personen beygelegt zu werden, bey welchen das Untersuchen und Befragen größere Schwierigkeiten hat. Man sollte nichts, am wenigsten etwas Unglaubliches ohne Bestätigung, fest glauben. Aber so sind wir Menschen! Wie manche Fabel von einer Wunderkur, einer Geistererscheinung, einer Vorherverkündigung, einer Ahndung, wird auf diese Art fortgepflanzt: wird anfangs, vielleicht nur zu irgend einem bestimmten Zwecke, erdichtet, wird von einigen weni-

gen geglaubt, wird dann aber immer weiter erzählt, und wird durch fleißige Kreisschreiben verbreitet, wird sogar öffentlich gedruckt und wieder gedruckt; — wird nicht widerlegt, weil vielleicht nur ein paar Menschen sie widerlegen könnten, welche gerade nicht Lust dazu haben; und wird, bloß auf dieses Erzählen, ohne alle Bestätigung, geglaubt. Am Ende treten wohl wahrheitsliebende Männer auf, um die Fabel für eine Fabel zu erklären. Nur dann läßt sich oft, wegen Entfernung der Personen, der Zeiten und der Umstände, nicht allem mehr genau nachforschen; manches muß unbestimmt und unausgemacht bleiben; ja man verwickelt sich wohl gar bey Aufdeckung einer Unwahrheit in anscheinende Widersprüche, welche der Wahrheit selbst nachtheilig werden können.

Man mag nun von obigen beyden Enträthselungen annehmen, welche man will;

so

so steht der angebliche neue Prophet immer, wie man auch vernünftiger Weise vermuthen konnte, in armseliger Blöße da. Nach der ersten Erzählung aber ist er ein Betrüger, nach der zweyten ein bloßer Lügner. — Es ist, da die Hauptpersonen verstorben sind, izt unmöglich, mit Gewißheit auszumachen, wie so verschiedene Erzählungen, nach glaubwürdiger Männer Bericht, aus Einem Munde kommen konnten. Indeß geben gewisse Ausdrücke in der leztern Erzählung hierüber einiges Licht. Die Königinn sprach von den Ursachen, welche gewisse Personen hätten, die lügenhaften Swedenborgischen Geistergeschichten für wahr auszugeben. Sie sprach von geheimen Planen, nach welchen man diese himmlische Wundergaben, zu sehr irdischen Absichten, in jenen unruhigen Zeiten, hätte anwenden wollen. Dies stimmt sehr mit dem Inhalte der ersten

stern Erzählung überein, wo der Geisterbanner sich zum Sprachrohre einer Staatspartbey gebrauchen ließ. Wie, wenn die Königinn wirklich, in einem Augenblick der ersten Ueberraschung, etwas Uebernatürliches in dem Berichte des Geistersehers zu hören geglaubt hätte? bis ihre Scharfsichtigkeit bald darauf den ganzen Plan durchgesehen hätte? Wie, wenn sie sich noch länger, das Uebernatürliche darin zu finden, gestellt hätte, um ihren Verdacht nicht ganz zu zeigen? Wie, wenn Swedenborg am Ende selbst ihr die Sache entdeckt hätte*)? Dann, und vielleicht noch auf andere Art, wäre es erklärlich, wie sie, gegen verschiedene Personen, und zu verschiedenen Zeiten, verschieden über die Sache hätte reden können.

III. Herr

*) Oder sie auch nur aus den ausgeforschten richtig erzählten Umständen und Visionen, als eine kluge Staatsdame den Staatsbetrug gewittert hätte? A. d. H.

III. Herr Abt Pernetty erzählt in seiner Vorrede zu Swedenborgs Werken *), worinn er alles, zum Lobe dieses, von ihm sogenannten, neuen von Gott gesandten Propheten, häuft, auch diese Wundergeschichte, aber wiederum, wie es bey solchen Geschichten gewöhnlich ist, auf etwas verschiedene Weise. Die Königinn befragt den Geisterbanner (S. 81.) nicht über eine Unterredung, nicht über die Ursachen einer ausgebliebenen Antwort, sondern blos, um ihn zu prüfen, über den Inhalt eines von ihr an ihren Herrn Bruder geschriebenen Briefes. Er entdeckt ihn ihr vollständig, worüber sie heftig erschrickt. — Hierbey erzählt Hr. P. noch folgendes: "Die Königinn hatte, bey ihrem lezten Besuche in Berlin, einst einige Mitglieder der Akademie an ihrer Tafel.

Diese

*) Les merveilles du Ciel et de l'Enfer, Tome I. Berlin 1782. gr. 8.

Diese befragten sie um die Wahrheit dieser allgemein bekannt gewordenen Geschichte. Sie aber vermied, hierauf zu antworten, und sagte bloß: O was die Geschichte der Gräfinn Martefeld betrift, die ist zuverläßig."

Diese leztere Geschichte erzählt Herr Pernetty kurz zuvor (S. 80); auch ist sie bekannt genug. Die Wittwe des Grafen von Martefeld ward um eine ansehnliche Summe gemahnet, die ihr sel. Mann, wie sie wohl wußte, schon bezahlt hatte; doch konnte sie die von ihm verlegte Quittung nicht finden. Sie klagt Swedenborg ihre Verlegenheit; der sagt ihr den andern Tag: er habe mit ihrem verstorbenen Manne gesprochen, und dieser ihm den Ort, wo die Quittung liege, genannt. Man sah nach, und sie fand sich. — Aber wiederum ein angesehener glaubwürdiger Mann, der in einer Staatsbedienung in

Stockholm gestanden, erzählte schon vor geraumer Zeit, daß dies Wunder sehr natürlich zugegangen. Es war in Schweden nicht ungewöhnlich, daß man ein kleines verdorbenes Schränkchen zum Büchern hatte, welche man, aus mancherley Ursachen eben nicht öffentlich wollte sehen lassen. Eines solcher geheimen Bücher hatte auch Swedenb. einst von dem Grafen von M. geliehen gehabt, und darin die (nachher vermißte) Quittung, wahrscheinlich als ein hineingelegtes Zeichen gesehen. Statt nun nachher der Wittwe aus seinem Gedächtnisse zu sagen: der Zettel werde in dem und dem Schranke, und in dem und dem Buche liegen, bemüht er, wenigstens in seiner Erzählung, erst einen Geist, der ihm diese Nachricht hinterbringen muß. — — Daß die Wittwe wirklich, nach Swedenborgs Angabe, den Zettel richtig fand, ist ausgemacht;

macht; und mehr als die Wahrheit dieses Faktums hat die Königinn auch wohl nicht angeben wollen, ohne einem der gelehrten Männer, die sie an ihrer Tafel hatte, in Erklärung der möglichen und natürlichen Ursachen, dieser sehr simpeln Begebenheit, vorgreifen zu wollen *).

Ich

*) So natürlich, wie diese Swedenborgiaden, lassen sich alle Gespenster- und Erscheinungsgeschichten, wie ich vielfältig erklärt und bewiesen, auflösen, wenn man nur, was freylich oft schwer ist, auf eine Spur kömmt, wie der Betrug oder Täuschung entstehen konnte. Ich will immer noch die gelindeste Meynung zu Schonung des Swedenborgischen Charakters annehmen und glauben, daß sich oft listige Leute zu Erreichung ihrer Absichten der Schwärmerey, dieses berühmten Geistersehers bedient, und ihm selbst, oder durch andere in Geistesgestalt ihre Worte vorgelegt haben, die er durch seine Erzählungen und Schriften weiter verbreitet. d. H.

Ich theile auch meinen Lesern dasjenige mit, was neulich in dem Hamburger Correspondenten 1788. 84s St. dieserwegen eingerückt wurde:

Hamburg, den 22. May. Wir haben vor einiger Zeit unsern Lesern eine Aufklärung, betreffend die Unterredung des bekannten Swedenborg mit der verstorbenen Königinn von Schweden, aus der Berliner Monatsschrift mitgetheilt. Hierauf ist uns folgendes Schreiben aus Stockholm zum Einrücken übersandt worden:

"Mit Verwunderung habe ich in dem Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten Nro. 55. einen Brief eines angesehenen Cavaliers an die Herausgeber (der Berlinischen Monatsschrift) gelesen, der die Unterredung des bekannten Swedenborg mit der verstorbenen Königinn von Schweden, Louise Ulrike, mit ganz unrichtigen und wider die Wahrheit streitenden Umständen berichtet. Der Verfasser dieses Briefs sey so gütig, und verzeihe, daß ich durch die wahre Erzählung dieser Begeben-

*****

heit

heit entdecke, wie sehr er sich geirrt, welches von vielen angesehenen Personen, die noch beym Leben sind, und damals gegenwärtig waren, bestätiget werden kann."

"Anno 1758, kurz nach dem Absterben des Kronprinzen von Preußen, kam Swedenborg einst zur Cour, welche er selten versäumte. Da die Königinn ihn gewahr wurde, so fragte sie ihn: à propos, Herr Assessor! haben Sie meinen Bruder gesehen? Swedenborg antwortete mit Nein, und die Königinn erwiederte: Wenn Sie ihn treffen, so grüßen Sie ihn von mir. Dieses sagte sie blos in der Absicht, mit ihm zu scherzen, und ohne im geringsten Unterricht wegen ihres Bruders von ihm zu begehren. — Acht Tage nachher, da wieder Cour war, fand sich Swedenborg auch ein, (nicht aber nach vier und zwanzig Stunden, und in einer geheimen Audienz), so zeitig aber, daß die Königinn noch nicht das sogenannte weisse Zimmer verlassen hatte, wo sie, von ihren Staatsdamen und andern Frauenzimmer umgeben, mit ihnen ein Gespräch hielt. Swedenborg erwartete nicht die Ankunft der Königinn, sondern gieng geradezu ins Zimmer, und sagte ihr etwas ganz leise ins Ohr. Die Königinn erstaunte so sehr, daß sie

erblaßte, und Zeit vonnöthen hatte, sich zu erholen. Nachdem Swedenborg herausgegangen war, sagte sie zu den Herumstehenden: Il n'y a que Dieu et mon Frere, qui puissent savoir ce qu'il m'a dit (Nur Gott und mein Bruder können es wissen, was er mir gesagt hat), und gestand, daß er wegen ihrer mit dem Prinzen letztgeführten Correspondenz gesprochen hätte, deren Inhalt nur ihr und ihrem verstorbenen Bruder bekannt war. Wie aber Swedenborg dieses Geheimniß erfahren können, verbleibt immer ein Räthsel *); denn ich kann auf meine Ehre versichern, daß weder der vom Verfasser des Briefes genannter Graf von H. oder etwa ein anderer die Briefe der Königinn unterschlagen oder gelesen hat **); weil der Senat die Königinn in aller Ruhe an ihren Bruder schreiben ließ, und diesen Briefwechsel als eine

*) Keinesweges; denn übernatürliche Dinge glauben nur Verehrer Swedenborgs, vorurtheilsfreye Leute aber glauben, daß es doch auf eine oder die andere Art vorgemeldetermaßen mit dem Prophetenkram zugegangen. A. d. H.

**) Wie kann dies dieser Herr? Man wirds ihm damals nach den Conjuncturen des Hofs gewiß nicht gestanden haben. d. H.

sehr indifferente Sache für den Staat ansahe. Man kann aus diesem Berichte auch leicht schließen, daß der Verfasser des Brieses gar nicht den Charakter des Grafens v. H. gekannt hat. Dieser verehrungswürdige Herr, der seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste geleistet, und dessen seltene und ungemeine Vernunfts- und Gemüthsgaben, ungeachtet seines hohen Alters, nichts von ihrer Stärke verlohren, hat jederzeit die feinste Politik mit der gewissenhaftesten Redlichkeit in seinen Staatsgeschäften vereinigt, und ist ein abgesagter Feind von geheimen Intriguen und sogenannten menées sourdes gewesen, die er, als ihm unwürdige Mittel, nimmer gebraucht, um seinen Zweck zu erreichen *). Eben so unrecht urtheilt er von Swedenborg. Die einzige Schwachheit dieses rechtschaffenen Mannes war, daß er Geistererscheinungen glaubte; aber als ein alter Bekannter von ihm, kann ich behaupten, daß er so gewiß überzeugt war, mit Geistern zu sprechen und umzugehen, als ich weiß,

*) Dies wäre nach der strengsten Hof- u. Staatsmoral und Politik kein solches Verbrechen gewesen, das seiner Ehre und Charakter nachtheilig war; denn er mißbrauchte diese Entdeckung und Antwort nicht, sondern hatte gute Absichten, und jezt ist diese Aufklärung ein Mittel wider den Aberglauben und Wundermeynungen. A. d. H.

weiß, daß ich dieses schreibe *). Uebrigens war er, als Mitbürger und Freund, der redlichste Mann, der allen Schein und Betrug verabscheuete, und ein exemplarisches Leben führte. Die Aufklärung des Ritter Beylons ist folglich ohne Grund, und der Besuch, den die Grafen T. und v. H. des Nachts ablegten, ganz und gar erdichtet **). Uebrigens kann der Verfasser des Briefes versichert seyn, daß ich nichts weniger, als ein Anhänger von Swedenborg bin; nur die Liebe zur Wahrheit hat mich veranlaßt, den rechten Verlauf dieser so oftmals falsch erzählten Historie zu berichten, welches ich mit Untersetzung meines Na-

*) Daran hat noch niemand gezweifelt, und nur auf dieser Seite und mit diesem Glauben und phantastischen Träumereyen, hat er den Aberglauben unterhalten, und die seines Theils sind, helfen auch dazu. A. d. H.

**) So lange dies der Herr von St. nicht durch überzeugendere Beweise darzulegen vermag, erlaube er dem unbefangenen Publikum, seine Versicherung für nicht gültiger, als die des R. Beylons und übriger Herren, anzunehmen. A. d. H.

mens bestätigen kann. Stockholm den 13. May 1788.

Carl Leonhard v. Stålhammer,
Capitaine und Ritter des königl.
Schwert Ordens.

In der Berliner Monatsschrift Jan. a. c. wird auch pag. 181. ein Wunder, das in der Ukermark vorgefallen seyn soll, bekannt gemacht: da eine, wie man sagt, von den verstorbenen Apizsch *) aus Berlin in der Ukermark gestiftete Gesellschaft, welche sich unter andern auf eine sehr unaufgeklärte Art in plumpe Mystik und unvernünftigen Wunderglauben vertieft, und die seltsamsten Erwartungen von sichtbaren Gnadenzeichen Gottes hegt — in einem unter ihren Mitgliedern zirkulirenden Aufsatz, die Nachricht giebt: daß ein Mädchen ihres Zirkels von einem Geist laut auf ihre Brust geküßt worden, daß man es laut hören und vernehmen können.

Es

*) Der über das neue Preußische Gesangbuch so viel Unfug verursachte.

Es ist betrübt, heißts in der Monatsschrift, daß auch im Brandenburgischen die unvernünftige Schwärmerey so weit um sich greift, wodurch auch der Moralität Schaden zugefügt werden muß, wenn nun bethörte (oder betrogene) Frauenzimmer von ihrem Heylande einen himmlischen Liebeskuß, aber doch an einem Theil ihres sinnlichen Leibes, erwarten. Darüber darf man sich indes nicht so sehr wundern, denn es wird nicht leicht ein gros oder kleines Land in Europa seyn, wo nicht noch Menschen wohnen sollten, die an alle den Unsinn glauben, gegen den sich indes alle vernünftige Patrioten jedes Staats verschwören müssen, um nach und nach vernünftige Aufklärung zu erleben, und wenigstens in einigen Generationen den Glauben an alle das wundersüchtige Zeug zu schwächen und gänzlich zu verscheuchen, welches ich auch in diesem Büchlein zu bewerkstelligen, mein Scherflein beytragen mögte.

Was soll man aber sagen, wenn man in unsern Tagen noch solche Nachrichten ließt, wie folgende im Erfurtischen Intelligenzblat, 23. St. Sonnabends den 7ten Jul. 1788. Tit. XI?

Nachricht von einem merkwürdigen Mineral, Spurstein genannt.

(Aus dem 3ten Stück der philosophisch=litterarischen Monatsschrift.)

In dem Jahre 1767 studirte in Jena ein Theolog. Namens — wo ich nicht irre, aus **ingen gebürtig. Sein Lieblingsstudium war die Natur, besonders das Mineralreich, wovon er mit Hülfe seines guten Vermögens eine schöne Sammlung besaß. Darunter hatte er als Seltenheit ein kleines Stück Spurstein, welches einem schwarzen Schiefer glich. Er hatte es um ein ansehnliches Capital gekauft, und dieser Stein sollte, ich weis nicht, ob in Asien oder Afrika, als eine Seltenheit gefunden worden seyn, und weit bewundrungswürdigere Eigenschaften haben, als der Magnet. Zwey der vorzüglichsten waren folgende:

1) Die *** †) sollen mit diesem Stein große Mirakel gewirkt, Familien unfruchtbar gemacht haben,

†) Vermuthlich Jesuiten. d. H.

haben, und aussterben lassen; weshalb der Besitzer diesen Stein auch seinen besten Freunden nur mit Vorsicht zeigte.

2) Pulverisirte man diesen Stein, und streute ihn in ein Zimmer, wo eine Person stark ausdunstete: so zog derselbe die von der Person ausgehenden Atomen an sich, und formirte daraus auf dem Platz, wohin er gestreut war, einen Luftkörper.

Vor seinem Abschied aus Jena machte der Besitzer, zum Vergnügen seiner Freunde, folgenden Versuch:

Er streuete ein Weniges von diesem Stein in sein Wohnzimmer, in welches man durch ein anderes treten konnte, ohne eine merkliche Bewegung oder Zugluft zu verursachen. Er gab vor, wie er auf einige Stunden verreise, und hinterließ seiner Aufwärterin, einer gesunden robusten Magd, den Befehl, verschiedene Sachen, die er zu dem Ende in dem Zimmer zerstreut hatte, aufzuräumen, ohne jedoch Fenster und Thüren zu öffnen, noch weniger aber das Zimmer zu kehren. In die Gegend, wohin der Stein gestreut war, hatte er Dinge gelegt, welche die Neugierde der Magd reizten, so daß sie sich, nach gehabter Erhizzung daselbst verweilte, und ausdunsten konnte.

Der erwähnte Studiosus nebst seiner Gesellschaft hielten sich unterdessen im Nebenzimmer auf, und sobald die Magd das Zimmer verlassen hatte, sie dieselbe wieder in der Küche mit Kochen beschäftigt gefunden, treten sie in das erwähnte Zimmer, und

sahen die Magd auf der Stelle, wohin der Spurstein gestreut war, in eben der Gestalt stehen, wie sie selbige in der nämlichen Minute in der Küche gefunden hatten.

Nach einiger Zeit wurde ein Fenster und die gegenüberstehende Stubenthür geöffnet, und — hier verwandelte die Zugluft den Luftkörper der Magd in einen blaulichten Dampf, der sich wie Tabaksrauch wirbelte, in einer geraden Linie durch die Stubenthür, über den Saal nach der Küche zog, und bey der (lebendigen) Magd verschwand. Uebrigens haben weder Magd, noch Zuschauer etwas Widriges empfunden.

Ich genoß damals die Freundschaft dieses jungen Gelehrten, war aber als Jüngling zu leichtsinnig, von seinen Wissenschaften zu profitiren; immittelst hat mir das Wenige, so ich aus seinen Unterhaltungen gemerkt, nachher bey mancherley

Erzäh-

Erzählungen von Geistererscheinungen zu folgenden Hypothesen Anlaß gegeben:

Haben alle organische Körper unzählige Saamentheile in sich, so kann vielleicht der kleinste Atom eines Körpers einen Saamentheil zu jenem verklärten Körper enthalten, der durch unbekannte Kräfte langsam oder geschwind entwickelt werden kann; und vielleicht hat der Spurstein diese Kraft der geschwinden Entwickelung, — vielleicht befindet sich auf manchem Kirchhof, oder Ort, wo Geister erscheinen (sollen), ein dem Spurstein gleiches Minerale, welches die aufgelößten Säfte eines Körpers geschwind zu einem Luftkörper entwickelt, und durch bewegte Luft wieder verschwinden läßt. — Deswegen sieht man vielleicht Erscheinungen an Orten, wo ein solches Minerale liegt, und sieht es anderwärts nicht, weil kein solches Minerale daselbst vorhanden. — Vielleicht liegen in der Ausdünstung eines todten Körpers geistige Theile, die gleichsam Saamentheile des verklärten Körpers sind. Werden alle Körper aufgelößt, ihre Theile wiederum mit den Elementen vereinigt, wieder von andern genossen und in andre Körper verwandelt: so kann wohl schwerlich

der

der blos anschauliche Theil eines menschlichen Körpers bey der Auferstehung den Stoff zum verklärten Leibe geben, sondern es liegt in ihm ein geistiger Saamentheil, aus dem dereinst durch höhere Kräfte ein verklärter Leib gebildet wird.

Noch mehr: In Leipzig lebte vor einiger Zeit ein tiefdenkender Gelehrter, Doctor Crusius *). Bey seinem Leben trug man sich mit der Erzählung, er habe seinen Famulum zu sich in das untere Wohnzimmer gerufen, und befohlen, ein Buch aus seiner Studierstube zu holen. Der Famulus sieht daselbst die Gestalt des Doctors am Pult sitzen, so wie er ihn im Wohnzimmer gesehen. Damals hielt man die Sache für ein Mährchen, oder schwieg aus Achtung für diesen würdigen Mann. Ist aber vielleicht in der Wand der Stube ein dem Spurstein ähnliches Mineral vorhanden gewesen. Hat der gewöhnlich in die Stube gestreute Sand vielleicht dergleichen Bestandtheile enthalten, welche die kurz vorher von dem D. Crusius ausgedünsteten Atomen zu einem Luftkörper gebildet, so daß der Famulus doch recht gesehen?

Die

*) Die lächerlichen Einbildungsgrillen dieses zweyten Swedenborgs sind bekannt genug. d. H.

Die Möglichkeit dieser geschwinden Entstehung eines Luftkörpers wird selbst aus ganz gemeinen Bemerkungen der Natur wahrscheinlich. Zersägt man z. B. einen Baum, so bemerkt man durchs Microscop auf der platten Oberfläche unzählige Poros, die das Blatt oder Frucht des Baums formiren *); spritzt durch jedes dieser Poren ein Tropfen Saft, so kann auch der Ungelehrte einsehen, wie diese aufsteigende Tropfen, durch Luft und Sonne, die Gestalt des Blatts oder der Frucht enthalten. Können nicht eben so in dem, in der Fäulniß liegenden Körper, eben solche regulirte Poren befindlich seyn, daraus das darunter liegende Minerale einen Luftkörper formirt **)?

Schlüßlich bemerke ich auch, daß der Besitzer des Spursteins bey dem jüngern Herrn Walch, Professor der Beredsamkeit in Jena, wohl gelitten war, welchem die Sache wahrscheinlich auch bekannt seyn muß ***).

Ich

*) Doch nur durch Einwürkung phantasiereicher Vorstellungen. d. H.

**) O! was kann ein versengtes Gehirn und Fieberparoxiste nicht alles sehen und vermuthen!

***) Der hat wohl mit dem Phantasten oder Betrüger seinen Spas gehabt! d. H.

Ich habe mich bey verschiedenen der berühmtesten Physikern und Chemikern über diese gedruckte Schnurre und offenbare Lüge, oder abergläubische Gaukeley erkundiget. Alle sind aber der Meynung, daß Nichts in der Natur bekannt sey, das diese possenhafte Wirkungen besäße.

Spurstein ist in der Mineralogie oft ein Geschlechtsname für alle Steine, welche Abdrücke von petrificirten Pflanzen, Thieren, Menschen, Korallen und dergleichen enthalten, und gehören mehrentheils zum Geschlechte der Kalcherden.

Auf Schmelzhütten bey Zugutemachen des Kupfers wird ein Product gebraucht, das auch Spurstein, französisch le Sporstein genennt wird, und ein Stein oder regulinischer Körper seyn soll, welcher nach abgestochenem Schwarzkupfer und davon abgezogenen Schlacken auf dem Schwarz-

kupfer

kupfer liegt, er wird auch Dünstein und dünne Lech genennt.

Man sollte also in unsern Tagen solchen offenbaren Unsinn oder Studentenhokuspokus, nicht mit der Miene der Wichtigkeit in solche, für den gemeinen Mann mit bestimmte Blätter, aufnehmen, weil dadurch der Aberglaube desto weiter fortgepflanzt wird, je weniger diese Klasse im Stande ist, solche Possen zu prüfen. Die Verfasser und Mittheiler haben es sicherlich in der natürlichen Philosophie nicht weit gebracht.

Daß es also bis auf diese Stunde Leute von versengtem Gehirn, erhizter Einbildungskraft und reizbarem Nervensystem giebt, ist auch durch die Meynung der größten Aerzte und Menschenbeobachter bestätiget. Denn, wenn sich etwas Blut ins Gehirn drängt, so sieht man rothe

Gespen-

Gespenster, sagen Börhave, und Weikardt, und Baldinger im neuen Magazin für Aerzte, 9r Bd. 4s St. 1787. sagt pag. 329. bey Gelegenheit einer Vision der Jungfer Antoinette Bourignon, betreffend die generationem hominis: Alle Visionen, theosophische Herzensandachten rc. sind morbi mentis. Michaeli-Messe 1788.

Der Herausgeber.

Innhalt.

Inhalt.

1. Ein diebisches Pfaffengespenst mit einer Keule, am Loßafluß bey Stödten in Thüringen. 1

2. Eine Gespenstergeschichte zu Salon in der Provence, aus den letzten Jahren Ludwigs XIV. 7

3. Ein vom Teufel besessenes Mädchen, so von Herrn Professor Koller in Weiltingen exorcirt worden. 16

4. Geschichte einer merkwürdigen Teufelsbesitzung in Franken, zwischen den Jahren 1740—1750. 27

5. Geschichte einer besessenen Bauerstochter Johanna Seiberin zu Lengenfeldt. 69

6. Eine

6. Eine wahre — aber natürliche Teufelsbesitzung, die sich in St. Gallen an Joachim Schirmer zugetragen. 77

7. Sidonia von Borke, ein Beytrag zur Geschichte der Hexenprozesse des 17. Jahrhunderts. 97

8. Hexengeschichten oder Beweiß von der Aufklärung Kursachsens im Jahr 1594. 116

9. Hexengeschichte aus Quedlinburg. 130

10. Ein geistlicher schwarzer Teufel mit Hörnern, Klauen, Schwanz und Mistgabel zu Kremsir in Mähren. 135

11. Ein Schatz in einem Keller zu Artern. 138

I.

Ein diebisches Pfaffengespenst mit einer Keule, am Loßa Fluß bey Stödten in Thüringen.

Aus Original Akten.

Am 29sten May 1779. Nachts um eilf Uhr, in der gespensterreichen Stunde der Mitternacht, fischte ein noch lebender Einwohner zu Stödten ohnweit Großen Sömmerda, Gräfl. Wertherisch. Gerichtsbarkeit, Johann Franz Böttner genannt, in dem nahen Loßa Flusse.

Hier erschien ihm bey hellem Mondschein ein fürchterliches Phantom, dessen gräßliche Uniform, auch den Unerschrockensten, in Verlegenheit zu setzen fähig war. Ein langer Mann, in einen schwarzen Mantel gehüllt, mit einem weißen Priesterschläppchen am Halse, das Gesicht mit einer scheusli-

chen Larve bedeckt, und in der Hand eine große Keule führend, wandelte am Ufer des Flusses mit langsamen Schritten einher, näherte sich dem einsamen Fischer, gieng bey ihm vorüber, kehrte wieder um, und ließ dann und wann tiefe Seufzer hören.

Unser Fischer war gesetzt und unerschrocken genug, diese Erscheinung vor eine bloße Maskerade zu halten, und darunter einen Anschlag auf seine gefangenen Fische zu wittern. Mit dieser Hypothese gewappnet, die seinem Verstand Ehre machet, rief er kühn dem Schreckenbilde zu:

"Wer bist du? und warum beunruhigest „du mich? laß die Possen unterwegens, „und sage deinen Namen. —

Allein statt der Antwort fiel die Maske über ihn her, und umarmte ihn so unsanft, daß er athemloß zu Boden sank. Doch raffte er sich wieder auf, aber ein Schlag mit der Keule stürzte ihn von neuem zur Erde.

Nach vielem Ringen gelang es ihm endlich doch, seinem Gegner die Larve abzureißen, worauf letzterer

„Komm

"Komm Bruder, hilf zuschlagen, — rief, und auf dieses Signal noch eine vermummte Mannsperson, ebenfalls mit einer Keule bewaffnet, herzueilte.

Klüglich dachte hier unser aufgeklärter Fischer, bey der entschiedenen Ueberlegenheit seines Feindes, auf seine Sicherheit, und rettete sich mit der Flucht, um den verdoppelten Keulenschlägen der eingefleischten Satansengel zu entgehen.

Doch eilte er nach einigem Verweilen wieder auf den Tummelplatz zurück, aber — weg waren Fische, Netze, Huth, Mütze und Schuhe, die er bey seiner eilfertigen Retirade auf dem Schlachtfelde zurücklassen, und der Willkühr der raubbegierigen geistlich gestalteten Viceteufel Preiß geben mußte.

Bestärkt durch diesen Verlust in der ursprünglichen Vermuthung eines überdachten Diebesanschlages, blieb ihm nun nichts übrig, als die Thäter, wo möglich, ausfindig zu machen, und durch gerichtliche Hülfe, zu gehöriger Genugthuung anhalten zu lassen.

Währendem Handgemenge, glaubte er unter Einwürkung des hellen Mondscheins, deutlichst entdecket zu haben, daß unter der Maske der Hauptperson niemand anders, als ein sicherer Einwohner des benachbarten Dorfes Leubingen, **Michael Wilhelm Gerlach**, verborgen, dessen sauberer Adjutante aber Christian Friedrich Krähmer eben daher gewesen sey.

Hierauf gründete er, eine eidlich von ihm bestärkte gerichtliche Anzeige, die auch dadurch merklich unterstützt wurde, daß Gerlach, nach der umständlichen Aussage einer unbescholtenen Zeugin, kurz vor Weyhnachten 1778 in Christoph Müllers Behausung zu Leubingen, bey nächtlicher Weile, in vollkommen ähnlicher Verkleidung, Spuckerey und Unfug getrieben hatte.

Gedachte Zeugin (Maria Rosina Peterin) erzählte nämlich folgendes: als sie zu der angegebenen Zeit, Abends gegen 8 Uhr mit der Müllerschen Familie in der Stube gesessen, und Betstunde gehalten, habe sich ein ungewöhnliches Rasseln an der Küchthüre hören lassen. Da sie nun mit der Lampe in der Hand hinausgegangen, wäre ihr eine

fürch-

fürchterliche Gestalt in einem schwarzen Mantel, mit einem weißen Priesterschläppchen, in die Augen gefallen, welche stumm und unbeweglich vor ihr gestanden, aber nach einigem Verlauf mit einer Schelle geklingelt habe. Vom Schrecken betäubt, wäre sie zurück in die Stube geeilet, wo man, als sie eben diese fürchterliche Erscheinung ihren Leuten umständlich erzählet, in Ernst Gundermanns unmittelbar anstoßendem Hauße ein lautes Gelächter gehöret habe, welches sie alle auf die Gedanken gebracht, daß solches vielleicht eine unmittelbare Folge der gehabten Erscheinung wäre, und letztere ein bloßer Betrug gewesen seyn möchte.

Um näher hinter die Wahrheit zu kommen, wäre sie (Zeugin) unter Gundermanns Fenster gegangen, und auf einem Stuhle in die Höhe gestiegen, daß sie in die Stube hineinsehen können, da sie denn deutlich wahrgenommen, daß niemand anders, als mehrgedachter Gerlach, das vermeinte Gespenst gewesen sey, indem er sich noch eben mit dem Ausziehen der angehabten Kleidungsstücke beschäftiget, und das Gesicht entblößet gehabt hätte.

Dieser an sich höchst wahrscheinliche Verdacht, war aber dennoch, nach der strengen Legalität, nicht prägnant und hinreichend genug, Gerlachen und seinen Gehülfen, welche die ihnen beygemessenen Teufeleyen, standhaft abläugneten, dem Klagegesuch gemäß, unbedingt zu verurtheilen.

Vielmehr mußten beyde zum Reinigungseid gelassen werden, den sie auch, aller ernstlichen Verwarnungen ohnerachtet (ob mit unverletztem Gewissen? ist Gott allein bekannt) ablegten, und sich dadurch ausser den aufgelaufenen Kosten, von der, auf den gegentheiligen Fall zuerkannten Strafe, und dem Ersatz der Böttnern, bey dem ermeldeten nächtlichen Auftritt, weggekommenen Sachen, befreyeten.

Auch diese, aus bewährten Originalakten gezogene Gespenstergeschichte, kann zu einen Beweise dienen, wie sehr der noch nicht ganz zu Boden gestürzte Despotismus des Aberglaubens, entkräftet werden würde, wenn jede, durch Spuckereyen getäuschte, Person, dem rühmlichen Beyspiel Böttners, und der Peterin gemäß, entschlossen genug wäre, dergleichen ungewöhnlichen aber gewiß

wiß nicht übernatürlichen — Erscheinungen, auf der Stelle nachzuspüren.

Dixi!

2.

Eine Gespenstergeschichte zu Salon in der Provence, aus den letzten Jahren Ludwig XIV.

Aus Olla Potrita 1787. 4s Stück.

Die kleine Stadt Salon in der Provence, die sich rühmt, das Vaterland des berühmten Nostradamus zu seyn, war auch im April 1697 der erste Schauplatz der gegenwärtigen Geschichte. Ein Gespenst, das viele Personen für niemand anders, als Nostradamus Geist hielten, erschien einem Privatmanne dieser Stadt, und verursachte ihm keine geringe Angst. Es legte ihm zuvörderst, bey Lebensstrafe, auf, das unverbrüchlichste Stillschweigen über das zu beobachten, was es ihm anvertrauen würde, und befahl ihm hierauf, in seinem, des Gespenstes, Namen, dem Intendanten der Provinz Empfehlungsschreiben abzufordern, die ihn im Stand setzten, bey seiner Ankunft zu Versailles eine Privataudienz bey dem Kö-

 nige

nige zu erhalten. "Was du dem Könige
„sagen sollst, fuhr das Gespenst fort, wirst
„du nicht eher, als den Tag vor deiner An-
„kunft am Hofe erfahren, wo ich dir von
„neuem erscheinen, und dich in Allem unter-
„richten werde. Aber vergiß nicht, daß dein
„Leben von dem Geheimniß abhängt, das ich
„dir befehle, und gegen Jedermann, nur ge-
„gen den Intendanten nicht, Stillschweigen
„von dem zu machen, was zwischen uns vorge-
„fallen ist." Das Gespenst verschwand bey
diesen Worten und ließ den armen Mann halb-
tod vor Schrecken. Kaum war er ein wenig zu
sich selbst gekommen, so trat seine Frau herein,
ward seiner Unruhe gewahr, und forschte
nach der Ursache. Allein die Drohung des
Gespenstes war ihm noch viel zu gegenwär-
tig, als daß sie ihm eine befriedigende Ant-
wort hätte ablocken können. Die Weige-
rungen des Mannes reitzten die Neugier der
Frau noch mehr. Der arme Mann, um Ru-
he zu haben, hatte endlich die Schwachheit,
ihr Alles haarklein zu entdecken, und büßte
sie, den Augenblick darauf, mit Verlust
seines Lebens. Die Frau erschrack heftig
über den unvermutheten Ausgang, überre-
dete sich jedoch, daß das, was ihrem Man-
ne begegnet sey, bloß die Würkung eines
durch

durch einen Traum verwirrten Gehirns, oder eines andern Zufalls seyn könne, und glaubte, sowohl um ihrer selbst willen, als des Andenkens ihres verstorbenen Mannes wegen, das Geheimniß dieser Katastrophe nur einigen Verwandten und Freunden anvertrauen zu dürfen.

Allein, ein anderer Einwohner der Stadt hatte kurz darauf dieselbe Erscheinung, begieng die Unvorsichtigkeit, sie seinem Bruder mitzutheilen, und wurde gleichfalls mit einem plötzlichen Tod bestraft. Nun wurden, nicht allein zu Salon, sondern auf mehr denn 20 Meilen in der Runde, diese beyden wunderbaren Todesfälle der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs *).

Dasselbe Gespenst erschien wieder, nach einigen Tagen, einem Hufschmidt, der nur ein paar Häuser **) von den beyden so

A 5 schnell

*) Und dieß natürlicherweiße durch das Gespenst selbst, welches auch den Tod der ohnehin erschrockenen Leute durch Gift oder Mord gewürkt hat. A. d. H.

**) Hätte man nicht vielleicht, durch diesem Umstand, dem wahren Gang der Sache auf die Spur kommen können?

schnell Verstorbenen entfernt wohnte, und dieser, den das Unglück seiner Nachbarn klüger gemacht hatte, zögerte keinen Augenblick sich zum Intendanten zu begeben. Er erhielt die, vom Gespenst vorgeschriebene, geheime Audienz mit Mühe, und wurde als ein Mann behandelt, der nicht richtig im Kopfe ist. "Ich begreife wohl, Ew. Ex„cellenz, erwiederte der Schmidt, der ein „Mann von Verstande, und als solcher in „Salon bekannt war, daß ich eine höchst „lächerliche Rolle in ihren Augen spielen „muß; wenn sie aber geruhen wollten, Ih„ren Subdelegaten zu befehlen, Untersu„chungen wegen des schleunigen Todes zweyer „Einwohner zu Salon anzustellen, die von „dem Gespenste denselben Auftrag erhalten „haben wie ich: so schmeichle ich mir, daß „Ew. Excellenz, ehe acht Tage vergehen, mich „rufen lassen werden."

In der That wurde Franz Michel, so hieß der Schmidt, nach eingeholten Erkundigungen wegen des Todesfalls der beyden, von ihm angegebenen Personen, von neuem zum Intendanten gefodert, der ihn nun weit aufmerksamer, als das erstemal, an-

hörte

hörte *), ihm hierauf Depeschen an den Herrn v. Baobesteux, Minister und Staats-secretär von der Provence, und das nöthige Reisegeld einhändigte, und ihm eine glückliche Reise wünschte.

Der Intendant fürchtete, daß ein so junger Minister, wie der Herr von Baobesteux, ihn einer zu großen Leichtglaubigkeit beschuldigen, und auf seine Kosten dem Hofe was zu lachen geben möchte; er hatte also den Depeschen nicht allein die Akten der von seinen Subdelegaten zu Salon angestellten Untersuchungen, sondern auch das Certificat des dasigen General Justiz Lieutenants beygefügt, das von allen Beamten attestirt und unterschrieben war **).

*) Statt dessen hätte ich den Schmidt zu Nachtzeit in sein Haus begleitet und mich so lange darinne aufgehalten und den Schmidt nicht aus den Augen gelassen, bis das Gespenst wieder erschienen, welches ich gepackt und gefangen setzen lassen, da würde die Person wohl entdeckt worden seyn.
A. d. H.

*) Bewiesen aber alles nichts, als daß alle Gespenstergläubige waren, welche solche Schelmerey zu untersuchen, nie im Stande sind.
A. d. H.

Michel kam zu Versailles an, und war nicht wenig verlegen, was er dem Minister sagen sollte, weil das Gespenst, seinem Versprechen gemäß, ihm noch nicht erschienen war. Allein noch in derselben Nacht riß das Gespenst seine Bettvorhänge auf, sprach ihm Muth ein, und schrieb ihn, Wort für Wort, vor, was er dem Minister, und was er dem Könige, und diesem allein, zu hinterbringen habe. "Man wird dir viele „Schwierigkeiten in Weg legen, setzte es „hinzu, um diese Privataudienz zu erhalten, „allein hüte dich, davon abzustehn, oder dir „dein Geheimniß vom Minister, oder von „sonst jemand ablocken zu lassen, wofern du „nicht auf der Stelle des Todes seyn willst."

Der Minister, wie man leicht denken kann, that sein möglichstes, um hinter das Geheimniß zu kommen, allein der Schmidt blieb standhaft und verschwiegen, schwur, daß sein Leben auf dem Spiel stünde, und schloß endlich mit den Worten: "damit er „nicht glaube, daß es bloße Possen wären, „was er dem Könige zu melden habe, so „mögte er nur Sr. Majestät in seinem „Namen sagen, daß Sr. Majestät auf der „letzten Jagd zu Fontainebleau das Gespenst

selbst

„selbst gesehen hätten, daß ihr Pferd davor „erschrocken, und auf die Seite gesprungen „wäre, daß Sr. Majestät aber, weil diese „Erscheinung nur einen Augenblick gedauert, „es für eine Täuschung gehalten hätten und „sich deßwegen gegen niemand etwas merken „ließen *).“

Dieser letzte Umstand frappirte den Minister, und er hielt es nunmehr für seine Schuldigkeit, dem Könige von der Ankunft des Schmieds in Versailles, und von seinen sonderbaren Reden Nachricht zu geben. Allein wie groß war seine Verwunderung, als dieser Monarch, nach einem Augenblick Stillschweigen, den Schmidt insgeheim, und noch heute zu sprechen verlangte.

Was bey dieser sonderbaren Unterredung vorgegangen sey, das hat niemand erfahren **). Alles, was man weiß, ist, daß der

*) Das war alle möglich und konnte ein Hofkavalier oder Bedienter diese Gespenstsrolle hier, wie in Salon, spielen — und wichtige Absichten dazu haben.

A. d. H.

*) Glaubs wohl, denn der Plan war erreicht, was auch für Zweck dabey war.

A. d. H.

der Geisterseher, nachdem er von dem Augenblicke an, noch drey oder vier Tage am Hofe geblieben war, von dem Könige, mit seiner Bewilligung, öffentlich, als er auf die Jagd gehen wollte, Abschied nahm.

Man behauptet sogar, daß der Duc de Dûras, diensthabender Hauptmann der Leibwache, bey der Gelegenheit überlaut sagte: "Sire, wenn mir Ew. Majestät „nicht ausdrücklich befohlen hätten, diesen „Menschen sich Ihnen nähern zu lassen, so „würd ich es niemals zugegeben haben, denn „er ist gewiß ein Narr! — Der König „antwortete lächelnd: Lieber Dûras, so falsch „beurtheilt man oft seinen Nächsten; er ist „gescheider als Sie und viele andere nicht „glauben *)."

Dies Wort des Königs machte großen Eindruck. Man bemühte sich aus allen Kräften, aber vergebens, die Absicht der Conferenzen des Schmidts mit dem Könige und

*) Das glaub ich auch und noch dies, daß der König schon durch geheime Briefe vorbereitet gewesen.

A. d. H.

und dem Minister Baobesieux zu entziffern. Der Pöbel, der immer leichtgläubig, und folglich Liebhaber des Wunderbaren ist, bildete sich ein, daß die Auflagen, welche durch so lange und harte Kriege verursacht wurden, der wahre Bewegungsgrund davon wäre, und hofte auf schleunige Erlasse; allein sie dauerten bis zum Frieden fort.

Der Geisterseher, nachdem er sich vom Könige beurlaubt hatte, kehrte in seine Provinz zurück. Er erhielt vom Minister Geld, und den Befehl, sich gegen niemand, er sey wer er wolle, etwas von seinem Auftrag merken zu lassen *). Roullet, einer der besten Künstler dieses Zeitalters, zeichnete und stach das Bildniß dieses Schmidts. Es existiren noch Abdrücke davon in einigen Kunstsammlungen zu Paris. Das Portrait, welches der Herausgeber gesehen hat, war das Gesicht eines Mannes von 35 bis

*) Es ist also wahrscheinlich, daß der König von irgend einem wichtigen Gegenstand auf die Art unterrichtet wurde, und der, Gespensts-Gestalt gewählte Urheber, besondere Ursachen hatte, nie — oder nicht ehe bekannt zu werden, bis er sahe, wie sein Versuch aufgenommen wurde.

A. d. H.

40 Jahren; es hatte etwas biederes und in sich gekehrtes, und was die Franzosen physionomie de caractere nennen *).

R—d.

3.

Ein vom Teufel besessenes Mädchen, so vom Herrn Magister Koller in Weiltingen exorcirt worden.

Aus grauen Ungeheuer, 9r B. p. 117.

Anspach den 2. Novembr. 1786.

Weiltingen ist ein Flecken auf der Wirtembergischen Gränze. Er liegt unweit dem Häselberg, einer Art von Blocksberg, in dem reizenden Ries, das ist, auf einer der reichsten und größten Flächen Deutschlands.

Weiltingen ist die Residenz des Herzogs Ludwig zu Wirtemberg. Hier bringt dieser Herr

*) Das konnte auch das politische Gespenst wohl wissen und hoffen, daß er in der Wahl mit diesen besser führe, als mit den erstern Schwätzern, die zu Staatsintriquen nichts taugen. A. d. H.

Herr sein Leben in philosophischer Ruhe hin. Die Grazien seines Geistes und seines Herzens haben ihn bis hieher begleitet. Sein Pallast ist der Tempel der Wohlthätigkeit für diese Gegend. Alle Armen auf zehn Meilen in die Runde wallfahrten nach Weiltingen, um die Spende, welche der Prinz austheilen läßt, zu holen. So stellt er eine Art von Sonne unter diesem Horizont vor, welche das Land segnet, und für die Armen ordentlich an gewissen Tagen in jeder Woche aufgeht.

Man bezüchtigt ihn, er wäre bigot, dies ist er aber nicht, er ist — was wir Alle seyn sollten — Christ. Man sagt, seine strenge Moralität sey Schwäche für seine Gemahlin, eine Gräfin von Beichlingen, auch dies ist falsch, sie ist eine natürliche Folge der Ordnung, woran sich ein richtiger Geist gewöhnt, wenn er isolirt ist.

Dieser Herr weiht der Religion und der Gottesverehrung mit der Wärme eines Anachoreten und dem Talent eines Kirchenvaters; aber er huldigt auch den Musen als Prinz und liebt die Künste, als Philosoph. Dies beweißt die Kapelle, so er unterhält, seine

trefliche Büchersammlung und die Groß-muth, womit er wissenschaftliche Versuche, z. B. die in der Aerostatik unterstützt. Mit einem Wort, er entspricht dem Charakter ganz, der die heutigen Prinzen aus seinem Hause unterscheidet, welcher Wahrheits- und Menschenliebe ist.

Hier haben sie das wahre Bild dieses Herrn, das man so sehr zu mißkennen und zu verzeichnen gewohnt ist.

Der Oberamtmann zu Weiltingen ist ein Phänomen in seiner Sphäre: ein aufgeklär-ter Geschäftsmann. Beamter und Denker seyn ist schon viel, aber es in Wirtemberg seyn, ist Alles, was man vom Mirakel ver-langen kann.

Destomehr sticht der Pfarrer, Herr Ma-gister Roller mit ihm ab. Er ist ein flamm-rother Zelot, der Wirtembergische Merz in Lebensgröse. Sein Helm ist das Symbolum ecclesiae und seine Lanze die formula concordiae. Mit dieser Equipage besteigt er alle Wochen einmal die Kanzel und schimpft auf Katholicken und Sozinianer.

Daß

Daß das Konsistorium diesen Schreyer auf diesem Platze leidet, daß es gerade einen solchen hieher setzt, ist ein eigner Zug zur Karakteristik desselben. Denn Er ist's, der den Prinzen in so übeln Ruf bringt, als wenn er die Profeßion eines Mißionairs triebe. Die Großmuth, womit dieser über den Koller der Weiltingischen Kanzel wegsieht, ist ein Beweis seiner philosophischen Stimmung. Es sollte ein schönes Spiel werden, wenn der Prinz mit dem Pfarrer um die Ueberwage streiten wollte.

Noch gehört zur Karrikatur von Weiltingen Herr Präceptor Bürer. Dieser ist der Sebaldus Nothanker des Pfarrers, weil der ehrliche Mann würklich zu honett und zu licht denkt, um sein Sancho Pansa zu seyn.

Alles dies musten Sie wissen, wenn folgende Anektode in ihr rechtes Licht gestellt seyn sollte:

Eine vier und zwanzigjährige Dirne bekommt hysterische Zufälle. Sie bildet sich ein, daß sie einen Teufel im Leibe habe; sie faselt, sie blasphemirt und kriegt Konvul-

sionen. Alle Welt zuckt die Achseln, aber Herr Magister Koller nicht. Er findet, daß das Ding allerliebst in das Lieblingssystem der Orthodoxie paßt, die Existenz des Teufels. Nun fängt er an zu exorzisiren. Er predigt, er betet, daß ihm der Schweiß über den Rücken läuft, und schimpft auf die Atheisten, das ist, den Oberamtmann und seine Rotte, welcher nicht an den Teufel glauben wollte und dem Mädchen einen Arzt verordnete.

Das Verhängniß wollte, daß sich zu Weiltingen ein Mucker, ein Lammsbruder, finden muß. Dieser nimmt die Patientin zu sich, beherbergt sie und die Legionen Teufel, welche sie unter dem Mieder trägt, und hält den Entzauberern das Licht zum Geschäft.

So währt das Ding eine Weile. Endlich wirds der Oberamtmann satt, er läßt ein Wort vom Zuchthaus fallen: der Teufel hörts, und — empfiehlt sich bey einem schönen Mondschein.

„So siegt die Furcht auch über Teufel.„

Bis hieher ist nun die Geschichte ganz platt, ganz in der Regel. Aber was sie merkwürdig macht, ist, daß dißmal kein Kapuziner, sondern ein Pastor selbst ins Spiel kommt.

Herr Pfarrer — zu S— ein Amtsbruder in der Nachbarschaft, ist's, welcher im Ruf steht, daß er den Teufel zu Weiltingen beschworen habe. Denn eine Beschwörung muß beym Publikum doch immer eintreten, weil es nie natürliche Aufschlüsse will.

Je nun, ob sich der Herr Pfarrer zu S— aufs Handwerk versteht, ob er den Teufel verflucht oder magnetisirt hat, das müssen wir Ihm lassen. So viel ist gewiß, daß die Dirne wieder völlig gesund und bey Alltagsverstand ist.

So ist also die Satanaslehre zu einer neuen Evidenz gebracht. Der Brief, den Herr Pfarrer zu S— hierüber schrieb, ist rar.

Wir sind ihr dem Zufall schuldig, der ihn aus der Brieftasche des Tübinger Boten verlieren, und einem Liebhaber in die Hände fallen ließ:

Hochgeschätzter Herr Amtsbruder!

„Lesen sie immer Beckers bezauberte Welt und des Ardoino Ubbidente Dell' Osa große weltbetrügende Nichts: suchen Sie, sowohl aus der Profangeschichte, als aus göttlichen Zeugnissen die Nichtwürkung des Teufels zu behaupten; Sie werden mich in meiner Meynung nicht irre machen, die ich so oft von den Lehrstühlen berühmter Männer mit den deutlichsten Beweißgründen gehört habe, daß nehmlich, obgleich der Satan mit Ketten der Finsterniß gebunden, er dennoch in den Menschen und aus demselben würke, und diejenigen leibhaftig besitzen kann, die sich ihm ergeben."

„Unsere Unterredungen, die wir über diese Materie gepflogen, waren freylich niemals ganz entscheidend. Die Beyspiele, welche wir für und gegen diesen Satz anführten, gründeten sich theils auf die Zeitgenossen Christi, da alle Krankheiten einem Dämon zugeschrieben wurden, theils auch auf diejenigen Jahrhunderte, da Finsterniß das Erdreich deckte und sancta simplicitas herrschte."

„Nun

„Nun aber muß ich Ihnen mit zitternder Hand schreiben, daß ich leider meine Behauptung durch die Erfahrung bestätigt sehe. In meinem Ort — ach Gott! warum muß dann der brüllende Löwe seinen Stall zu Weiltingen suchen — findet sich ein Mädchen zwischen 20—24, welche leibhaftig vom Teufel besessen ist."

„Diese fürchterlichen Geschichten werden Ew. Hochwürden vielleicht schon gehört haben, weil die ganze Nachbarschaft voll ist. Ich will sie daher nur kürzlich berühren und bitten, daß Sie Ihr Gebet für dieses arme Schäflein mit dem meinigen vereinigen möchten, damit es dem höllischen Wolf entrissen werde."

„Ich schrieb anfänglich ihr wunderliches und banges Betragen einer gewissen Krankheit zu, weil unsere heutigen Gottesgelehrten dem größten Theil nach dem Teufel allen Einfluß auf den Menschen absprechen wollen, nachdem sie wissen, daß Semler diesen bösen Geist, der so viel Freunde in der Welt hatte, aus derselben verjagte, obgleich alle Orthodoxen dagegen eiferten."

„Allein itzt zeigt es sich ganz anderst. Alle dießfalls angewandte Arzneymittel blieben würkloß, und es scheint, daß man dem Teufel nur immer ein grösseres Kompliment mache, wenn Eskulape ihre Kunst an ihm verschwenden, dann er fängt an, sein Werk recht mächtig in diesem Kind der Finsterniß zu treiben."

„Da ich also allen Gebrauch der Arzneymittel abrieth, weil ihre Nerven mehr geschwächt werden, und sie ohnehin einem Skelet ähnelt, so nehmen wir itzt vereint unsere Zuflucht zum Gebet. So oft ich diese arme und dem ewigen Verderben nahe Seele besuche; so hebe ich sogleich beym Eintritt auf der Schwelle an: **Gott der Vater steh uns bey ꝛc.** Sodann beschwöre ich den bösen Geist mit der gewöhnlichen Formel: **Fahre aus du unreiner Geist, hier hast du Nichts zu schaffen.**"

„Und da unser Heiland ihn mit den Worten abtrieb: **Du sollt anberen Gott deinen Herrn;** so vergesse ich auch nie dieses beyzusetzen. Alle Anwesende stehen mit Furcht und Zittern da, und befürchten alle Augenblick mit dem feurigen Pfeil des höllischen Bösewichts getroffen zu werden."

„Wir

„Wir bezeichnen uns daher fleißig mit dem heiligen Kreutz, und beten aus der Litaney: für des Teufels Trug und List ꝛc. dann empfehlen wir sie unter Gebet und Flehen der erbarmenden Güte Gottes. So wie ich dann wieder zu Hause ankange, so verrichte ich mit gebeugtem Herzen mein Gebeth zum Himmel um die Erretung dieser armen Seele. Und dieses werde so lang ununterbrochen fortsetzen, bis ich Linderung spühre."

„Wie viel ich währender Zeit schon ausgestanden habe, kann ich nicht ausdrücken, und wer weiß was ich noch ausstehen werde, bis ich den Drachen *) überwinde. Ich gehe mit ihr zu Bette und stehe mit ihr auf **);

*) Drache und Teufel, in dem Begrif, wie sie dieser Orthodoxe fürchtet, müssen ja ganz verschiedene Unholde seyn, da erster wie ein brüllender Löwe umher schleichen und die Menschen fressen oder verschlingen soll; letzterer aber mit Boxhörnern und Pferdefüßen in den Leibern der Menschen — und oft Legionenweiß — Quartier nehmen sollten. A. d. H.

**) Leiblicher oder geistlicher Weiße? F. d. H.

besonders da sie mir das entsetzliche Geständniß eröfnet, daß sie die heilige Dreyeinigkeit abgeschworen."

„Das Blut stockt mir in den Adern und mein Schweiß fällt wie Blutstropfen auf die Erde*) über den Dingen, die noch kommen können. Denken Sie sich bey den Geschäften, so mir diese Sache in meiner großen Pfarrey macht, meine traurige Lage."

„Aendern sich die Sachen nicht, so bin ich gesonnen, an bevorstehenden Reminiscere nach der Anleitung des Evangeliums vorzustellen: Das klägliche Rufen eines schwäbischen Weibes an Jesum den Sohn Davids. Der Herr gebe, daß Ew. Hochwürden niemahls solche traurige Begebenheiten in Dero Amt erfahren, und empfehle mich und die Meinigen zu Dero wohlwollenden Gesinnung.

S— den 12. Jul. 1786.

4. Ge-

*) Und der heilige Mann lebt noch — und wer kann diesen Unsinn zusammen reimen, stockend Blut und auf die Erde fallenden Schweiß wie Blutstropfen?

A. d. H.

4.

Geschichte einer merkwürdigen Teufelsbesitzung in Franken, zwischen den Jahren 1740 und 1750 *).

Aus Götting. Magaz. herausg. von Meiners und Spittler, 2r Bd. 1s St. p. 1.

Zwischen den Jahren 1740 und 1750 war das Frauenkloster Unterzell in Franken, eins der reichsten in ganz Deutschland, ein merkwürdiger Schauplatz von angeblichen Teufelsbesitzungen und Teufelsbeschwörungen. Eine der Klosterfrauen, Maria Renata, fiel als das Schlachtopfer des Aberglaubens ihren Mitschwestern und unaufgeklärten Obern, und wurde am 21. Jenner 1749, so viel ich weiß, als die letzte Zauberin in Teutsch-

*) Ich habe diese Geschichte aus einer treuen Abschrift des Berichts genommen, welchen der Beichtvater und Beschwörer der Besessenen am 17. Febr. 1747. seinen Obern übergab. — Da ich diesen Aufsatz schon geschrieben hatte, kam mir eine Nachricht von den Zaubereyen der Renata zu Handen, die an die Kayserin Maria Theresia selbst geschickt worden.

Teutschland verbrannt *), welche Strafe damals selbst Italiänische Gottesgelehrte als eine grausame Barbarey verspotteten und verabscheueten. Sowohl vor als nach der Verbrennung der Renata waren im Kloster mehrere Nonnen, die nicht bloß sich selbst für besessen hielten, sondern auch von ihren Vorgesetzten dafür gehalten wurden, und deren Zustand man großentheils den Zaubereyen der Renata zuschrieb. Die Besessenheit griff zuletzt wie eine epidemische Krankheit um sich. Neun bis zehn geistliche Jungfrauen wurden zugleich vom Teufel geplagt. Das Kloster ertönte Tag und Nacht von dem Geschrey und den Verzuckungen der Besessenen: alle klösterliche Zucht und Ordnung hörte auf, weil nicht nur die Beschwörer, sondern auch junge Geistliche und andere Mannspersonen zu jeder Stunde in's Kloster kamen, um den Besessenen, in gefährlicher Einsamkeit und den verführerischsten Lagen und Bewegungen beyzustehen oder um sie zu beobachten. Man fragte alle Beschwörer

*) In Klarus in der Schweiz ist erst vor einigen Jahren eine Hexe verbrennt worden.

A. d. H.

schwörer in und ausser Franken: man wandte sich an die berühmtesten Gottesgelehrten und theologischen Fakultäten: man zog endlich den heiligen Vater in Rom zu Rath, oder faßte wenigstens den Entschluß es zu thun; allein man vernachläßigte Aerzte und Arzneyen, so bald man die Kranken für Besessene zu halten anfieng. In den heiligen Jungfrauen in Unterzell offenbarten sich die vermeyntlichen Besitzuugen durch eben die Symptome, wodurch sich diese Krankheit seit vielen Jahrhunderten in allen ähnlichen Personen geoffenbart hat. Alle klagten vor dem wirklichen Ausbruche über Reißen, oder andere unnatürliche Bewegungen im Unterleibe, über das Aufsteigen von Etwas gegen das Herz zu, über heftige Beklemmungen oder Beängstigungen, wodurch Stimme, Farbe und Mienen verändert, und sie selbst gezwungen wurden, plötzlich den Ort oder die Gesellschaft zu verlassen, wo sie sich befänden. Bald nachher, wenn der Verdacht in ihnen aufstieg oder erweckt wurde, daß alle diese Zufälle von einem sie besitzenden bösen Geiste herrührten, empfanden sie einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alle heilige Personen und Gegenstände, gegen alle gottesdienstliche Handlungen und Uebun-

gen: am allermeisten gegen alle Mittel und Anstalten, die gegen den bösen Feind and seine Versuchungen gewählt und getroffen wurden. Sobald der Gedanke, besessen zu seyn, die ganze Seele eingenommen hatte, artete der Widerwille gegen heilige und gottesdienstliche Gegenstände, Handlungen und Personen in wüthenden Abscheu aus, und die Besessenen fielen daher nie in schrecklichere Konvulsionen und Rasereyen, als wenn die Beschwörer sich ihnen näherten, nnd ihre Künste ausübten: weswegen ich auch überzeugt bin, daß der Wein und Speck, den die teutschen Ritter im Mittelalter gegen den Aussatz brauchten, nicht schädlicher und zweckwidriger gewesen seyen, als die Beschwörungsformeln und Beschwörungskünste, welche die Römische Kirche den Exorcisten vorgeschrieben hat. Alle Kranken antworteten meistens treffend im Nahmen des in ihnen wohnenden Teufels auf die lateinischen Fragen der Beschwörer, deren Sinn sie gewöhnlich aus den Umständen errathen konnten, doch gestanden die Beschwörer, daß der Teufel ein Vergnügen daran gefunden habe, ihnen dann und wann verkehrte Antworten zu geben. Alle endlich, deren Heilung mir bisher bekannt geworden ist, wurden durch

eine

eine Wohlthat der Natur hergestellt, indem sie durch einen heftigen Durchfall von den Unreinigkeiten, die ihre Phantasie so gespannt und verwirrt hatten, befreyet wurden. Die Exorcisten ermangelten aber nicht, sich die Ehre von dem anzumaßen, was die Natur gethan hatte, und was vernünftige Aerzte längst hätten thun können; nur wunderten sie sich darüber, daß sich unter dem abgegangenen Unrath keine Zaubermittel (maleficia) fanden. Die Ueberzeugung von der Besessenheit der Kranken war in den Exorzisten, und ihren Obern so unerschütterlich fest, daß man aller Bitten der Kranken und aller Warnungen vernünftiger Gottesgelehrten und Aerzte ungeachtet, diese Bitten nicht zu vernachläßigen, dennoch den Gebrauch leiblicher Mittel für sündlich oder wenigstens für unnütz zu halten fortfuhr, und ganz allein bey den geistlichen Heilmitteln blieb, von welchen selbst manche Kranke und deren Mitschwestern fühlten, daß dadurch das Uebel noch ärger werde. Mehrere Kranke zeigten sogar die Heilmittel an, die sie ihrem Zustande angemessen glaubten, und setzten hinzu, daß es ihnen einerley sey, ob sie durch leibliche oder geistliche Arzneyen geheilt würden.

Eine

Eine der merkwürdigsten unter den Besessenen war Johanna Hilaria Walpurgis von Pistorini, die am 13. Jenner 1725 in der Ober-Pfalz gebohren war, und nachher im Orden den Namen Maria Cecilia erhielt. Schon vor und nach dem Noviciat, das sie im November d. J. 1742 antrat, bemerkte man an ihr allerley ungewöhnliche Zufälle. Ihre Stimme veränderte sich im Chor an einem Tage mehrmalen, indem sie bald *rein* und klar, bald rauh und heulend war. In ihrem Gesichte und an dem übrigen Körper zeigten sich nicht minder auffallende Verwandlungen. Sie wurde oft ohne alle äussere Veranlassung todtenblaß; fiel in ein heftiges Zittern, war unstet in ihren Reden, Geberden und Handlungen, und lief mit der größten Unruhe umher, wenn sie allein in ihrer Zelle hätte seyn sollen. Wenn ihre Novizenmeisterin sie darüber zur Rede stellte, so klagte sie, daß sie von einer solchen Angst überfallen werde, daß es ihr unmöglich sey, in ihrer Zelle zu bleiben. Weil Bitten und Erinnerungen nichts fruchteten, so gieng man zu härtern Mitteln der klösterlichen Zucht fort. Allein auch diese brachten die erwünschte Würkung nicht hervor, und man gerieth daher auf den Verdacht, daß es die Novizin

vielleicht

vielleicht gereue, das geistliche Leben erwählt zu haben. Man trug es ihr also an, sie wieder zu entlassen, ja man verweigerte ihr sogar, durch die Mehrheit der Stimmen, die Aufnahme in den geistlichen Orden, um welche sie flehentlich nachgesucht hatte. Diese Verwerfung stürzte die Novizin in die tiefste Bekümmerniß. Sie warf sich vor dem Probsten des Klosters auf die Knie und bat die versammleten Konventualinnen so rührend um die Aufnahme, daß diese sich der Thränen nicht enthalten konnten, und die reuige Cecilia im Sept. 1744 zu ihrer Schwester feyerlich einweihen, und die klösterlichen Gelübde ablegen ließen. Nach der Profession war die neue Klosterfrau eine Zeit lang ganz ruhig. Bald nachher aber kehrten die ehemaligen Zufälle mit verstärkter Gewalt zurück. Es veränderten sich nicht nur Stimme und Gesichtsfarbe häufig und plötzlich, sondern sie schoß manchmal, wie ihre geistlichen Mitschwestern sagten, wie eine höllische Furie zum Chor hinaus, oder sie machte auch so schreckliche Gesichter, oder gebärdete sich so gräßlich mit Händen, Füßen und Kopf, daß alle Klosterfrauen es für eine unerträgliche Last erklärten, neben der Cecilia im Chor zu stehen, und fast für eine Un-

möglichkeit, in ihrer Nachbarschaft andächtig beten und singen zu können. So oft sie zu dergleichen Klagen Anlaß gab, weinte sie bitterlich, und bat mit so ernstlicher Reue oder Rührung um Verzeihung, daß die Priorin, anstatt ihr Vorwürfe zu machen, sie nur zu trösten und zu beruhigen suchte. Sie empfinde, sagte sie, bald eine unwiderstehliche Angst und bald grausame Schmerzen im Leibe, die wiederum, entweder brennend, oder drückend, oder schneidend seyen; dann und wann sey es ihr, als wenn etwas gegen die Brust heraufsteige, oder als wenn etwas, sie wisse selbst nicht was, in diesem oder jenem Theile des Leibes herumlaufe. Endlich kam es dahin, daß sie im Chor oder bey Tische, besonders wenn etwas vom Teufel oder dessen Nachstellungen und Versuchungen gesagt wurde, wie todt zur Erde niederfiel und die gewaltsamsten Verzuckungen nicht nur an dem emporsteigenden Unterleibe, sondern auch an Beinen und Füßen litt. Vorzüglich zitterten die Knie so heftig, daß mehrere Schwestern, die sich darauf legten, sie nicht in Ruhe bringen und die Bewegungen nicht zurückhalten konnten. In diesen Zuständen war die Cecilia bisweilen todtblaß; zu andern Zeiten behielt sie

ihre

ihre natürliche frische oder rothe Farbe *). Weil auch dann und wann der Mund, wie zu einem spöttischen Lächeln verzogen wurde, so argwohnten einige Schwestern, daß das Hinfallen und die heftigen Bewegungen des Körpers wohl gar bloßes Gauckelspiel und strafbare Verstellung sey. Dieser Argwohn kränkte die geistliche Jungfrau am meisten, sowohl während des Anfalls als nachher, da sie wieder zu sich gekommen war. Sie gestand offenherzig, daß sie im Paroxismus selbst alles höre und sehe, was man mit ihr vornehme, daß es ihr aber nicht möglich sey, irgend einen Ausbruch ihrer Schmerzen zurückzuhalten. — Bey dieser Erzählung macht der Beschwörer und Geschichtschreiber der Besessenen, der Pater Siard, die Anmerkung, daß der böse Feind nachher ausgesagt: daß er alle erwähnten Zufälle sowohl im Noviciat, als nach der Profeßion ohne Schuld seines Mädla (so nennte er die Besessene) hervorgebracht habe, um sie

 dadurch

*) Dies waren sehr natürliche epileptische oder histerische Zufälle, die gar oft junge Frauenzimmer bekommen, wenn die Natur, aus mancherley Ursachen, Unreinigkeiten, besonders auf die Nerven, auswirft.

A. d. H.

dadurch aus dem Loche (worunter er das Kloster verstand) herauszubringen, oder um auch Uneinigkeit unter den geistlichen Frauen zu stiften.

Die Konventualinnen in Unterzell hielten die Schwester Cecilia anfangs nicht gleich für besessen, sondern glaubten, daß sie mit der fallenden Sucht behaftet sey *). Man fragte daher den Arzt des Klosters, und auch die Mutter der Cecilia, fragte die Aerzte in Amberg und München um Rath. Diese Männer verordneten allerley Arzneyen, die aber ohne die geringste Würkung gebraucht wurden. Vielmehr wurden die Anfälle immer häufiger und schrecklicher. Die Patientin bewegte nicht bloß Füße und Knie, sondern schlug nun auch heftig mit den Händen um sich. Nichtsdestoweniger behielt sie auch bey den immer stärkern Paroxismen ihr volles Bewußtseyn. Sie wußte, daß sie mit den Händen ungestüm um sich schlug, war aber nicht im Stande, die Hände stille zu halten.

Die

*) Diese Nonnen waren also klüger als der geistliche Hanswurst.

A. d. H.

Die Unwirksamkeit der Arznenen war nicht der einzige Punkt, der die Nonnen in Unterzell auf den Gedanken brachte, daß der Zustand der Schwester Cecilia kein bloß natürlicher Zustand, und besonders keine fallende Sucht sey. Man nahm nämlich an der Kranken, wenn sie hingefallen war, weder ein Schäumen des Mundes, noch ein Knirschen mit den Zähnen, noch ein Verschließen des Daumens in die Hand, noch andere Symptomen wahr, die mit der eigentlichen Epilepsie gewöhnlich verbunden zu seyn pflegen.

Um eben die Zeit, als der erste Verdacht von Besitzung in den Klosterfrauen entstand, erhielt der Probst oder der Aufseher des Klosters von dem Vorsteher eines andern Gotteshauses einen Brief, dessen Verfasser meldete, daß eine ihm nntergeordnete geistliche Person mehrere Jahre lang auf eine wunderbare Art geplagt, und nach dem vergeblichen Gebrauch aller weltlichen Mittel, durch die von der Kirche vorgeschriebenen Exorcismen glücklich geheilt worden sey. Weil nun die Zufälle dieser Person, denen der Cecilia ganz ähnlich waren, so schöpfte der Probst Verdacht, ob nicht vielleicht die geistliche

Jungfrau besessen sey? In diesen Verdacht bestärkte den geistlichen Herrn ein Buch, das 1664 zu Regensburg von einem Jesuiten mit Erlaubniß der Obern herausgegeben, und worinn die glückliche Heilung eines besessenen adelichen Fräuleins beschrieben war, das man in der Jesuiterkirche zu Straubingen durch Exorcisiren von dem sie quälenden bösen Geiste befreyt hatte. Voll Mißtrauens also gegen die Würksamkeit von Arzneyen, und voll von dem Gedanken, daß in der unglücklichen Cecilia ein böser Geist wohne, fieng der Probst von Unterzell den Gebrauch geistlicher Mittel an. Gleich einem weisen Seelenarzte versuchte er aber zuerst gelindere Mittel und verordnete gleichsam zum Versuch eine neuntägige Andacht, während welcher die leidende Jungfrau täglich das Oel der heiligen Walpurgis genießen muste. Diese erste Kur aber blieb nicht nur ohne allen gehoften Erfolg, sondern verschlimmerte auch die Uebel, die man heben wollte; denn die Klosterfrau zerschlug sich in dem nächsten Paroxismus die Hände so blutrünstig an der Wand, daß man diese, um größern Schaden zu verhüten, mit Kissen bedecken mußte. Während dieses Anfalls ergrif der P. Siard ein mit Reliquien versehenes Krucifix, und

machte viermal das Kreuz über der Kranken mit folgendem Seegen: Maria Caecilia Crux Christi regat te: Crux Christi benedicat te: Crux Christi sit tibi salus, & protectio contra omnes inimicos tuos: Crux Christi, Maria Caecilia, perducat te ad vitam aeternam. Gleich nach der Aussprechung dieses Seegens wurde der P. Siard abgerufen; die Kranke aber ermunterte sich, und fragte den Herrn Probst: was hat denn der P. Siard für ein Gecrux gehabt? Ich hätte ihm mögen in's Gesicht schlagen: denn während des Gecruxes stieg es in mir auf, als wenn es mich ersticken wollte. Indem sie dieses sagte, weinte sie bitterlich.

Diese Aeusserung setzte den P. Siard in das höchste Erstaunen, indem er wußte, daß die Cecilia ihn als ihren Beichtvater, wie er sich ausdrückt, in Ehren wohl leiden mochte. Dem Probst blieb wegen der Besessenheit der Klosterfrau kein Zweifel mehr übrig, besonders da er von den übrigen geistlichen Schwestern hörte, daß die Cecilia sich schon mehrmalen habe verlauten lassen, sie empfinde bisweilen gegen alle Crucifixe, Reliquien und Bildnisse der Heiligen einen solchen Abscheu, daß sie dieselben anspeyen möchte.

Am folgenden Tage, nemlich am achten Jenner 1746 fiel die Schwester Cecilia nach abgelegter Beichte und erhaltener Absolution abermals in die heftigsten Convulsionen. Sobald diese sich offenbahrten, ergrif der Beichtvater wieder das Crucifix, wiederholte den Seegen, den er am vorhergehenden Tage gesprochen hatte, besprengte die Kranke mit Weihwasser, und brachte sie, wie er sich einbildete, durch diese geistlichen Mittel, in kurzer Zeit wieder zu sich. Nun aber wandte sie sich mit wehmüthiger Stimme an ihren Beschwörer und sagte: Ihr Ehrwürden, warum plagen Sie mich so? — Ich weiß nicht was das ist. Ich hätte Ihnen in's Angesicht speyen und Sie mit Fäusten schlagen mögen, ungeachtet ich erst gebeichtet und Sie so gutherzig mit mir geredet haben, als Sie das Creuz über mir machten; ist es mir gewesen, als wenn jemand vom Stuhl aufstünde, so stieg es gegen den Halz herauf, als wenn es mich ersticken wollte.

Nach allen diesen Erklärungen und Vorfällen wollte der Probst den Gebrauch der letzten Mittel, der Exorzismen, auf dasjenige ankommen lassen, was sich bey dem Genuß des Abendmahls am folgenden Sonntage

tage zutragen würde. Sowohl der Probst als der Beichtvater beteten zu Gott, daß, wenn sich ein höllischer Geist in der Cecilia aufhalten sollte, er es doch durch irgend ein unverdächtiges Zeichen offenbahren möchte. Als der Probst das Weihwasser austheilte und die Collekte abbetete, machte die Cecilia allerley Bewegungen mit Händen und Füßen und dem Unterleibe, rückte mit dem Stuhl bald vorwärts, bald hinterwärts, bald zur linken und bald zur rechten Seite, und wiederholte die Versicherung: daß etwas in ihr sey, welches sie so zu handeln zwinge, und was sie nicht wolle communiziren lassen. Nichtsdestoweniger reichte der Probst ihr das Abendmahl; allein kaum hatte sie es genossen, als sie heftiger, als jemals, zu toben, und um sich zu schlagen anfieng. Hierauf befahl der Probst dem Beichtvater, in Gottes Namen die Exorcismen zu sprechen. Diese Exorzismen setzten nach dem Berichte des Beschwörers den höllischen Gast in eine solche Wuth, daß er durch den Mund der armen Besessenen auf das schrecklichste zu heulen und zu brüllen anfieng *). Er ertheilte aber auf die nach

*) O! der geistlichen Lügen. A. d. H.

der Agende ihm vorgelegten Fragen noch keine direkte Antwort, sondern brach in allerley Lästerungen gegen den Exorzisten aus, z. B. du verfluchter weißer Hund, du vermaledeyeter Norbertsquak u. s. w. wie plagst, wie quälest du mich! Am fürchterlichsten heulte er, als der P. Siard der Cecilia die Stola umhieng, die Hände auflegte, das Kreuz machte, und der heiligsten Dreyfaltigkeit, des Geheimnisses der Menschwerdung, und der allerseligsten Jungfrau erwähnte. Ich habe, fügte der höllische Geist hinzu, schon so viele Jahre für diese Seele gesorgt, und nun soll ich sie verlassen und verlieren, das thue ich nicht, das kann ich nicht u. s. w.

Noch viel deutlicher, fährt der Exorzist fort, verrieth sich der böse Geist in der Folge, wo er anfangs täglich, dann aber wöchentlich drey bis viermal beschworen wurde. Die Antworten des Teufels auf die lateinischen Fragen, die nach der Anleitung der Agende an ihn gethan wurden, waren oft sehr treffend, manchmal aber auch so verkehrt, als wenn er die Fragen gar nicht verstanden hätte. —

Die

Die wunderbaren, einem wenig erfahrnen Mädchen unerklärlichen Anwandlungen, noch mehr aber die feste Ueberzeugung der Obern, und die feyerlichen Zurüstungen der Exorcismen konnten die Cecilia freylich glauben machen, daß sie besessen sey, konnten ihr als einer Besessenen einen Widerwillen gegen alle geistliche Personen und Handlungen einflößen, konnten ihre Uebel bey der immer mehr und mehr gereitzten Phantasie, und der stets wachsenden Geneigtheit, in Convulsionen zu fallen, häufig erneuern und je länger je mehr verstärken, konnten sie endlich im Namen des in ihr wohnenden Teufels reden lassen, allein sie konnten ihr unmöglich auf einmal eine vollständige Kenntniß der lateinischen Sprache beybringen, und die verkehrten Antworten der Cecilia, auf die lateinischen Fragen des Exorzisten, waren daher eben so natürlich, als alle die Symptome, aus welchen man unfehlbar auf die Gegenwart eines quälenden Teufels, schließen zu können vermeynte.

Der Exorzist hatte viele Mühe, den Namen des die Cecilia besitzenden Teufels zu erfahren. Die Besessene sprach den Namen ihres ungebetenen Gastes lange so geschwind

und so unordentlich aus, daß der P. Siard ihn nie recht vernehmen konnte. Darüber ergrimmte der Exorzist mit Recht so sehr, daß er den Teufel auf das feyerlichste beschwor, seinen Namen langsam und deutlich herzusagen. Der Teufel gehorchte und buchstabierte das Wort Nawadonesah mit der größten Pünktlichkeit her. Er erinnerte sogar, daß die dritte Sylbe ein weiches d enthalte, und daß der Name kurz ausgesprochen werden müsse; und diese Bemerkungen begleitete er mit dem Complimente: du Ochsenkopf hast gewiß Saublasen vor deinen Ohren; laß einen Sauschneider kommen, der sie dir wegnehme *).

So gehorsam der Teufel seinen Namen angezeigt hatte, so widerspenstig bewieß er sich, als der Exorzist zu wissen verlangte, was der Name im Lateinischen oder Deutschen sagen wolle. Du Eselskopf, erwiederte der unhöfliche Teufel, schlag deine Bücher darüber nach, und wenn du dergleichen nicht hast, so geziemt es dir nicht, den Sinn meines Namens zu wissen.

*) Ey war das ein grober Teufel! O! über das Zeug! d. H.

Der Teufel sagte ferner aus, daß er ganz allein in der Cecilia Hause, daß er aber ausser derselben noch einen Gehülfen Telfinga habe. Er buchstabierte auch diesen Namen ganz vernehmlich, und setzte hinzu, daß dieß Wort mit einem harten T ausgesprochen werden müsse.

Auf die Frage: wann er in die Jungfrau gefahren sey, gab er zur Antwort: vor vielen Jahren. Auf stärkeres Zudringen des Exorzisten erklärte er sich noch bestimmter: daß er die Jungfrau schon von der Wiege her besitze. — Ante vel post pabtismum? — Schon im Mutterleibe.

Estne Persona recta baptizatu? adjuro te. Vollkommen recht, im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit.

Wie aber hast du dann in dem recht getauften Kinde bleiben können?

Ich bin damals nicht zum Ausfahren gezwungen worden. Der Schismus der Taufe (so nannte der unlateinische Teufel die mit der Taufe verbundenen Exorzismen) ist ja nicht dazu, um uns aus dem Leibe, sondern

aus

aus der Seele zu treiben, durch Auslöschung der Sünden: du weißt es ja *).

Als der Exorzist sich erkundigte, wie er in das Kindlein hineingekommen, bekannte er, daß es durch Zauberey, und zwar durch Zauberey der Feinde des Vaters geschehen, der in Amberg ein großes Ding gewesen sey. Als die Zeit seiner Einkehr gab er den Vorabend Ixreri (Xaverii) an, da ihre hochschwangere Mutter zu den Eselszwickern (Jesuitern) habe gehen wollen, wo man so pratsche (bete) und darnach so mache, wobey sie sich auf die Brust schlug; entweder also um der Litaney beyzuwohnen, oder um zu beichten Die Zaubermittel, wodurch er in der Mutter Leib gebracht worden, sey lauter weiches Geschmeiß und weicher Koth gewesen. Eben dieser sey noch jetzo der Hauptschlüssel, wodurch er, so oft er zu seinem Fürsten müsse, aus dem Leibe des Mädchens heraus und auch wieder hineinkomme **).

Die

*) O! da hatte der Teufel bessere Begriffe als der geistliche Exorcisie. d. H.

*) Da fragt der Kluge immer noch wo? und wie? d. H.

Die ungeheure Ungereimtheit dieser Aussagen machte selbst den P. Siard stutzen. Anstatt aber den Teufel, der aus der Cecilia redete, an der, einen wirklichen Teufel durchaus unverzeihlichen Unwissenheit, zu erkennen, fragte der betroffene Pater: wie in der Welt aber war es möglich, daß solche Zaubermittel zu dem in dem Schooße der Mutter verschlossenen Kinde kommen konnten?

Dieß konnte, antwortete der Teufel, der seinen Mann zu kennen schien, ganz keck, sehr wohl geschehen. Willst du es wissen Sardel (so nannte er den P. Siard, so wie den Hochwürdigen Probst Richardum, Richel), so will ich es dich lehren. Der Beschwörer, der wahrscheinlich teufelische Unreinigkeiten vermutheten, lehnte dies Anerbieten mit den Worten ab: maledico te in tua maledicta arte.

Das Kind war aber doch im Mutterleibe unschuldig?

Nein. Es war schon vor der Taufe unser. Der Große (so nannte der Teufel nach Teufelsbrauch insgemein Gott) hat es so zugelassen. Willst du wissen, warum? so

gehe

gehe hin zum Großen und frage ihn. Vater und Mutter waren unschuldig.

Wenn die Albernheit der teufelischen Antworten dem P. Siard vielleicht auch einigen Verdacht gegen die Aechtheit ihres Urhebers erregten, so wurde dieser bald wieder durch ein Kunststück zerstreut, das über alle menschliche Kräfte zu seyn schien. Der Teufel warf nämlich den Exorzisten ein heimliches Bußwerk vor, das er unter solchen Umständen ausgeübt zu haben glaubte, wo es kein Sterblicher hätte erfahren können. Der demüthige Pater wollte das verdienstliche Werk vor den geistlichen Jungfrauen nicht eingestehen, und sagte also zum Teufel: du bist ein Vater aller Lügen. Der Teufel blieb aber seinem Beschwörer nichts schuldig und fuhr also fort: Sardel, du bist selbst ein Lügner, wenn du mich hierinn lügen heißest.

Wie, erwiederte der Exorcist im Lateinischen, wie kannst du dieses wissen, da du nicht allwissend bist?

Dein Teufel hat mir's gesagt. Also bin auch ich besessen?

Sag ich denn das? Es hat ja jeder Mensch seinen Teufel, der ihm nachstellt *).

Wie heißt denn der Teufel, der mir nachstellt? Sag mirs im Namen Jesu. (Der Pater redete immer lateinisch. Wenn der Teufel seine Fragen nicht zu verstehen schien, und der Exorzist alsdann die lateinischen Fragen in das Teutsche übersetzte, so nahm der Teufel diese Beleidigung des Exorzisten-Costume übel und schrie: Lapperteinisch, Lapperteinisch frage mich, ich will dir schon teutsch antworten.)

Was geht mich das an? Frag deinen Teufel selbst. — Hier bemerkt der P. Siard, daß der Teufel auch andere heimliche Handlungen, die kein Mensch habe wissen können, vorgeworfen, und daß man diese Vorwürfe stets wahr befunden habe. — Da diese heimlichen Handlungen nicht umständlich erzählt werden, so kann man auch nicht die Möglichkeiten angeben, durch welche die Patientin solche Geheimnisse, ohne alle Da-

zwischen-

*) Das ist wohl der richtigste Begrif vom Teufel und dem Sinne der Bibel gemäß. d. H.

zwischenkunft von Teufeleyen, habe erfahren oder errathen können.

Der P. Siard verließ manchmal bey der Aussprechung der Exorzismen die Worte der Agende, und erwähnte der Jungfrau Maria häufiger, als in den Formeln vorgeschrieben war. Dieß kam dem Probst bedenklich vor, und er befahl also dem Exorzisten, sich genau an die Worte der Agende zu halten, weil nach der Meynung aller derer, die an Beschwörungen glauben, die Kraft derselben vorzüglich von den in den Beschwörungsformeln gebrauchten Worten abhängt. Der Exorzist bat aber den Probst inständig, daß daß er ihn um der heiligen Jungfrau willen einige Zusätze zu den Exorzismen erlauben möchte, weil er zu der allerheiligsten Mutter Maria ein besonderes Zutrauen habe. Hierauf gewährte der Probst die Bitte des P. Siard, und flüsterte diesem ins Ohr: so solle er dann sein Vertrauen auf das wunderthätige Gnadenbild Mariä zu Steinbach setzen. Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als der Teufel ausrief: der Richel hat Recht, die Steinbacherin wird mich vertreiben. — Man traute also dem Teufel nicht bloß eine unteufelische Unwissenheit,

sondern

sondern auch Dummheit zu. Allein, wenn der Teufel Ungereimtheiten vorbrachte, so bildete man sich ein, daß er es doch besser wisse, und daß er seine Beschwörer nur zum Besten haben wolle; und wenn er, wie in dem zuletzt angeführten Fall, wider sich selbst redete, so dachte man, daß er von dem Großen dazu gezwungen werde, welches er dann und wann selbst sagte.

Dieß geschah vorzüglich am Osterfeste. Am Tage vor diesem Feste hatte der Teufel die heilige Jungfrau durch die unerhörtesten Lästerungen geschändet. Als aber der P. Siard am Feste selbst der Besessenen die Hostie reichen wollte, beraubte der böse Feind seine Untergebene auf einmal des Verstandes und jammerte, daß er heute noch vieles bekennen müsse, weil er dazu gezwungen werde. Was ich gestern gethan habe, sagte er, habe ich nach Teufelsbrauch gethan, wir Teufel machen es nicht anders. Heute werde ich aber genöthigt, die Wahrheit zu reden. Nun prieß er die heilige Jungfrau mit einer Innbrunst, die in einem Heiligen nicht größer hätte seyn können, und ermunterte den P. Siard, im Vertrauen auf sie zu verharren, alsdann werde er ge-

wiß nicht zu Schanden werden. — Sardel (so fuhr der Teufel durch den Mund der Besessenen fort) du mußt wissen, daß nach Christi Zeiten kein besessener Mensch befreyt worden, als nur durch die Hülfe und Fürbitte der allerseeligsten Jungfrau. Zu dieser muß das Mädlein sowohl als das Convent durch häufigeres und innigeres Gebet seine Zuflucht nehmen. Die Sache wird noch so weit kommen, daß nicht über drey oder vier Personen im Kloster glauben werden, daß das Mädlein besessen sey (& factum est ita, setzt der Exorzist in einer Parenthese hinzu). Du aber, wenn dir deine Wohlfahrt lieb ist, verlaß das Mädlein ja nicht; es mag auch geschehen, was da will, der Große wird dich stärken.

Wenn der Geist auf diese oder ähnliche Arten wider sich selbst redete, so brüllte er viel heftiger als gewöhnlich und schrie: o ich muß es sagen, der Große, die Steinbacherin will es so haben, ich muß wider mich selbst reden, sie zwingen mich dazu. Ob aber, sagt der Pater Siard, der Teufel in allen diesen Bekenntnissen die Wahrheit geredet habe, lasse ich dahin gestellt seyn, indem mir wohl bewußt ist, daß er, salva venia,

viele

viele Lügen mit untergemengt hat, besonders in der Angabe der Zeit, und der Art seiner Ausfahrt, ungeachtet er auch alsdann betheuerte, daß der Große oder die Steinbacherin ihm so zu reden auferlegt habe. Auf die lateinischen Fragen des Exorzisten antwortete der Teufel gewöhnlich nur teutsch, unter dem Vorwande, daß es viel künstlicher sey, auf lateinische Fragen recht teutsche, als lateinische Antworten zu geben. Da aber der Teufel einstens höchst grobe Schmähreden gegen den Exorzisten ausstieß und dieser erwiederte: Teufel, du machst es mir gar zu grob, du solltest doch wenigstens Respekt gegen das Priesterthum haben: antwortete er in folgenden Worten: so, so, Sardel! ich soll dich ehren: tu irreverendissime & irreligiosissime Sardel! Hast du so viel Courage, so verdeutsche es den Mädlein (den umherstehenden Jungfrauen). Der Exorzist that dieses, und nun rief der Teufel aus, o bucklichte Demuth.

Während der ganzen Zeit, erzählt der P. Siard, da die Jungfrau besessen war, litt sie viele und harte Versüchungen, welche der Teufel unter den heftigsten Drohungen vor dem Beichtvater zu verbergen befahl.

Wenn sie diese Versuchungen dem Exorzisten offenbahren würde, so drohete er bald, daß er sie erdrosseln, bald, daß er ihr das Zäpflein im Halse abdrücken wollte. Zuerst suchte der böse Feind die Cecilia in eine hofnungslose Verzweiflung zu stürzen. Du bist, flüsterte er ihr zu, in der Zahl der Verworfenen. Siehst du nicht, daß alles Beschwören nichts hilft? Es sind ja so viel Schismus gesprochen worden, daß die Vögel in der Luft sie bald singen und pfeifen werden. Die Steinbacherin kann und will dir nicht helfen. Mache also deinen Plagen ein Ende, entweder durch ein kleines Stricklein, das du in deiner Zelle hast, oder durch das Verschlucken eines Nädeleins, oder durch das Hinausstürzen aus dem Fenster. Es soll in einem Augenblick und ohne alle Schmerzen geschehen seyn.

Zu einer andern Zeit bemühte sich der Teufel, die Besessene zur Unterschrift eines gewissen Zettuls zu bewegen. Es sey ihm einerley, ob sie ihren Namen mit Dinte oder mit Blut schreiben wolle, das sie durch einen kleinen Nadelstich aus dem Finger hervorziehen könne. Wenn sie dieses gethan habe, wolle er sie ganz frey lassen. Der

Zettul solle ihr gar nicht schaden, er brauche ihn nur, um seinem Fürsten etwas vorzeigen zu können. In jedem Falle könne der Sardel durch die Steinbacherin den Zettul wieder bekommen, wie oft schon geschehen sey. Weigere sie sich aber, so werde er sie mehr als jemals quälen, indem sie ganz in seiner Gewalt sey.

Eine dritte Versuchung war diejenige, wodurch er sie bereden wollte, daß sie eine Zauberin sey, ungeachtet sie nicht wisse, wann und wie sie es geworden sey. Er versicherte sie, daß er sie oft zum Hexentanz führe, daß er ihr aber nachher die Erinnerung daran nehme. Daß sie eine Zauberin sey, könne sie allein daraus schließen, daß sie selbst gelehrte Leute verblende und ihnen einzubilden wisse, daß die Pistorini besessen sey: welche Verblendung für das größte Meisterstück der Zauberkunst gelten könne.

Gerade diesen Zweifel an ihrer Besessenheit, der oft in der Cecilia aufstieg, hielt der Beichtvater für die gefährlichste unter allen Versuchungen. Dieser Unglaube war auch nach dem Bekenntnisse des sich immer widersprechenden Teufels das Haupthinderniß

niß der Befreyung der Besessenen. Denn als der Exorzist einstens in Gegenwart seines Ordensvisitators des Prälaten von Ilbenstadt den Teufel im Namen Jesu und der heiligen Jungfrau fragte: welches das wichtigste Hinderniß sey, daß er nach so vielen Beschwörungen nicht ausfahre, und ob dieß Hinderniß in ihm, dem Exorzisten, oder in der Besessenen liege: antwortete der Teufel nach langem Sträuben ganz offenherzig: das Mädlein hat noch keinen Tag Bestand im Glauben und in dem Vertrauen gehalten, daß sie durch die heilige Mutter Gottes von ihren Plagen werde erlößt werden. — In allen Versuchungen redete, nach dem Bekenntniß der Besessenen, der Teufel mit ihr nicht anders, als wie ein Mensch mit dem andern rede. Dieß Reden geschahe aber nicht durch die Zunge, sondern durch ein deutliches Einblasen *).

Die Qualen, sagt der Exorzist, womit der Teufel die Besessene, während der Beschwörungen peinigte, waren zahllos und unaussprechlich. Er verzuckte nicht nur den ganzen

*) Aus der Luft oder dunkeln Ecke, oder aus dem Bauch? d. H.

ganzen Körper, zerschlug nicht bloß das Gesicht der Jungfrau mit ihren eigenen Händen, sondern er machte sie auch blind und stumm, wogegen aber fast immer ein kurzes praeceptum in nomine Jesu geholfen habe.

Nicht weniger fürchterlich als die Marter der Besessenen, waren die Gotteslästerungen, welche der Teufel durch den Mund der Cecilia ausstieß. Da der höllische Gast (ich brauche hier die Worte des Exorzisten selbst) einstens die gräßlichsten Blasphemien ausgespyen hatte, ereiferte ich mich und fragte ihn:

Höllische Bestie, wer hat dich denn geschaffen?

Ich mich selbst *).

Wie aber kann jemand sich selbst schaffen?

Ich habe es gekonnt.

Wer hat dich denn von Oben herabgestürzt?

*) Bravo — also ein eigener Schöpfer? und solch Zeug konnten sonst Obere anzuhören Gedult haben? d. H.

Niemand. Ich mochte Oben nicht bleiben.

Nachdem der höllische Geist seinen Beschwörer oft über die Zeit seiner Ausfahrt belogen hatte, sagte er zuletzt zum P. Siard: er solle ihn nicht weiter darüber fragen, denn er wisse es selbst nicht. Er fürchte sich, so oft der Beichtvater des Mädchens komme und die Schismas spreche. Die Befreyung werde an dem Tage geschehen, an welchem es der Große und die Steinbacherin wollten: diese solle er durch das Pratschen (so nannte er das Beten) fragen. Es werde zu einer Zeit geschehen, wo man es am wenigsten vermuthe, vorher aber werde er noch viel Spaß machen. Et dictum factum, schreibt der P. Siard, wie folgende Auftritte beweisen.

Am 30. Oct. 1746 gieng der Exorzist erst um 3 Uhr Nachmittags in die Clausur, um die Exorzismen vorzunehmen. Anfangs war die Besessene ganz ruhig. Auf einmal aber trieb sie der böse Geist in die Höhe und zwang sie, einen sogenannten Josephsring, den sie am Finger trug, abzunehmen, und ihrem Beichtvater mit einem heftigen Gelächter an

die

die Nase zu stecken *), wobey sie sagte: Sardel, jetzo ist deine Nase auch geweiht, und das Ringelein hat die Nasenweihe. Ich muste zwar selbst, erzählt der P. Siard, wie die Umstehenden, über den närrischen Einfall des Teufels lachen, allein ich sprach nachher ein von mir selbst per modum exorcismi aufgesetztes, und an die schmerzhafte Mutter Gottes zu Steinbach in Schwaben gerichtetes Gebet aus, welches die Besessene eine Zeit lang verlegt hatte, und nun wieder durch die Eingebung des Teufels entdeckte. Der Teufel suchte den Betenden zwar durch die Frage irre zu machen, warum er einen so entlegenen Ort nenne, da es doch nähere gebe, allein er wurde bald darauf still, als der P. Siard ihm zu Gemüthe führte, daß die Maria in Steinbach, in Dettelbach, Rezbach, und an andern Orten eine und eben dieselbige allerseeligste Jungfrau und Helferin sey.

Nach diesem Gebet fieng der P. Siard die Exorzismen nach der Würzburgischen Agende an. Sobald er dieses that, ergriff der

*) Wie? das hieß wohl eine Nase gedreht.
d. H.

der Teufel eine kleine Schachtel mit geweih-ten Sachen, und schüttete diese unter einem so heftigen Lachen aus, daß man ein junges Frauenzimmer desselben nicht hätte fähig halten sollen *). In der Schachtel war Weyh-rauch vom Osterstock, von geweihten Palmen und die Knöpflein von den Würzbüscheln der Virginis assumptae, (ich schreibe hier wörtlich ab, weil ich diese Knöpflein nicht kenne). Wenn der P. Siard sonst mit diesen Knöpflein räucherte, so klagte die Besessene über einen Gestank, womit man den Lucifer samt allen seinen Teufeln aus der Hölle vertreiben könne.

Auch durch diesen muthwilligen Streich ließ sich der Exorzist nicht irre machen. Er fuhr in seinen Beschwörungen fort, die aber von neuem dadurch unterbrochen wurden, daß die Besessene den Weihkessel unter lautem Gelächter auf den Boden warf. Hier konnte ich nicht helfen, ruft der P. Siard aus, ich befahl aber dem Teufel in nomine

*) Also das Frauenzimmer schüttete die Schachtel aus? und nicht der Teufel!

d. H.

mine Jesu sich nieder zu setzen, und er gehorchte *).

Kaum aber hatte der Beschwörer wieder seine Exorzismen zu sprechen angefangen, als sich die Cecilia plötzlich aufraffte und nach der Thür zueilte. Allein eine starke Layenschwester ergriff sie bey ihrem Rock, und zog aus allen Kräften, um sie zurück zu bringen. Die Besessene widersetzte sich eine Zeit lang, ließ aber auf einmal nach, so, daß sie beyde, wiewohl ehrbarlich, übern Haufen fielen, denn der Teufel, sagte der P. Siard, habe ohne Zweifel auf Gottes Befehl stets die Ehrbarkeit beobachtet, so oft er auch die Besessene niedergeworfen **). Weil die Klosterfrau über die Layenschwester herfiel, so nahm der Teufel diese Gelegenheit wahr, die letztere für ihren Liebesdienst zu belohnen. Er

*) Man hört doch nicht wie er ausgesehen, und wie er dieß Niedersetzen bewerkstelliget, denn Cecilia war ja kein Teufel, sondern ein Frauenzimmer, und der vermeinte Teufel, nach der Pfaffentheorie, in ihr. d. H.

**) Das wird die junge Cecilia am besten wissen. d. H.

Er faßte sie nämlich durch die Hände der Cecilia beym Haar, und stieß den Kopf der Layenschwester mit aller Gewalt auf den Boden. Als die Priorin der Bedrängten helfen wollte, packte er auch diese bey ihrem Schleyer, und riß sie mit lautem Gelächter nieder *). Nachdem die Besessene sich endlich wieder aufgerichtet hatte, riß sie ihren Rosenkranz heftig von der Seite, und warf ihn plötzlich auf die Erde. Der Exorzist befahl dem muthwilligen Teufel im allerheiligsten und furchtbaren Namen Jesu, daß er zu Ehren der heiligen Jungfrau den Rosenkranz wieder aufheben solle. Allein Anfangs lachte der Teufel den P. Siard nur aus und sagte: was, ich Teufel soll den Cranzium aufheben? Nein Sardel, das wirst du nie erleben.

Bey diesem Ungehorsam des Teufels betete der Exorzist auf das kräftigste zu Gott und

*) Was das für kauderwelsch Zeug ist, bald schreibt der Exorzist von einer Besessenen, der Cecilie, die diese Katzbalgerey vorgenommen, bald einen Teufel. Und eine Nonne und ein Teufel, das müssen doch verschiedene Creaturen seyn.
d. H.

und der heiligen Jungfrau, und befahl es dem bösen Feinde zum vierten, fünften male immer ernstlicher, daß er den entweihten Rosenkranz wieder von der Erde aufnehmen solle. Wenn ein Teufel, antwortete er endlich, sich demüthigen könnte, so wollte ich dir zu Füßen fallen und dich knieend bitten, daß du mir das Ding nicht auflegtest. Der Exorzist beharrte aber auf seinem Gebot, und nun flehte der Teufel: Sardel, lege mir lieber auf, das ausgegossene Weihwasser mit der Zunge aufzulecken. Als der Exorzist seinen Befehl wiederhohlte, so schlug der Teufel neue Bedingungen vor. Sardel, sagte er, ich will das Mädel zu sich kommen lassen, daß es dir den Cranz aufhebe. Und da der P. Siard auch dieses Anerbieten nicht annahm, fuhr er fort: Sardel, laß mich in Frieden, ich will dir die Stunde sagen, wenn ich ausfahren muß. Als auch dieses verworfen wurde, rief er voll Verzweiflung aus: Sardel, du treibst mich ja ganz aus.

Auf dem Altar des Krankenzimmers lag nahe bey der Stelle, wo der Rosenkranz hingeworfen worden war, ein Krucifix mit eingeschlossenen Reliquien. Die Priorin bat den Exorzisten, dieß Crucifix weg zu nehmen,

nehmen, weil der Teufel es auch sonst hinwerfen, und dadurch verunehren könnte. Sobald der Teufel diese Erinnerung merkte, rief er aus: Nein, dem Hunsv — darf ich nichts thun.

Nachdem der Exorzist aller Vorstellungen ungeachtet sein Gebot wegen der Aufhebung des Rosenkranzes nicht aufgab, so verzog der böse Feind das Gesicht der Besessenen so entsetzlich, als man es noch nie gesehen hatte, streckte die Zunge so lang heraus, daß man sie nicht für eine menschliche, am wenigsten, wie der P. Siard sagt, für die Zunge eines jungen adelichen Fräuleins hätte halten sollen, riß den Mund gleich dem Rachen eines wilden Thiers auf, verdrehte und befeuerte die Augen, breitete beyde Arme aus, ballte die Fäuste zusammen, und überschüttete die Himmelskönigin, als wenn sie gegenwärtig gewesen wäre, mit einem ganzen Strom von Lästerungen, worunter auch folgende Apostrophe enthalten war: du Luder, du Bestie, du vertreibst uns Teufel alle aus den Besessenen, verflucht seyst du! den P. Siard nannte er einen verfluchten, hartnäckigen, hochmüthigen Kopf, dergleichen weit und breit nicht zu finden sey. Ich

habe

habe geglaubt, setzte er hinzu, dich müde und irre zu machen. Den Kranz höbe ich dir gewiß nicht auf, wenn du nicht dazu geordnet wärest, mich auszutreiben. Du vermaledeyeter weißer und rother Hund! alle Teufel und Menschen will ich mit meinen Gesellen wider dich aufwecken. Gleich will ich zu meinem Fürsten hinunter und will neue Befehle hohlen. In drey Tagen sollst du mich gewiß nicht wieder sehen.

Nach allen diesen Schmähungen neigte sich der Teufel zur Erde, und ergriff durch die Hand der Besessenen ein kleines Blatt, was an dem Schuh irgend einer Person hereingetragen war, um damit den Rosenkranz aufzunehmen. Der P. Siard errieth die Absicht des Teufels, und schlug ihm also das Blatt aus der Hand, worauf er mit einem wahrhaft höllischen Gesicht sagte: du Hund, dürfte ich dir nur den Hals brechen! Gleich darauf entdeckte er ein kleines Stück Papier, womit er den Rosenkranz anfassen wollte. Allein das Papier war zu klein und der Teufel ließ daher den Rosenkranz wieder fallen, bließ aber ängstlich an seine Finger, als wenn er sich gefährlich verbrannt

hätte *). Endlich wählte er das Scapulier der Besessenen, und hob damit den Rosenkranz auf. Als dieses geschehen war, fieng er fürchterlich an zu wüthen und hob die Besessene sowohl, als ihren Stuhl, auf eine Schauder erregende Art in die Höhe.

Nach diesem Tumult wollte der Exorzist in seinen Beschwörungen fortfahren, allein die Jungfrau unterbrach ihn mit dem Ausruf: Jesus Maria! wie ist mir! Ich prüfe mich und empfinde nichts mehr, nicht einmal in der linken Seite, wo der Teufel nach seiner eigenen Aussage seinen Hauptsitz gehabt hatte. Als der Exorzist sie ansah, fand er, daß ihr Gesicht die natürliche Farbe wieder erhielt, und daß ihre Augen, die sonst immer eine teufelische Wildheit gehabt hatten, wieder klar wurden. Der Exorzist wünschte sich und der Jungfrau Glück, und ermahnte sie, Gott und der Jungfrau Maria zu

*) Hier schrieb wohl der Exorzist doppelte Lügen — einmal, daß er einen Teufel gesehen, der sich so kindisch behandeln lassen, und dann, daß er ihm Hände andichtete. Die Teufel in allen Katechismusbüchern und an Kirchenbildern haben ja Bocksfüße und Krallen.

d. H.

zu danken, und sich vor allen auch läßlichen Sünden zu hüten. Die erlößte Cecilia nahm diese Warnung mit gerührtem Herzen auf, gestand abermals, daß sie nichts mehr fühle, und bekannte ihrem Beichtvater: daß sie heute den ganzen Tag in jeder Viertelstunde folgendes Stoßgebet zu Gott und seiner heiligen Mutter gethan habe: O mein Gott und Herr, und o meine gnädigste wertheste Mutter Maria, befreyet mich doch einmal von dem bösen Feinde, der mich besessen hat, doch nicht wann und wie ich will, sondern wenn und wie es euch gefällt.

Weil aber der Teufel kein sichtbares Zeichen seiner Abfahrt gegeben *), oder nachgelassen hatte, so traute der P. Siard den Versicherungen der Jungfrau nicht, nahm deswegen noch einmal die Exorzismen zur Hand und zitirte den Teufel, wenn er anders noch einige Gewalt über die Jungfrau habe. Alle diese Aufforderungen, die in den folgenden Tagen wiederhohlt wurden, blieben unbeantwortet, welches sonst nie ge-

*) Er soll ja doch immer vor ihm herum scharmuzirt haben — oder war er allemal wieder in die Cecilia gekrochen?

D. H.

schehen war, und die geistliche Jungfrau beharrte auf dem Bekenntnisse, daß sie jetzo ganz frey und daß ihr in ihrem ganzen Leben nicht so wohl gewesen sey. Nun dankten nicht nur der Exorzist und die Besessene ihrem allerliebsten Gott und Heiland und seiner heiligen Mutter Maria, sondern der Probst befahl auch, daß am folgenden Sonntag das te Deum laudamus feyerlich abgesungen wurde.

Mit Vorbehalt alles Respekts meldet der Exorzist noch, daß die geistliche Jungfrau bald nach der Befreyung einen so heftigen Durchfall bekommen habe, als wenn sie das stärkste Laxativ genommen gehabt hätte, wodurch unstreitig die Maleficia oder Zaubermittel, die ihr schon im Mutterleibe die Besitzung zugezogen hätte, ohne Schmerzen von ihr gegangen seyen *).

Wenn man die letzten Thaten des Teufels, der die Cecilia besaß, mit den vorhergehenden vergleicht, so kann man sich kaum des Argwohns erwehren, daß die geistliche Jung-

*) Der Teufel fährt freylich allemal mit Gestank aus. D. H.

Jungfrau im Anfange der glücklichen Revolution ihres Körpers, die sich mit einem heftigen Durchfall, und der gänzlichen Befreyung endigte, sich der Nichtigkeit ihres bisherigen Wahns bewußt geworden sey, daß sie aber diesen Wahn noch dazu gebraucht habe, ihrem Beichtvater sowohl, als ihren Mitschwestern die zuletzt erzählten Possen zu spielen. Ich gebe aber diese Vermuthung auf, sobald man mich durch mehrere ähnliche Fälle überzeugen kann, daß nach den Volksmeynungen der damaligen Zeit der besitzende Teufel, besonders gegen das Ende seiner Herrschaft, solche muthwillige Streiche mache, als die des Teufels der Cecilia waren. Bey einer solchen Meynung würde die Phantasie der Cecilia die Harlekinsrolle des Teufels eben so gut, als die übrigen übernommen und ausgeführt haben.

5.

Geschichte einer besessenen Bauerstochter Johanna Seiberinn zu Lengenfeld.

Aus Anecktodenbuch für kathol. Priester p. 87.

Eine Bauerstochter zu Lengenfeld, Johanna Seiberinn, war bis ins 15te Jahr

 immer

immer gesund, dann übernahm sie einige Geschäfte im Stalle bey dem kranken Viehe, und wurde selbst krank, sah allerley Ungeziefer und Katzen immer vor sich, und konnte nicht arbeiten. Dabey stieß sie, wider ihre sonstige Gewohnheit, allerley Lästerungen wider Gott, die Heiligen und Geistlichen aus, besonders nahm sie Herr Kooperator Schweikhofer zu Lengenfeld ganz aufs Korn, und behauptete fest, nur der könne und werde ihren Teufel austreiben (wie sehr irrte sich darinne das gute Kind!) Sie erlitt Konvulsionen, offenbarte Geheimnisse, und konnte mit Einer Hand einen schweren Tisch aufheben. Die Umstände wurden an das Konsistorium zu Brixen gemeldet, welches zuvörderst verlangte, daß ein attestatum medicum die Widernatürlichkeit der Krankheit erhärten sollte. Doktor Piero zu Imst war bald fertig dazu, und gab das Zeugniß: quod omnibus medice perpensis nullo naturali morbo laborare videatur. Der Kurat zu Lengenfeld schickte das ab, und eine Hochgeistliche Obrigkeit (wie unvorsichtig) rückte nun mit der licentia exorcisandi an Sr. Hochwürden P. Aegidius Oertl, Prior zu Seefeld, heraus, cum facultate, einen seiner Patrum zu substituiren. Die licentia wurde

in gehorsamster Ehrerbietung empfangen, und da P. Prior den Auftrag in virtute obedientiae gelesen, ein glücklicher Erfolg gehoft. Zugleich wurde dem Kuratoren zu Lengenfeld intimirt, die betrübte Seiberinn ad exorcisandum fördersamst einzuschicken. Die Patientin kömmt an, und wird sogleich in Arbeit genommen. Bey der Benediktion kömmt sie leider fast von Sinnen, und besteht auf den Schweikhofer zu Lengenfeld. Endlich wirds mit dem Exorzismus, in Gegenwart der von dem Seefelder Mönchen bestellten Zeugen, Ernst. Die Besessene wird in lateinischer Sprache um den Namen ihres Teufels befragt, sie schlägt aber die gelehrte Sprache ab, und will Teutsch behandelt seyn, und so nennt sie ihren Geist den **Mittagteufel** *). Mit dem Mittagteufel

*) Mittagteufel! was das eigentlich seyn soll? Im 90sten Psalm heißt es: non timebis a timore nocturno, a sagitta volante in die, a negotio per ambulante in tenebris, ab incursu & daemonio meridiano. Die sogenannte griechische Uebersetzung der 70 Dollmetscher hat δαιμονιον μεσημβρινον, welches die Christen nachmals von einem mittägigen Teufel unrecht verstanden haben; da es doch

teufel sind noch hundert Millionen Teufel (ein hübsches Sümmchen) durch eine böse Hexe (also auch noch Hexerey oben drein?) in die arme Seiberinn eingekehrt. Die Exorzisterey dauert viele Tage fort. Eines Tages, da Spielleute im Wirthshause sind, will die Besessene zur Abwechslung ein Tänzchen machen, die Mönche schreiben sie aber in

doch nichts anders, als einen heißen, schädlichen Südwind, ein mittägiges Uebel, Unglück oder Ungeheuer bedeutet. Man ließt öfters in allen Kirchenscribenten von spiritu, *diabolo meridiano*, und dadurch ist sicher, wie fast aus allen hermenevtischen Unrichtigkeiten, jener dogmatische Irrsatz entstanden, der noch bis jetzt, in der Geisterlehre der gemeinen Leute, gefunden wird; daß besonders um Mittag und Mitternacht die Geister und Gespenster rechte Freyheit haben. Gleichwohl war in dem Psalm bloß die Rede von gähen tödtlichen Krankheiten, und einer pestilenzialischen Plage, die von heißen schädlichen Lüften entstand, wowider die göttliche Vorsehung allein helfen konnte. — Daß der Teufel keine Hermenevtik versteht, ist ihm zu verzeihen; daß aber Mönche welche Priester sind, sie nicht verstehen, das ist ihnen kaum zu verzeihen.

in die Brüderschaft des h. Sakraments und der heiligen Monika ein, deren ledernen Gürtel sie der jungen Patientin umschnüren wollen, wobey sich der Teufel etwas ungeziemend beträgt. Nach vielen Räsonniren mit dem kommandirenden Teufel fahren 10 Millionen aus, und das Mädchen erbricht sich, wie leicht zu erachten, sehr. Bald darauf marschiren 5 Millionen glücklich ab, und so fortwährend, bis auf den letzten Generalteufel, der vor seinem Abzuge noch ansehnliche Reden ans Volk hält, und sie zum Gehorsam und Respekt gegen die Seefelder Mönche (allem Ansehen nach sah er die ihnen bevorgestandene Katastrophe nicht voraus) mit Nachdruck, den nur der Teufel geben kan, ermahnt. —

Nun hatten die Mönche das Abentheuer mit der Legion Teufel glücklich bestanden, aber itzt brach erst über sie ein fürchterlich Gewitter herein. Als der Vorfall an die Regierung zu Inspruck, und endlich gar nach Wien vor die Ohren des Monarchen kam, da gab es wunderliche Belobungsdekrete ab. Jedes Mitglied, das auf irgend eine Art mit in den Teufelsprozeß verstrickt war, erhielt seine Portion Nieswurz, vom

Ersten an bis auf den geringsten Handlanger; die teuflisch behandelte Person wurde vor das weltliche Gericht, und sogar an das Hoflager selbst berufen, wo sich denn entdeckte: daß sie ein hysterisches Mädchen sey, bey der sich die Natur zu entwickeln anfieng, und der die Liebe und eingeblasene Schwärmerey den Kopf verrückte. Nach einiger Zeit kehrte sie wieder in ihre Heimath zurück, wo sie nunmehr sich still und ruhig hält. Nicht so gut kamen die Mönche davon; sie mußten das Kloster räumen, und wurden zu geistlichen Aemtern und Würden für unfähig erklärt. Eine harte Strafe: es ist wahr; allein hat wohl ihr alberner Unsinn, ihre gotteslästerliche Kabale, eine gelindere Behandlung verdienet? ists nicht traurig, daß der Mensch so tief verfallen kann? Proh superi, quantum mortalia pectora coecae

Noctis habent! — — — —

Doch genug, die Mönche büßen für ihre Pfiffe, und dienen andern zur nützlichen Warnung. Weit strafwürdiger scheinen mir jene gehandelt zu haben, die ihnen so unbehutsam selbst das Messer, mit dem sie

sich

sich tödten konnten, in die Hand gegeben haben.

Ich will zum Beschlusse dieser Sache eine Schrift anzeigen, welche hierüber erschienen ist, sie heißt: Anmerkungen über den Teufel zu Seefeld in Tyrol. Verfaßt von einem geistlichen Ganser der Exklarisserinnen. Auf Unkosten der St. Monikabruderschaft zu Seefeld 1783. Der Verfasser hat lediglich die Absicht, die Mönchsdummheit und Schelmerey aufzudecken.

Auf die Frage der Mönche, was der Teufel für ein Signal des Abzuges geben werde, antwortet der Ganser mit dem P. Kochem: einen unerträglichen Gestank, und ein andermal: hier lasse einen tiefen fahren. Auf die Nachricht im Texte, daß die Mönche am Monikafeste nichts vorgenommen, schreibt der Ganser in der Anmerkung: das will ich glauben. Monikafest! Schutzpatronin der Seefelder Bruderschaft! duplex majus; aszetische Mastung! Zuwachs christlichen Weinsteins! Das will ich glauben, ist nichts vorgenommen, wäre auch nicht rathsam gewesen. Als die Besessene zum Mönch sagt: Du hast es nicht gern, daß

die Christen im Wirthshause lustig sind, heißt es in der Anmerkung: da hat der Teufel gelogen; wenn das Wirthshaus den Mönchen gehört, sehen sie es nicht ungerne, wegen dem Verschluß des Biers und Weins, und wer steht uns dafür, daß die Mönche nicht mitmachen? Da im Texte von dem neuen Seefeldischen Wunder geredet wird, heißt es unten: der Teufel scheint mit den Mönchen gut einverstanden zu seyn, weil ihm die Wallfahrten, die sehr einträglich sind, am Herzen liegen. Da der Mönch den Teufel fragt, ob die roth und blau unterlaufene Hostie der wahre Gott sey? Sagt der Ganser: Mönch! Mönch! welche Gotteslästerung! was unterstehst Du dich, um die Seefelder Kirchfahrt zu befördern? Bey dem 5 und 10 Millionentrupp der Teufel, sagt die Anmerkung: als Christus Teufel austrieb, geschah alles auf einmal, aber zu Seefeld forciren die Teufel den Marsch nicht.

Eine

6.

Eine wahre — aber natürliche Teufelsbesitzung, die sich in St. Gallen an Joachim Schirmer zugetragen.

Aus dem 9ten Bande der Ephemeriden der Naturae curiosorum, p. 28 sq. und ist von einem damals berühmten Arzt, Anhorn in St Gallen aufgesetzt worden nach Götting. Magaz. herausgeg. von Meiners und Spittler, 2r Bd. 1s St. p. 28.

Ein junger Schuster-Knecht, Joachim Schirmer, aus St. Gallen gebürtig, ließ sich auf seinen Wanderungen anwerben, da er sich durch seine Profeßion nicht forthelfen konnte. In diesem ersten Kriegsdienste gieng er zur katholischen Religion über, die er aber nach der Rückkunft in seine Vaterstadt feyerlich wieder abschwor. Einige Jahre nachher nöthigte ihn Mangel, abermals Kriegsdienste zu nehmen, aus denen er aber im Aug. 1713 arm, krank und verlassen zu Hause kehrte. Seine Krankheit bestand hauptsächlich in der Liebesseuche, wovon er in dem öffentlichen Hospital geheilt wurde. In der vierten Salivationswoche bemerkte man, daß er eine heftige Unruhe in seinem

Gemüth

Gemüth empfinde, und daß er bisweilen mit starren Augen da liege, ohne daß man ihn durch Rufen und Schütteln zu sich bringen könne. Wenn er von solchen Ekstasen erwachte, so gestand er, daß er von allem, was mit ihm vorgegangen sey, nichts wisse.

Der Arzt leitete diese Ohnmachten aus Ueberbleibseln des venerischen Giftes ab, die auf die Nerven gefallen wären, und suchte daher das übrig gebliebene Gift durch angemessene Heilmittel auszutreiben. Allein das Uebel wurde mit jedem Tage schlimmer, und der Kranke selbst wurde verdrüßlich und widerspenstig. Er weigerte sich, die Geschwüre, die er an der Brust und am Munde hatte, verbinden zu lassen, entzog sich, wo er nur konnte, dem Gebet, und wollte niemals mit lauter Stimme beten. Der Paroxismus stellte sich, wenn auch nicht Morgens, wenigstens Mittags und Abends ein, und wenn er vorübergegangen war, so ließ er Traurigkeit und Aengstlichkeit zurück. Als man den Patienten ernstlich über seinen Zustand befragte, erklärte er, daß er mit dem Teufel gekämpft habe, daß er ein Sklav des Satans und ein verlohrner Sünder sey. Zugleich erzählte er folgende Züge aus seines

Lebens:

Lebensgeschichte: Als er im Jahr 1710 unter dem Obersten von Diesbach nach Cremona in Besatzung gekommen sey, habe man ihm und seinen Cameraden erzählt, daß auf einer gewissen Schanze Nachts um eilf Uhr sich ein Gespenst der dort stehenden Schildwache nähere, auf den Zuruf: wer da? deutlich antworte, und der Schildwache bis Mitternacht das Gewehr abnehme, um ihre Stelle zu vertreten. Wenn man sich entweder weigere, das Gewehr abzugeben, oder nicht gerade um 12 Uhr wieder da sey, um es wieder zu nehmen, so werde man unfehlbar von dem Walle hinunter geworfen. Er selbst habe auf dem angezeigten Posten das Gespenst mehrmalen gesehen und auch mehrmalen erfahren, daß kecke Soldaten, die ihr Gewehr nicht hätten abliefern wollen, in den Graben wären hinuntergestürzt worden *). Von dieser Zeit an habe er eine große Furcht vor Gespenstern, und habe im

*) Das war doch ein curiöses Gespenst, das Schildwache zur Lust stehet, da man nicht abmerkt, was es dabey für Vortheil gehabt und bekanntlich haben doch die Gespenster immer besondere Absichten bey ihren Erscheinungen.

im Finstern durch geringfügige Dinge leicht erschreckt werden können. Aus Italien sey er ferner nach Cölln und Bonn in Besatzung gekommen, und hier habe man ihn wieder zur katholischen Religion herüber zu ziehen gesucht. Da er sich aber hartnäckig geweigert, wäre er auf das fürchterlichste verflucht, und besonders damit bedroht worden, daß er den Teufel stets zu seinen Begleiter und Verfolger haben werde *). Nicht lange nachher sey er aus dem Dienste entlassen worden, habe sich aber einstens in Linsen so übereessen, daß er ganz von Sinnen gekommen sey und in Ketten habe gelegt werden müssen. Dieser Anfall von Raserey habe sich zwar nach einem heftigen Erbrechen verlohren, er sey aber doch ganz schwindlicht und so matt geblieben, als wenn er erst kürzlich von einer langwierigen Krankheit hergestellt worden. In diesem Zustande habe er mit einigen seiner Cameraden die Rückreise ins Vaterland angetreten, auf welcher Reise ihm

*) Das mußten wohl Jesuiten seyn, die diesen Fluch zu realisiren drohten, da eben nicht bekannt, daß andere Christen über das Teufel und Gespensterlegionenheer sich je ein solches Commando angemaßt.

d. H.

ihm folgende merkwürdige Erscheinung aufgestoßen sey: während daß meine Begleiter, erzählte er, in die Stadt Hanau giengen, um Allmosen zu sammlen, legte ich mich, vom Gehen und von Hunger müde, unter einem Baume hin, wo ich bald einschlummerte. Hier erschien mir ein Mann, in der Gestalt eines Kohlenbrenners und redete mich mit diesen Worten an: Bedenke, Elender, wie oft du dein Wort und die heiligsten Eide gebrochen, und das, was du versprochen, nicht gehalten, oder das, was du nicht thun wolltest, doch gethan hast. Hiemit hast du dich mir übergeben, und es ist weiter nichts übrig, als daß du dich jetzo verbindlich machst, meinen Befehlen zu gehorchen, nicht zu beten, und keine Kirche mehr zu besuchen. Wenn du dieses thust, so will ich dich zu einem reichen Manne machen; im entgegengesetzten Fall aber will ich dich so quälen, daß du das Ende deiner Qualen nicht absehen kannst *). Diese Dro-

*) Wenn der Schuster ein so guter Philosoph gewesen wäre, als er offenbar ein schlechter wankelmüthiger Christ war; so hätte ihn diese Drohung sehr gleichgültig seyn können, da ihm bekannt seyn muste, daß dem Teufel keine sol-

Drohungen, fuhr der Schuster fort, setzten mich in ein solches Schrecken, daß ich alles bewilligte, was der Unbekannte begehrte. Damit war aber der Unbekannte nicht zufrieden, sondern er verlangte auch, daß ich mein Versprechen mit meinem Blute unterschreiben sollte. Ich wandte zwar ein, daß ich mit keinem Schreibzeuge versehen sey, allein plötzlich fieng mir die Nase an zu bluten, und man reichte mir Papier samt einer mit Blut angefüllten Feder dar. Als ich endlich mit Nennung des göttlichen Namens betheuerte, daß ich gar nicht schreiben könne,

che Macht je von Gott zugestanden worden — und er hätte den Teufel bey seinen sophistischen Rechtsbehauptungen über ihn, den simpeln Gedanken entgegen stellen können, daß er ja kein Verschreibungsdokument von ihm habe, welches doch bekanntlich nach den gewöhnlichen Formalien-Begriff seyn mußte; obgleich bis auf diesen Tag noch nicht auf den Umstand gedacht worden, wer der Richter zwischen dem Teufel und einem arglistigen Dokumentaussteller machen müsse, wenn über die Gültigkeit eines solchen Dokuments erst erkannt werden sollte, und der Aussteller seine Hand ableugnete, oder der Teufel ein falsches Dokument untergeschoben hätte.

A. d. H.

ne, verschwand der verkappte Kohlenbrenner, nachdem er meine linke Hand ergriffen und heftig gedrückt hatte *). Nach diesem Vorfall kehrte ich, am Körper nicht weniger als am Gemüthe krank, in mein Vaterland zurück **). Den Schmerz an der gedrückten Hand und Arme milderte ich zwar durch einen sorgfältigen Verband so weit, daß ich mit meinen Cameraden zur Noth fortmarschiren konnte, allein eben diesen Geschwulst

 hat

*) Also hatte ja der Teufel an diesem ungeschickten Menschen nie Theil, da er ja nach der Jurisprudenz der Teufelstheorie und Praxis nie das erforderliche Dokument nicht einmal ausstellen konnte, wenn er auch aus Neigung oder Furcht wollte. Es war also und wäre so, noch immer, das beste Mittel, sich den Teufelsklauen zu entziehen, wenn man nie Schreiben lernte. Denn ob sich der Teufel belügen läßt und glauben muß, wenn man ihn das nur weiß machen wollte, man könne nicht schreiben, kann ich so nicht genau wissen, da ich nicht weiß, ob man diesen Fürsten der Finsterniß auch Allwissenheit beymißt.

d. H.

**) Das ist die sicherste Wahrheit und alles, was er gesehen und gehört oder gesprochen — ist im Traum oder Phantasie geschehen.

d. H.

hat bisher die Kunst des Wundarztes noch nicht überwinden können.

Nachdem der Kranke diese Erzählung geendigt hatte, bezeugte er eine große Angst darüber, daß er in der bevorstehenden Nacht mit eben dem Kohlenbrenner, der ihm bey Hanau erschienen sey, wegen des abgelegten Bekenntnisses einen harten Kampf werde kämpfen müssen. Als man ihn hierauf ermunterte, den göttlichen Beystand gegen die Versuchungen des Satans anzuflehen, wurde sein Gesicht auf einmal mit einer unnatürlichen Röthe übergossen, es stieß ihm heftig auf und er fiel in einen schrecklichen kataleptisch-konvulsivischen Paroxismus. Nun entstand der Verdacht, daß das Uebel des Kranken mehr geistliche als leibliche Mittel verlange, und daß seine Heilung ausser dem Würkungskreise des Arztes liege *). Dieser Verdacht wurde dadurch noch mehr verstärkt, daß der Kranke alles Beten je länger je mehr verabscheute, bey dem Namen Jesu zusammen fuhr, heftig errö-

*) Keineswegs umgekehrt. Nur ein geschickter Arzt kann solchen Elenden helfen.

d. H.

erröthete, wie ein Schwein grunzte, und endlich gefühllos in die heftigsten Konvulsionen fiel, bis das Beten aufhörte. Nicht weniger auffallend war es, daß er alle Speisen und Getränke, die er unter der Aussprechung des Seegens genoß, entweder nach oben oder unten bald wieder von sich geben mußte.

Je häufiger und schrecklicher diese Zufälle wurden, desto eifriger bemühten sich die Prediger in St. Gallen, den Teufel mit heiligen Waffen zu bestreiten *). Vor diesen geistlichen Rittern fürchtete sich auch der Kranke so sehr, daß er es jedesmal, wenn ein Diener des göttlichen Worts in das Hauß trat, mit ängstlicher Geberde anzeigte, und seine Ankunft unter einem allgemeinen Zittern des ganzen Leibes erwartete. Er wurde auch immer roth, wenn der Arzt oder ein jeder Anderer in der gewöhnlichen Grußformel: Gott grüß euch! des Nahmens Gottes erwähnte, und er nahm sich sorgfältig

 in

*) Dadurch wurde die erhitzte Phantasie noch mehr bestürmt und alles fernere ist daher leicht zu erklären.

d. H.

in Acht, wenn er wieder grüßte oder dankte, eben dieses, allen Teufeln und Besessenen so furchtbaren, Namens zu erwähnen. So lange man mit ihm von andern Begebenheiten seines Lebens, oder auch im allgemeinen von seinem Zustande sprach, so antwortete er ganz vernünftig. Sobald man aber seiner Krankheit, als einer solchen zu erwähnen anfieng, die durch geistliche Mittel geheilt werden müsse, so röthete sich sein Gesicht, seine Augen erhielten ein wildes Feuer, sein Kopf fieng an zu zittern, und er stieß unarticulirte Töne aus, die dem *Grunzen* von Schweinen ähnlich waren, welche Zufälle aufhörten, sobald man zu andern Materien übergieng, und sich gleich wieder zeigten, wenn man auf seine Leiden zurückkam, die ihm durch die Hand Gottes auferlegt worden.

Nach reiflicher Erwägung aller dieser Umstände entschlossen sich die Mitglieder des geistlichen Ministeriums, dem Leidenden abwechselnd mit Gebet und andern geistlichen Hülfsmitteln so lange beyzustehn, bis er von den Anfechtungen des bösen Feindes befreyt würde. Man fand aber bald, daß die Anwandlungen um desto heftiger und

langwieriger wurden, je eifriger und länger man bey ihm sang und betete *). Der Kranke fiel zuerst in eine allgemeine Erstarrung, die bald in die fürchterlichsten Convulsionen übergieng: welche oft von frühen Morgen bis in die späte Nacht fortdauerten, und nicht eher als mit dem Beten und Singen der Geistlichen verschwanden **). Während dieser Paroxysmen knirschte der vermeintlich Besessene gegen die Geistlichen mit den Zähnen, bespye sie, schlug und kratzte nach ihnen, bellte wie ein Hund, und streckte seine Zunge der Länge nach heraus. Bisweilen schlug er mit aller Gewalt auf seine Brust, stieß die gräßlichsten Verwünschungen aus, entsagte Gott und dem Himmel, und übergab sich mit Leib und Seele dem Satan. Nichts setzte die Umstehenden mehr in Erstaunen, als daß er in den grausamsten Verzückungen sich durch die Ketten,

 womit

*) Ganz natürlich. d. H.

**) Das ist ja Widerspruch des Vorhergesagten — und das merken solche Teufelsanhänger und Jäger immer nicht! weil Denken ihre Sache nicht ist, sondern Köhlerglaube.
A. d. H.

womit er gefesselt war, nie verwundete, und daß er, als er einstens mit einem Sprunge eine große Treppe hinunter sprang, und von der Wand, gegen welche er mit dem Kopfe stieß, rückwärts zu Boden geworfen wurde, nicht die geringste Verletzung an sich wahrnehmen ließ, und eben so munter aufstand und umhergieng, als wenn ihm nichts geschehen wäre. Nicht weniger auffallend schien es, daß, wenn er gleich den ganzen Tag durch, ohne einen einzigen Zwischenaugenblick von Ruhe, von den stärksten Convulsionen zusammengeschüttelt worden war, er dennoch am Abend gar keine Erschöpfung oder Ermüdung zeigte. Wenn die Anfälle vorüber waren, so blieb er immer dabey, daß er von dem, was mit ihm würklich vorgegangen war, nichts wisse; zugleich aber versicherte er, daß er mit dem Teufel gestritten, und bald ihn überwunden habe, bald aber auch gezwungen worden sey, das Bündniß mit ihm zu erneuern. Bisher, setzte er hinzu, sey ihm der Teufel in der Mittewochs- und Sonnabendsnacht um 12 Uhr in der Gestalt eines Kohlenbrenners erschienen, und wenn er die ihm gethanen Versprechungen aus den Augen gesetzt habe, so sey er von ihm so lange gepeinigt

worden, bis er sich ihm von neuem durch einen feyerlichen Eid *) übergeben und angelobt habe, die Ermahnungen der Prediger zu verachten, und keine Gebete oder andere heilige Handlungen zu verrichten. Noch in der letzten Nacht habe er die Personen, die bey ihm gewacht, auf das flehentlichste gebeten, ihm zu Hülfe zu kommen, und für diese vergeblichen Bitten sey er um desto ärger mißhandelt worden. Die Wächter hingegen sagten aus, daß sie weiter nichts als ein unruhiges Umherwälzen des Körpers und angstvolle Seufzer an dem Kranken bemerkt hätten.

Als man ihn nun von seinem Irrthume zu überzeugen und zu bewegen suchte, die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen, schien er zwar nicht abgeneigt, diesen Ermahnungen zu folgen, allein er wurde sogleich wie erdrosselt und von seinem gewöhnlichen Paroxismus überfallen. Nachdem er sich wieder erhohlt hatte, bat er auf das inständigste,

 daß

*) Wer hat ihn denn den abgenommen? Der Teufel selbst? Also ist der, wie ich merke, Richter, Kläger und Häscher, oder Exekutor alles in einer Person.

d. H.

daß man seiner armen Seele zu Hülfe kommen möge; denn es seyen ihm in der nächsten Mittewochsnacht die äussersten Martern angedroht worden, wenn er den mit dem bösen Feinde geschlossenen Bund brechen würde. Nichts destoweniger hütete er sich sorgältig, den Namen Jesu auszusprechen, und als man in ihn drang, das Vater Unser zu beten, sagte er die erste und letzte Bitte nur mit genauer Noth mit stammelnder Stimme her.

In der Mittewochsnacht bestellte man Wächter, die er zu Hülfe rufen könne, wenn er von dem Kohlenbrenner angegriffen werde, und diesen Wächtern befahl man, daß sie den Kranken genau beobachten, und wenn er in einem Kampfe begriffen zu seyn schiene, aus dem Schlafe erwecken sollten. Der Kranke brachte die Nacht, wie gewöhnlich, in einem unruhigen Schlaf hin, der durch häufiges Hin- und Herwerfen, durch Seufzen und Keichen und durch Erstarrung der Glieder gestört wurde, aber mit keinen heftigen Krämpfen verbunden war. Am folgenden Morgen klagte der Patient bitterlich, daß er auf eine fürchterliche Weise von seinem Feinde behandelt, daß er bey den Haa-

ren aus dem Bette gerissen, geschlagen und gewürgt worden sey, und daß der Kohlenbrenner gedroht habe, ihm nächstens ganz den Hals zu brechen, wenn er noch einmal untreu werde. Er habe laut um Hülfe gerufen, sey aber von seinen Erschrockenen und entfliehenden Wächtern verlassen worden.

Da es nun ausser allem Zweifel war, daß das Vorgeben von einem Kampfe mit dem Teufel, von geschlossenem und übertretenem Bündnisse, und von ausgestandenen Martern bloße Traumbilder seyen, so suchte man ihn durch die Vorführung und Aussagen der Wächter aus seinem quälenden Irrthum zu reißen. Er schien diesen Zeugnissen Glauben beyzumessen. Als man aber anfieng ihm vorzustellen, daß er durch falsche Vorspiegelungen des Satans getäuscht *) und Gott

zu

*) Wessen Schuld wars denn aber, daß dieser schwache Elende durch solche schiefe, einfältige Vorstellungen und falsche Begriffe in den Zustand gesetzt wurde? Man konnte ja nur den Teufel aus dem Spiele lassen und rund erklären, daß der nur in seiner und aller Einbildung existire.

d. H.

zu entsagen, verführt worden sey, so wurde das alte Trauerspiel von neuem eröfnet, und er gerieth in eben die Convulsionen, in die er sonst unter ähnlichen Umständen gefallen war.

Nach diesen Erfahrungen faßte man den vernünftigen Entschluß, dem Wahne des Kranken nachzugeben, bis die, der Phantasie tief eingeprägte Einbildung von Erscheinungen und Peinigungen des Teufels allmählig verschwunden, oder die geschwächte Vernunft durch häufige Vorstellungen seines Irrthums wieder hergestellt worden sey. Man hielt daher in seiner Gegenwart keine andere als die gewöhnlichen Morgen- Abend- und Tischgebete, und wenn man mit ihm von seinem Zustande sprach, so drückte man sich immer so aus, als wenn alles, was mit ihm vorgegangen sey, bloße Täuschungen und Schreckbilder der Phantasie wären, die durch das Gespenst in Cremona, und durch die Vermaledeyungen in Bonn veranlaßt worden. Durch dieß Betragen, womit man den Gebrauch gehöriger Arzneyen verband, brachte man in dem Gemüth des Kranken sehr bald eine ganz andere Stimmung hervor. Er gewöhnte sich allmählich von den

Ver-

Versuchungen des Satans, denen auch die Kinder Gottes ausgesetzt sind, reden zu hören, und wenn er gleich bey dem Gebete in eine gewisse Erstarrung fiel, so hörten doch die heftigen Convulsionen, die ihn sonst immer ergriffen hatten, ganz auf, einzelne seltne Fälle ausgenommen.

Da das beständige Aufstoßen und die übelriechenden Stuhlgänge eine gänzliche Verderbniß der Säfte des Magens und der Eingeweide verkündigten, so gab man ihm ein mäßiges Abführungsmittel, das aber über alle Erwartung heftig würkte. Der Kranke nemlich erhielt bis in die späteste Nacht die stärksten Ausleerungen nach oben und unten, und der Unrath, der von ihm gieng, war in einem solchen Grad so übelriechend, daß diejenigen, die ihm Hülfe leisten sollten, entweder vertrieben oder zu den gewaltsamsten Erbrechungen gereizt wurden *). Diese Ausleerungen erschöpften den Kranken so sehr, daß es schien, als wenn alle die Entkräftungen, welche die vorhergehenden

*) Damit hätte man, statt allen phantastischen Mitteln, gleich den Anfang machen sollen.
d. H.

henden Convulsionen hervorbringen mußten, sich nun in wenigen Augenblicken geoffenbart hätten. Die Unreinigkeiten giengen ihm ohne sein Bewußtseyn ab; der ganze Körper erkaltete, und der kaum wahrzunehmende Puls drohte ein nahes Ende. Zuletzt aber fiel der Ermattete in einen tiefen Schlaf, der zwey Tage anhielt, und aus welchem er mit gestärktem Körper und Gemüth erwachte. Nach diesem Schlafe konnte er beten, heilige Bücher lesen, geistliche Reden hören, ohne daß sich irgend ein Zeichen von seinen ehemaligen Zufällen einstellte. Auch bey diesem Kranken also endigte sich die Teufelsbesitzung mit einem Auswurfe von Unreinigkeiten, die den ganzen Körper gedrückt, und die Phantasie unnatürlich gespannt und bewegt hatten; und aus diesem gewöhnlichen Ausgange von Besitzungen entstand wahrscheinlich die Meynung oder das Sprüchwort: daß der Teufel mit Gestank zu verschwinden pflege.

Der Erzähler dieser Geschichte fügt derselben eine Erklärung hinzu, die dem Verfasser sowohl, als der Stadt, worinn er lebt, Ehre macht.

Den

Den ersten Saamen der Krankheit, sagt der scharfsichtige Arzt, muß man unstreitig in dem Schrecken suchen, welches das Gespenst in Cremona in dem Patienten hervorgebracht hatte. Diese Furcht vor Erscheinungen, wurde ohne Zweifel durch die Verwünschungen vermehrt, womit man in Bonn seine Widersetzlichkeit gegen alle Vorstellungen, abermals die katholische Religion anzunehmen, bestrafte. Als nicht lange nachher der Kranke, durch den übermäßigen Genuß von Linsen, in eine völlige Raserey fiel, und geschwächt und kummervoll, vielleicht auch von Gewissensbissen über seinen bisherigen Wandel beunruhigt, sich einsam unter einen Baum bey Hanau niederlegte, konnte es leicht geschehen, daß seine Phantasie ihm die Gestalt eines drohenden, und zum Abfall von Gott auffordernden Gespenstes vorbildete. Dieses Traumbild grub sich allmählig seiner Seele so tief ein, daß er würklich glaubte, seinem Schöpfer entsagt und mit dem bösen Feinde einen Bund geschlossen zu haben, und als ein solcher Abtrünniger konnte er nicht anders, als sich von allen Gebeten und gottesdienstlichen Handlungen enthalten, weil er fürchtete, daß er sich dadurch die schrecklichsten Mißhandlungen des

Teufels

Teufels zuziehen würde. Eben so natürlich war es, daß er bey den Singen und Beten von Geistlichen und selbst nur bey der Aussprechung des Namens Gottes und des Erlösers in Erstarrung, Convulsionen, und die übrigen beschriebenen Symptomen fiel, weil durch diese geistlichen Mittel der Gedanke, von Gott abgefallen zu seyn, und die Furcht, wegen Bundbrüchigkeit von dem Teufel gemartert zu werden, auf das lebhafteste in ihm erregt, und dadurch wieder das ganze System von Muskeln und Nerven zerrüttet wurde. Räthselhafter, meynt der Arzt, dessen Bemerkungen ich bisher ausgezogen habe, sey dieses, daß der Kranke durch die anhaltenden Ausleerungeu, und noch mehr durch die langwierigen Convulsionen, gar nicht ermattet worden, wiewohl es auch viele Beyspiele gebe, daß Personen, die den St. Veitstanz gehabt, Monate lang vom Morgen bis in den Abend getanzt hätten, ohne dadurch erschöpft zu werden. Noch räthselhafter aber sey es, daß der Kranke in allen seinen Verzuckungen sich nie durch die Ketten, womit er gebunden war, geschunden, und daß er auch durch den Sprung von der Treppe, an eine entgegenstehende Wand, nicht verwundet worden sey. Hier sey vielleicht

der

der Teufel im Spiele gewesen *); allein für eine eigentliche Besitzung finde sich keine sichere Spur; denn der Kranke habe weder geweissagt, noch in fremden Zungen geredet, noch irgend etwas vorgebracht, woraus man habe schließen können, daß es seine Fassungskraft oder den Kreiß seiner Kenntnisse überstiegen habe.

7.

Sidonia von Borke, ein Beytrag zur Geschichte der Hexenprozesse des 17ten Jahrhunderts.

Aus histor. Portef. 10s St. 1787. p. 393.

Der Herzog Philipp II. von Pommern, ein frommer, kluger und sehr gelehrter, aber schwächlicher Herr, der seinem Vater Bogislav dem XIII. im Jahre 1606 in der Regierung gefolgt war, starb im Jahr 1618, im 45sten Jahre seines Alters, an dem Recidiv

*) Possen! Es war ein Glück, daß er so vortheilhaft fiel und die göttliche Vorsehung ehe zu erwägen. d. H.

tidiv einer Krankheit, mit der er sich lange geschleppt, und die ihn das Jahr zuvor, auf einer in das Amt, Neu-Stettin, zur Berichtigung gewisser Grenzirrungen und anderer Dinge, unternommenen Reise wiederum heftig befallen hatte *). Zwey Jahre nach seinem Tode wurde **Sidonia von Borke**, eine 70jährige Nonne, aus einem alten adlichen Geschlechte, als seine angebliche Mörderin enthauptet. Micrälius, oder wie er eigentlich hieß, Lütheschwager, weiß in seinem unten angeführten Werke nichts davon, daß sie den Tod des Herzogs Philipp veranlaßt oder befördert habe; *doch gedenkt* er ihrer Hinrichtung bey dem Jahre 1620, im IV. Buche S. 88. mit diesen Worten: Es ist auch eine Adeliche alte Klosterjungfrau, Aebtißin aus dem Kloster Marienfließ, S. B. wegen beschuldigter Zauberey, zu Stettin justificiret worden, nichts geachtet aller Vorbitte, so ihrenthalben geschahe. Das ist alles, was Micrälius von der Sache sagt.

Daß

*) S. Johannis Micraelii Antiquitates Pomeraniae. Oder Sechs Bücher vom alten Pommerlande rc. (Stettin und Leipzig 1723. 4) Buch IV. S. 2. 33. 41. 66. 69—71. und den zweyten der folgenden, jetzt zum erstenmal gedruckten, Briefe.

Daß er den Namen der Unglücklichen nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet, geschahe wahrscheinlich aus Achtung für ihre Familie. Diese Rücksicht aber konnte ihn nicht bewegen, den ihr ganz öffentlich zur Last gelegten Mord des Herzogs Philipp zu verschweigen, wenn er sie dieses Verbrechens schuldig geachtet hätte. Aus der Art, wie er sich ausdrückt, da er nicht schlechthin sagt, wegen Zauberey, oder, weil sie eine Zauberin war, sondern, wegen beschuldigter Zauberey, scheint überhaupt zu folgen, er sey überzeugt gewesen, daß ihr zu nahe geschehen sey. Dieß ist vom Micrälius um so anmerkenswerther, da er übrigens, wie viele andere damalige Gelehrten, ein abergläubischer Mann war, der dafür hielt, daß noch zu seinen Zeiten Menschen leibhaftig vom Teufel besessen würden u. s. w. Schon eine ungünstige Vermuthung gegen Sidoniens Richter, daß selbst ein solcher Mann, ihr Zeitgenosse, die Hingerichtete, allem Ansehn nach, für unschuldig hielt. Manche andere mochten im Stillen eben so wie Micrälius denken. Wie man zuerst auf den Verdacht gerathen sey, daß die unglückliche Nonne durch ihre Teufeleyen den Herzog Philipp ums Leben gebracht habe, läßt

sich bey dem Mangel der Inquisitionsakten nicht hinlänglich bestimmen. Nur so viel sieht man, daß die nichtswürdigen Aussagen anderer, schon vorher hingerichteter sogenannter Hexen, ihr nachtheilig geworden sind. Man beklagte den frühzeitigen Tod eines so guten Fürsten, wie Philipp war, und ergriff die erste, die beste Veranlassung, für diesen schmerzhaften Verlust, eine Art seltsamer Rache zu üben. Daß indeß die gute Sidonie ganz unverschuldeter Weise ihre Tage auf dem Richtplatze geendigt habe; daß wahrscheinlich ihr ganzes Verbrechen darinn bestand, daß sie alt war, und etwas mehr, als andre alte Weiber wissen mochte, und daß man die unverantwortlichste Procedur mit ihr vorgenommen habe; dieß erhellet schon aus nachstehenden authentischen, bisher ungedruckten Briefen, die wir als einen merkwürdigen Beweiß, wie viel Aberglauben und eingewurzelte Vorurtheile auch über sonst vernünftige Leute vermögen, unsern Lesern mittheilen.

No. 1.

Schreiben Heinrichs Schwicheldt an Philipp Heinhofer zu Augsburg.

Edler Ernfester Her Heinhofer insonders vertrawter lieber Herr vndt freundt, dieße

beide schreiben, so ich heut vnd vor 8 tagen empfangen, sein vom Herrn nicht vnterschrieben, ists schwachheit halber geschehen, so wünsche ich dem Hern von Gott gute Besserung.

Nechstkunftige woche wirtt Herzogh Philip Julius ankommen, dazu grosse praeparatoria gemacht werden, alsdan will ich der stuklin *) halber meines theils nach vermügen sollicitirn helfen, will hoffen D. Constantinus, von dem hiebey unerwartt ein Brief **) wirts auch thun.

Sonsten magh ich dem Hern nicht verhalten, daß mein Herr im Ambtt Sazigh ein Jungfernkloster hatt mit nahmen Marienflies, in demselben ist eine alte Jungfer viell Jahr gewesen mit nahmen Sidonia Borken, welche vnsern C. Camerirer Mazhe Borken mit auß der taufe gehoben, dieße Jungfer ist furm halben Jahr, wegen Zeuberey,

 ins

*) Vermuthlich sind hier Gemälde und Pettschafte gemeynt, welche Heinhofer eingeschickt hatte.

**) Wir liefern ihn unter N. 2.

ins gerüchtt gekommen, in custodiam alhie vf die Oderburgh gebrachtt vnd hatt vf des Fiscals anklage ex custodia antwortten mußen, darvff die acten nach angenommenen beschluß vf den Schöpenstull nach Magdeburgh gesant, vnd ist daselbst eingelegte Vrtell gesprochen, welche auch, weil die Creuzhure in guhte nichts gestehen wollen, mit der scherffe zu wercke gerichtet, vnd hatt darvff fast alle Puncte, wenig ausgenommen, bekennett, vnd noch mehr schreckliche Puncte, so alhie nicht begriffen, Vnter andern hatt sie auch zugestanden, daß sie vnserm allerseligsten Hern philippo, wie er letztmals nach Sazigh vnd von dannen nach Newen Stettin gereiset, welches damals geschah, wie der Her daß valet von Stettin nahm, ihren Teufell Chim vfs leib gewiesen, der Sfgl. hette maceriren mußen, Mit demselben Teufell hatt sie auch den Pastorn zu Marienflies vmb gebrachtt, Wan ich alhie das Exempel Jobs nichtt für mich hette, wurde ich nichtt gleuben, daß der Teufell vnsern allergottfurchtigsten Hern hette schaden können, Jedoch von der reiße kahm der fromme furst niemals wieder in sein geschik, Nach geschehener tortur ist Sidonien außage alhie vf den Schöpenstull gesant, vnd ist ihr darvff zuerkaunt,

erkannt, daß sie geschleifett, Viermal mit der zangen gerißen vnd, mit fewr verbrant werden soll. Als ihr dieße vrtell vorgehalten, hatt sie ihre außage reuocirt, darvff ihr im Schöpenstull iteratio torturae zuerkant, die sie gestern außgestanden vnd alles wieder bekant hatt *), ob Morgen die Executio geschichtt, oder biß in die folgende woche verschoben wirtt, weis ich noch nicht.

Als ich dieße thatt wieder vnsern seligsten Herrn erstlich vernommen, bin ich fur schrecken erstarrett non sine lachrimis.

Ihren teufell hatt Sie zu Stargartt für 16 Jahren vom alten Weibe gekaufft **).

 hatt

*) Wie gewöhnlich, konnten so unglückliche Schlachtopfer der dummen Barbarey, die Marter nicht anshalten und gestanden Dinge, wovon sie gar keine Begriffe hatten, denn sie sahen voraus, daß es aufs Leben abgesehen sey — und für ein so qualvolles Leben mußten solche Erbarmungswürdige lieber den Tod wünschen.

A. d. H.

**) Dieß alte Weib hat also einen Handel mit Teufeln getrieben! Ob sie solche in Säcken, Körben,

hatt ihr alle nachtt 2 mall schul rechtt thun mußen, Vnd solche vnzuchtt hatt sie in custodia vf der Oderburgh biß nu her continuirt. laß mir daß eine Jungfer sein *). gott sei dank für diese offenbarung, der behüte vns in gnaden amen, Fernern verlauf will ich dem Herrn vber 8 tage wißen laßen,

Bedanke mich der aduisen, vnd wolte wünschen, es möchte einmal wiederumb Ruhe werden, Intrant in thalamos publica damna nostros.

Körben, oder Butten, einzeln oder zusammen, gestampt, oder auf Wagen Schichtweise oder an Stangen wie Haasen, oder wie die Metzger die Kälber so gepackt, daß die Köpfe oder Bocksbeine herunter gepampelt, das möchte wohl mancher meiner Leser fragen?

A. d. H.

**) Auf dieser Seite war sie gewiß reiner, als alle ihre einfältige Richter. Und wir rufen aus: Gott sey Dank der Offenbahrung, daß in unsern Tagen kein Kluger mehr an solchen altväterschen Unsinn glaubt, und man alle Glaubensväter dieser Art für Narren hält!

A. d. H.

Befehle hiemit den Hern in Gottes schutz, Die fl. (Fürstliche) Wittwe zu Treptow ist noch nicht wieder heim kommen Aus Holstein, Vale bene & feliciter. Stettin den 18. Augusti 1620.

Des Hl. dw. (dienstwilliger)
H. Schwicheldt.

Auffschrift: Dem Edlen Ernfesten Herrn Philip Heinhofer, fl. Pomrischen Rath vnd Geschlechtern zu Augspurg, Meinen insonders großgunstigen vielgeliebten Herrn vnd freunde dienstlich

Augspurgh.

Copia Einer Interlocutori zwischen Christian Ludekhen Clägern, an einem, wider Sidoniam Borkin, Peinlich Beklagte, anderm theils, in po. Veneficii, durch Herzog Franzen zu Pommern ꝛc. den 26ten Julii, Ao. 1620. im alten Stettin ergangen.

Vf eingenommene Inquisition gehaltene confrontation, etlicher vieler Zeugen eidlicher deposition, vbergebene Articulos defensionales vnd andere schrifte in po Veneficij und anderer bezichtigungen auch zugeleg-

ter Vnthaten, in Sachen Vnsers Advocati fiscj vnd Peinlichen Anklagens Cristian Ludeken ahn einem, Endkegen vndt wieder Sidoniam Borkin behafte vnd Peinlich angeklagte andes Theilß, Erkennen von Gottes gnaden wir Franz, H. Z. S. P. nach gehabten Raht der Rechtsgelehrten vor Rechtt vnd darin ergrundett, Darauß so viel erscheinet, das bemelte gefangene in Kogemwartt des Scharfrichters mit vorlegung deßen Instrumenten ernstlich zu terrirn vnd zubedrawen, Ob aber solcher gestalt nichts weiter aus ihr zu bringen, Vermuge Keysers Carolj V. vnndt des Reichs Peinlichen Halßgerichts ordnung art. 25. Rubr. von gemeinen Argwohn ꝛc. erstlich ob der Verdacht ꝛc. vnnd art. 44. Rubr. von Zauberie gnugsam antzeigung ꝛc. zu erkundigung der warheit, Peinlich mit zimblicher scherfe Jedoch menschlicher weiße zubefragen, Ob sie zeubern könne, Von weme, wo, wan, vnd in was gelegenheit sie es gelernet, ob sie damit Menschen vnd Vieh, auch welchen worumb und wodurch schaden zugefugtt.

Jmgleichen ob sie einen teufelsbuhlen Chim genannt, von weme vnnd durch was gelegenheit an sich erkauft oder sonst vberkommen.

kommen. Ob sie sich mit ihm verbunden, auch daroff wie offters vnd an Welchen ortern vermischet, Was er Ihr an geldt, korn vnd anders zugebracht.

Insonderheit ob sie nicht dem gewesenen Pastorn zu Bänke und Marienfließ David Ludeken, auß vrsachen, daß er sie wegen ihres betriebenen ergerlichen Lebens auch mit verdechtigen Persohnen gepflogner gemeinschaft, gestraffet, ihren vnd der gerechtfertigten Wälde Albrechts teufel Jurgen, welche ihn auch dermaßen daß er im fünften tagh gesund, Krank vnd todt gewesen, Zugericht, vfs leib gewiesen.

Furter ob sie nicht dem weiland, hochgebornen fürsten, Herrn Philipßen, Hertzoge zu Stettin Pommern, gleichfalß durch Zeuberey angethan, das derselbe Vhr Plötzlich krank worden Vnd daruber des Tods sein müßen, warumb vndt aus was vrsachen sie solches gethan, vnd wer Ihr datzu mehr Raht und tadt gegeben.

Weiter ob sie anht dem gewesenen Pförtner Matthias Winterfolden, desgleichen der verstorbenen priorin Magdalenen von Peterstorfen,

terstorfen, als wol H. D. Schwalenbergen vnd Jochim von wedeln zu Fremtzo durch gift oder anders etwaß Zubracht, das sie daruber des todes sein mußen.

Ob sie nicht vf Henrich Precheln, wegen ihres verlornen Hundes, einen Wiederwillen geworffen, demselben schrecklich geflucht, vnd dardurch verorsachet, daß ihm in kurtzer Zeitt, zwey kinder nach einander verstorben wie solches zugangen, ob sie es vor sich allein, oder durch ihren teufel verrichten laßen.

Ferner ob sie nicht Trienen Pantelß bezeubert, des sie einen großen schaden am knie bekommen, desgleichen Jungfraw Chatrinen Hanowen angethan, das sie an Henden und Fußen lahm worden vnd fast Jahr vnd tagt Jemmerlich quelen, vnd zu bette liegen mußen.

Was sie mit dem Waßer, welches so lange stehen mußen, bis sie sich drey Donnerstage nach einander daraus gebadet, verubt, Ob sie es nicht zu ihrer Zeuberej gebrauchet und was sie damit eigentlich verrichtett.

Ob

Ob sie nicht ihres Brudern Sohn Otto Borken: Zu Strammel gleichsfalls vnd wodurch angethan, das er in seiner Jungen angehenden Manschaft plötzlich des todß worden, worumb vnd aus was vrsachen das beschehen.

Ob sie nicht vnserm heubtman Zum Saßig Jobst Borcken vnd itzigem Pastorn zu Marienfließ Beato Schachten heftig geflüchet, gedrewet, auch durch Zeuberey soviel vervhrsachet, daß sie bishero allerhand beschwerungen vnd vngelegenheit empfunden, was sie denselben beybracht.

Woher sie so eigentlich gewußt, als vor dreyen Jahren Christof von wedel nachher konigßberg verreißet gewesen, das er vf die Zeitt und Stunde, welche sie seiner Schwieger-Mutter namkundig gemachet, wieder kommen wurde, Ob es ihr nicht ihr teufels buhle offenbahret, oder woher sie solches sonst wißen konnen. Ob sie nicht durch verfluchen vnd vermaledeyung so viell zu wegen bracht, das zwei Jungfer im kloster mit vngewönlichen krankheiten befallen; Insonderheit aber die eine Jungfer Sophia Stettins mit dem bosen feinde besessen, ob es nicht ihr

ihr teufel gewesen, vnd welcher gestald er wieder euß ihr gewichen.

Woher sie gewußt das Wölde Albrechts theufel ihr heußelein nicht weit vom Creutzgange versperret, vnd sie nicht wiederumb hinein verstaten wollen, ob sie nicht beuor mit demselben auch gemeinschaft gepflogen, Ihn dahero gekennett, vnd zu verrichtung vnthaten gebrauchett, Worumb sie sich gegen vnterschiedliche Leute, das sie sich mit gift vergeben, oder Zuerstechen vornehmen laßen, auch eine Leiter an die Clostermaur gesetzt, sich vngeberdig gestellet, daruber steigen, vnd sich auß der verstrickung loßwirken wollen, Ob es nicht bösen gewißens halber vnd das sie sich vieler vntaten, auch welcher schuldig befunden vnd dahero der verwirckten straffe entkommen möchte beschehen, Was sie durch Zeuberey mit Lehnen, oder Wegenerschen vnd wölde Albrechts auch vor sich an vnthaten sonst verubet, und durch ihren teufels buhlen verrichten laßen, vnd wie es darumb mit vmbstenden bewantt.

Waß sie alß dan bekennen, vnd in ferner, vermuge angeregter Peinlicher halßgerichtßordnung

ordnung Art. 54. Rubr. von nachfrage, und erkundigung rc. angestelter Inquisition, sich befinden wird. Darauf ergehet weiter was Recht ist, von Peinlichen Rechtßwegen, Publicatum Altten Stettin Den 26 Julij Anno 1620.

HW

N. II.

Schreiben D. Constantins O *) an Philipp Heinhofer.

Edler vnd vhester insonders großgonstiger her vnd freundt, negst erpietung meiner freundwilligen gefließenen Dienste, Verhalte ich in eill, weil ich verreisen muß, Den hern nicht, das ichs an fleißiger erinnerung, bequemer gelegenheit, niemaln habe manglen laßen, wie denn solches ehe ich des hern brieff Dißmal bekommen, noch vorigen tagh geschehen.

Es

*) Ohne Zweifel D. Desiderius Constantin Oeßler, von welchem Micrälius im IVten Buche S. 138 sagt: daß er vieler Fürsten Leibmedikus, ein sehr berühmter geschickter Mann gewesen, und im Jahr 1627 gestorben sey.

Es gipt aber itz enderung bey hofe, mit den Land Rentmeister Ampt, das Claus putkamer ab, vnd Hinrich Schwiechel wider daran kompt vff Michaël, Denselben zugleich wil ich müglichen fleeß thuen, vnd wirtt er selbst den hern Davon wol weiter, ohn Zweiffel, auch schreiben, wie er den villicht auch wirtt geschrieben haben Das eine vettell veber 70 Ihar altt, aus dem kloster Marienfließ, von geschlecht eine v. Borkk, furnemes altes adeliches geschlechtes, bekennett, wie sie, darumb Das mein hochseliger gnädiger fürst vnd her hertzogk philip, ihr wider ihres Bruders Sohn (welchen sie auch hingerichtett vnd vffgeriben, Durch ihr thuend) nicht nach ihren willen bescheitt gegeben, S. f. g. ihren teufell Chim, nebenst einen andern geist der gerechtfertigeten zeuberinnen vff den Halß gewisen, Der S. f. g. so vil gegeben, Das der todt, der den schrecklich gnug war, endlich gefolgett, vnd zum Satzich, vnd New Stettin einen anfangk genommen, hett Sonst vile Böses auch bekend, etzliche Ihar mitt Den Teuffel buelett, Ist Durch andre, bereits gerechfertigtte, Zeuberinnen ausgekumen, vnd ob sie es wohl hardt geleugnet, vnd mit vilen Zeugen, ihn ordentlichen proceß, oberwisen,

hatt sie doch nicht wollen gestehen, daruber die scharffe frage, aber gelinde ergangen, Da sie alles bekandt, wider geleugnett, nach eins, per sententiam vorgestern subijciertt etwas sterker, wider bekand, gestern, bey der Communion, vnd den auch Durch richterliche guttliche frage, gentzlich gestanden, daruber das vrthel ergangen, welches morgen soll exequiertt werden Das sie geschleffet ad rogum, mit 4 Zangenriß angegriffen, vnd endlich verbrand soll werden, wiewohl sie vmbs schwert sehr anheltt, vnd etzliche ihre Familiam allegieren (Die sichs doch fast nichts annemen) Es wirtt aber schwerlich geschehen, Zwar es war wunderlich, Das es S. f. g. so eilich wie ein wind ankam, Das der kopff, der Sonst sehr richtigh war, gleich verruckt worden, vnd die gewonlichen frigidae fluxiones articulares, waren gleichwohl verhanden, reciprocireten more solido offt, beßerte sich: kam zue New-Stettin (wie den Hern aus den Damale geschriebenen brieffen von mir, bewust) vberaus Hefftigh wider, da der geist auch soll relation gebracht haben, er hette ihme so vile gegeben, Das er gnug hette, biß es endlich nach etzlichen wochen, alhir zum hefftichsten, mitt gantz vngewonlichen Zufellen, vnd geschrey ꝛc.

wider kam vnd S. hochselige F. gnade Jemerlich hinrichtete: Ich gabs damaln, naturaliter davon zu reden, vff diminutas & retentas quodammodo fluxiones, Aber da bin ich auch wohl bey gewesen, Da es aber so, bey anderen, nicht zugangen. Wens gott verhengett (Davon vnter vns hir vile Disputiren) so ist des Satans macht *) groß: Diese vetell hatt sonst für 40 Jahren einen sehr bösen namen gehabt, vnd vill, mitt vnterschiedlichen gerechtfertigtten Zauberserben umbgangen.

Hertzogh philip Julium betreffend, kompt S. f. g. nebenst Dero gemahlin 22 Augusti anhero, Die wil ich Durch M. g. f. vnd H. fleißigh laßen anhalten, auch selbst Das meine thuen, so vile mir möglich.

Thue den Hern Den Schutz gottes befhelen. Datum Stettin 18 Augusti 1620.

Des Hern

Dienstl.

D. Constantin9 O.

No. 3.

*) Oder des Doktors Dummheit.

A. d. H.

No. 3.

Anfang eines Schreibens von Heinrich Schirnhelt an Philipp Heinhofer, d. d. Alten Stettin den 1. Sept. 1620.

Edler Ernfester insonders vertrawter lieber Her vnnd Freundt, vor 8 tagen habe ich nichtt geschrieben, wartt verhindert, izo vermelde ich ihm, daß Sidonia Borken, die Erz Zauber Hure, dauon ich hiebeuor geschrieben, den 19 augusti ahn gewonlicher gerichtsstelle erstlich decollirt darnach verbrant worden, paululum supplicij pro magno peccato. Der Teufels huren waren zuerkant 4 zangenriß, dass schleifen vnd lebendig inss fewr, aber weill sie Von hohen Adelichen geschlechtt, ist die poena mitigirt, welches doch vmb unsers seligsten philippi willen nicht hette sein sollen, welchem Sie mit zweien Teufeln zugeseztt, so seinen seligen leib haben plagen müßen, wie dem Job auch wiederfahren, sed valeat illa Lamia.

(Der übrige Inhalt dieses Briefes betrift andere Sachen.)

8.

Hexengeschichten oder Beweiß von der Aufklärung Kursachsens im Jahr 1694.

Extract aus einem Schreiben eines Raths de dato Dresdae sub 10 Juny 1694 *).

S. Journal von und für Deutschland, 4t Jahrg. 10s Stück p. 304.

In der Neitschinne **) inquisitions Sache seind so viele große complices, welche aber mehr

*) Das neue göttingische historische Magazin erwähnt etwas von der Maitresse Kurf. Johann Georgs IV. von Sachsen. (1. B. I. St. S. 164) Vielleicht ist hieroben stehender Bericht eines kurfürstl Raths dem Publikum auch nicht unangenehm, das sich daraus belehren kann, wie es noch damahls in einem Lande aussah, woher uns armen Oberdeutschen schon so oft vorgepredigt worden, daß aus seinen Gränzen Licht und Aufklärung endlich mühsam bis zu uns gedrungen sey. Zugleich entledige ich mich hiedurch einer Besorgniß, daß, wenn man bey einer ungefähren Haussuchung diese alte Skarteke unter meinen Papieren fände, man mich beschuldigen möchte, ob hätte ich mit Hahnenherzen, und andern darinn beschriebenen Ingredienzien, irgend einen großen Herrn zu etwas behexen wollen, wozu insgemein so wenig Zauberey erfordert wird.

**) Neidschütz, eine alte adeliche Familie in

mehr ahn dem beutel, alß leibe dörfften gestrafft werden, wie dann etliche Vornehme sich des Arrests per cautionem schon erlediget, den 21. May wurde Secret. Engelschalls unter einer Convoy von 12 mann und einem fändrich von Leipzig auff einer himmel Kutsche anhero bracht, und hat seinen abtritt in das so genandte Stockhollensche gefängnüs genommen, Er verfluchte die Gräfsinne, und wünschet weder Sie, noch Dreßden Jemahls gesehen zu haben; Den 15. May ist die berühmte Hexe auß dem Sperwalde gleichergestalt eingezogen worden, die mann, nebens einer Bambergischen *), stündlich allhier erwartet, dieße haben allbereiths bekandt, wie, auff anstalt und beschenkunge der Reitschinnen, Johann Georg III. und IV. weren durch Zauberey umbs Leben kommen, so habe der ietzige Churfürst Fridericus Aug. so viel, daß sichs bald äussern werde, etwas eines theilß gefunden.

Meisen. Dieses Fräulein wurde unter dem Namen von Rochlitz in den Reichsgrafenstand erhoben.

*) Die Hexen von Bamberg standen immer in einem vorzüglichen Ruf der Kunst.

Es hat aber den jetzigen Churfürst und Churfürstinne, eine ganz ungewöhnliche Melancholie überfallen, und ist leyder in solchen elenden Zustandt das Churfürstl. hauß gesetzt, daß es ohne thränen und starren nicht zu beschreiben; das Fundament ist sonsten dieses. Anno 1689 wurde Johann Georg dem III vorbracht, wie daß der General de Neitsch die reittende Harschier Leibguarde sehr schlecht bezahlde, und daß keiner ohne Spendirung 40 Species Ducaten darunder kommen, noch sein jährliches deputat erhalten könne: Nach solchem befinden, hätten J. D. wegen dießer Financen, den General cassirt. In dießer Begebenheit aber hat sich Johann Georg IV. mit der Jungen Neitschinne oder Gräfinne Rochlitz wieder des höchst gedachten herrn Vatteren willen, ziemblich verliebet, doch dürfte es beim leben des Hrn. Vatters sich sich nicht viel merken laßen. Hat also die Neitschinne, nebens Ihrer Mutter, dahin gedacht, wie Er möchte auß dem Weg geräumet werden, damit Sie wieder empor steigen und zu höheren dignitaten kommen möchten, weilen aber der Hr. Churfürst Joh. Georg III. einer guten und gesundten complexion, so schien kein ander mittel Ihnen alß Zauberey beßeren,

ren, welche sie dann auch dergestalt anfingen: Sie von des Hrn. Churfürst. Joh. Georg III. seine Haar bekommen, selbige in Wachß und andere zauberische ingredientien und charakteren geknädet, und darauß ein Männlichß geschlecht, einer hand lang, formiret, und solches ahn einem spieß bey einem Magischen Feuer gebraten, welche Zauberey, neben anderen magischen signen vermischet, daß dem Hrn. Churfürsten successive alles Fleisch von dem Beinen gefallen, und das eingeweidte eingetrucknet, und so lang haben sie das bild von Zeith, endlich von 3/4 Jahren eingetruknet, und ahm feuer zerschmolzen, da denn auch der Hr. Churfürst einige 4 tage darauf sterben mußen. Bey diesen erschreklichen Actibus haben Sie dann und wann die Schmerzen lindern und mindern können, auch wiederumb vermehren, und solches mit Vermehrung und Zurückziehung des zauberischen Feuers, welches Sie nach gefallen viel oder wenig angelegt. Indeßen haben Johann Georg IV. e[illegible]s übernatürliche liebe auch durch Zauberey beygebracht, welches vermittelst eines Keßels, so unaufhörlich über einem Feuer im Gewölbe gehangen, und von vielen auß

hanen Herzen, und andern magicis characteribus gesotten, welche denn dergestalt praeparirt, daß sie auch des Hrn. werk und thun nach proportion des siedens merklich darauß abnehmen können; denn so bald der Keßel mit darinnen enthaltenen zauberischen materien aufgestiegen, so ist es nicht nach Ihrem willen geweßen, wann aber derselbe seine materien einkochen, und senken laßen, so hat er kommen, und Ihr beywohnen müßen, welches dann die Ursache, daß sie ein stethes feuer darunder erhalten. Dahero wann Er bey der Durchl. Gemahlin geweßen, so ist er dergestalt von magischen feuer angefeuret worden, daß Ihme Angst und bange worden, so bald er aber zur Neitschinne kommen, haben sie das Feuer proportionaliter nach belieben subtrahirt, und alßo hat er ruhe und linderung bekommen. Ferner so haben eine pastere, so mit des Hrn. Churfürsten und Neitschinnen bludt, welches sie bey der schröpfung außgefangen, vermischet gewesen, zugerichtet, welche, nebst eingemischten zauberischen mitteln, von beyden ganz verzehrt worden, und diese Wirkung in sich gehabt, daß wo eine Persohn von dießen Zweyen stürbe, die andere nothwendig,

wendig, wenn der verstorbene an zuverfaulen finge, gleichbald folgen mußte *).

Damit bey etwa ehestem Absterben des herrn Churfürst. mit etwa auß kommender schand that, executio ahn Ihr nicht könte verübet werden: wie dann auch, noch leider erfolgt! dann so bald die Erz Hexe angefangen, in der Churfürstl. begräbnus zu faulen, hat sich der Churfürst darauf gelegt, und nach einigen Tagen den frühzeitigen todt kosten müßen. **) Sonsten hat man von zauberischen haarbänden mit vielen wunderlichen magischen characteren, und anderen verteufelten sachen, so bis dato ganz unbekant, nach beyder todt so wohl in sachen, alß Kleidern, als beyderley leiberen gefunden, so in ganz genauer Verwahrung insgeheim gehalten werden. Ja dießem hochlöbl. Churfürsten Friderico Augusto wäre

 nicht

*) Auch die in der Würtembergischen Geschichte berichtigten Grävenizin, oder Gräfin von Würben, soll nach den vorhandenen Criminalakten, den Herzog Eberhard Ludwig mit einer Sympathie dieser Art bang gemacht und dadurch alles von ihm erhalten haben, wenn sie sich bey einer abschlägigen Antwort zu erschiesen drohte, oder in Ohnmacht fiel.

**) Solche Ausdünstungen müssen den Tod würken. d. H.

nicht weniger dieses Elend betroffen *), wann nicht die gnädige und göttliche providenz sich ins mittel gesezet, zumahlen die alte Bestie, die Reitschinne, auch deßen leben in einem Keßel denen vorigen ahn etlichen stükken gleich, bereits eingekochet, in welchen Sie vieler haus thieren, auch Menschen leber, allerhand Schinderknochen, und anderen verfluchten Zeug, ebenfalls gesotten und nach deßen auffsiedung das feuer auf einige wochen (damit es ohnvermerkt geschehen möchte) verlegt, welches so bald, das pabulum consumirt, und außgeleschet, auch des jezzigen Churfürsten todt, welches doch Gott gnädig verhüten wolle, nahe seyn solle. Dazu Sie auch noch ein topf mit allerhand zauberischen waßer praeparirt, und selbigen einer aufgefangenen armen frauen gegeben, umb selbiges über den Weg, darauf der Churfürst bald fahren würde, außzugießen, welche

*) Dieser Fürst war selbst ein zu großer Zauberer, um sich behexen zu lassen. Die Geschichte erzählt Wunderdinge von ihm in diesem Fache, und sein von dem königlichen Geschichtschreiber aufbehaltener Wunsch beweist, daß er des Zauberns nicht satt werden konnte. Memoir. de Brandeb. IV. Part. bey dem Jahr 1723.

welche die alte Reitschinne, durch Verspre- chung einer guten belohnung, auch, Ihrem Dunken nach, darzu vermocht, Selbige aber auf den Dörfern hin und wieder Ihr brod und trank suchend, hatte noch ein klein topf bey sich, nimbt aber den zauber topf und an- statt deßen befohlene außgießung schöpfet sie im hingehen Ihren topf mit vorbey fließen- dem waßer an, und gießet selbiges in anse- hen der alten Hexen, von Ihrem Obersten theil des haußes, über den Ihr gezeigtem wege, selbige komt wieder nach sothanen Actu zu Ihr, und Ihr die versprochene charessie aufgedrungen, mit versprechen, wo sie von allem ganz still, wie sie versprochen, schweigen würde, Sie durch Ihre Hülfe eine reiche Frau werden solte, und darauf weggegangen. In deßen aber habe Sie den Zauber topf hinter einer Hekken verbor- gen, und sich etliche stunden bedenkend, was es doch seyn möchte, sagte es Ihrem Wir- the, welcher nebst anderen sich verwunder- ten, animirte sie, Churfürstl. audienz. zu suchen, welche Ihr aber von vielen Kam- merdienern und andern pagen abgeschlagen worden, endlich aber kombt sie durch Hülfe eines vornehmen Mannes zum Churfürsten, und offenbahret Ihro passirtes, welcher sich

dann

dann darüber entsetzte, doch den Muth faßte, des abends eine visite mit der Hexen zu halten, ansagte, unterdeßen eine starke Wacht bestellte, daß so bald Er etwa im hauße geweßen und mit Ihr geredet, sie so fort aufs Zimmer kommen, und sie inhafftiren solten, wie denn dieses auch alles glücklich erfolgt, welches Ihre Kammerfrau ersehend gleich zum Churfürsten eilete, die Neitschinne mit Ihrem ersten tritt in Dreßden verfluchend, und so fort zum Churfürsten sagte, da in dem Gewölbe hingen 2 Keßel, und unter denen, da das feuer noch etwas glimmete, beginnte sein leben auch bereiths einzukochen. Er sollte alßo fort eilen zu den Keßelen, dieselbe so gleich durch einen recht frommen Menschen laßen abnehmen, und das noch lebendige Feuer, damit es nicht von sich selbsten ausginge, durch einen Priester ausleschen laßen, wo Er, der Churfürst, sein leben retten wollte, welches alles, wie es sich in der that auch leyder erfunden, so fort ausgerichtet worden, und also J. D. leben dardurch annoch erhalten worden, Es ist auch gleich dieße Cammerfrau inhafftirt, und recht stark bewachet, daß sie fast alles weiß, ob sie gleich nach langem Widerstreben, zur Zauberey und dieser mordthat von der Neidschinnen

schinnen verführt worden, wie Sie so bald beym ersten vortritt, bey dem Churfürsten außgesaget, welcher Cammerfrau der Churfürst auch noch in so weit zu danken. Also hat diese Schandhure nicht allein das ganze Land ausgesauget *), sondern hat auch, ohngeachtet Sie durch langes bitten, und vieles spendiren zur Gräfin erhoben worden, Churfürstinne wollen gemacht seyn, welches aber Ihre Kayserl. Mayj. durchaus abgeschlagen, sagend: was fürstinne! Chursachsen hat fürstinne genug ahn seiner eigenen preißwürdigen gemahlinen. Nichts desto minder, hat sie, kurz vor Ihrer abfahrt noch diesen vorschlag gethan, sie wolte Sich auf solchen fall zur Römisch Catholischen Religion wenden, auch den Churfürsten dahin vermögen, daß Er Ihr fort zusagen sollte, da dann auch das Land dergleichen thun solte und müßte, und wann die Churfürstinne sich deßen weigerte, hätte man schon ursache genug, daß man Ihr der Gräfinne, durch Päbstliche dispensation, vergönnete, daß Sie sich mit dem Churfürsten vermählen ließ, und vorige Ehe alßo annullirt werden könte,

die

*) Dieses war offenbar die schlimmste Zauberey.

die ohne dem null und nichtig, weilen der Churfürst schon vorher sich mit Ihr ehelich versprochen, und diese versprechung auch vielmahl würklich vollzogen, und auch effectum realem praestiret.

Und weilen der Churfürst, durch Einnehmung dieser Erz Zauberinnen, darinnen zu willigen fast gezwungen worden; hat er auch Ihr der Rechten Churfürstinne, oder gemahlinne, bett bald einräumen — und hat seine weichen sollen. Man sagt auch, es habe dieße Grävinne von Rochliz, oder junge Neitschinne, die verwichene Osterrage würklich auf Röm. Catholische art beichten oder communiciren wollen, Gott aber hat dieße bestie Mittwochen vor den heyl. feyertagen gestürzet und sie für sein strenges gericht gefordert. Anjetzo aber seind in Ketten und Banden außer einigen vornehmen Cavallieren, so nicht zu specificiren folgende, dazu noch täglich einige beygebracht werden;

1. Eine Scharfrichterinne die fast das ganze Capur ist, so von Eißleben vor 3 Wochen durch eine starke Wacht abgelanget, und jetzo loco torturae auf einem glüenden tisch

tisch einige zeith tanzen, biß die hitze den ganzen leib penetrirt, und sie gebeichtet, was in den understen Zähen, und darauf wann Sie auf eine gewiße Scheibe tritt, soll in einen unden gesezten kühlen waßer Keßel fallen, welches auch andern begegnen wird *).

2. Die alte Neitschinne oder Grävin von Rochliz Mutter.

3. Ihr Cammerdiener.

4. Ihr Secretarius Engelschall.

5. Advocat Arnoldi.

6. Die alte Hexe auß dem sprußberge.

7. Die Kuplerinne.

8. Die Verwalterinne.

9. Die Buchdrukkerinne.

10. Die Traumminne **) Maria.

11. Die Außgeberinne.

12. Secretarius Wägener ist im gefängnus vor 2 Tagen gestorben.

13.

*) Was das für fürchterliche Martern waren, wovor die Menschheit erstaunt!
d. H.

**) Vermuthlich soll dieses Wort eine Traumdeuterin von Profeßion bezeichnen. Wenn ich Magnetiseur wäre, so würde ich meine Somnambule Clairvoyante eine Trauminne nennen.

13. Kahlberg. wird in seinen logis stark bewahret.

14. Secretarius Malterinus sizet biß dato wieder. Auch die alte Neitschinne, so sehr stark mit Soldaten und officireren mit blo=ßen Sabeln bewachet, und von den höchst betrauwten Räthen examinirt wird.

15. Der Hofrath Reichling, nebens noch 2 anderen, die nicht zu nennen.

16. Der alten Neidschinnen Quartier und Hofmeister und andren von Neitschin Familie, denen noch viele folgen möchten, davon inskünftig ein mehrers.

Anbey ist auch eine Grabschrift, oder viel=mehr eine Anreizung zu fortsezzung eiferig=ster inquisition und exequirung herauß, so eben nicht mähtig seyn kann *), welche der Churfürst unter dem Teller solle gefunden haben, und sehr ponderös gesezet seyn solle. Und daß ferner, durch bekändnüs seyn kund

worden,

*) D. i. welche ich jezt in diesem Augenblick nicht bekommen kann.

worden, wie durch Vergiftung des vorm schloß vorbeyflieẞenden waẞers, Elbstrangs (in welches Sie 3 töpfe mit allerhand vergifteten und zauberischen materien geworfen) den beyden Churfürstinnen nach dem leben getrachtet worden; so seind bereits 2 töpfe davon durch wohl exercirte taucher gefunden, und verhoffet man den dritten eheſtens zu finden, in welchen wunderliche Sachen sollen geweẞen seyn. Gott weiß, was noch ferner under der Dekke, nnd welcherley gefährlichkeiten durch seine unergründliche verhängnus dem Chursachsenhauẞe dieẞer Linie noch verhänget seye, zumahlen sich selbst je mehr und mehr äußern. Indeẞen wird auch der alte General von Neirsch bald von der Armada erwartet, und dörften noch bald wunderliche und unerhörte sachen herauskommen. Welche aber bis zur nechsten relation verschoben werden *).

Hexen-

*) Es war freylich eine traurige Periode der eingeschränktesten Begriffe und des lächerlichsten Aberglaubens, die auch die größten Fürsten und sonst weise Minister in jenen Zeiten befiel und zu mancherley barbarischen Behandlungen solcher unschuldiger Schlachtopfer verleitete. Und wenn auch zuweilen ein klu-

9.

Hexengeschichte aus Quedlinburg.

Aus Nachrichten von merkwürdigen Verbrechern in Deutschland 1r Band.

Magdalena verehlichte Hermes: ward den 10. März 1750 zu Quedlinburg gefänglich

ger helldenkender Kopf auf Spuren gestoßen wäre, die ihn hätten glauben lassen, es ließen sich solche Dinge ganz anders und natürlich erklären; so durfte er es doch *nicht* wagen, von dem Hexen- Bezauberungs- und Teufels-System jenes Zeitalters abzugehen, ohne zu fürchten, in die Hände einer Inquisition zu fallen, die ärger mit ihm verfahren wäre, als mit den Unglücklichen selbst, die er zu retten gesucht.

Wie glücklich sind wir also, und wie können wir es genug rühmen und die göttliche Vorsorge dafür genug preißen, daß wir in unsern Tagen richtigere Begriffe von natürlichen Dingen haben und es keine Schwachköpfe und in der Erziehung verwahrloßte Hexen- Gespenster- und Teufels-Anhänger oder Abergläubische mehr wagen dürfen, nur jemanden mehr anzuklagen, weil sie jeder jetzt klügere Richter gleich ab- und zurecht wieß.

D. H.

sich eingezogen. Sie bekannte am folgenden Tage in der Güte: vor 40 Jahren habe sie in Elbingrode von Annen Drewes, den Teufel Strutzenfedder in einem neuen Beutel zum Neujahrgeschenk bekommen. Zuerst sey eine Hummel im Beutel gewesen; aber hernach sey ein Jüngling daraus geworden. Dieser Jüngling habe einen schwarzen Rock, schwarzen Spitzhut, gelbe Hosen und rothe Federn auf dem Hut gehabt. Sein Bart sey roth, und seine Hände wie Klauen gewesen. Sein einer Fuß sey ein Pferdefuß, der andere ein Kuhfuß gewesen. Des Donnerstags Abends sey er zu ihr gekommen, und habe ihr jedesmahl 6 oder 8 Pfennige gegeben. Nach 5 Jahren habe sie diesen Strutzfedder der Pflugischen Ehefrau in Elbingerode überlassen. Die Zimmermanns Frau Anna habe ihr geheissen, einen hanfnen Strick an die Thorsäule zu hängen, daran zu melken und dabey zu sagen: Du Teufel Strutzfedder! bringe mir Milch! dieses Kunststück habe ihr in einem halben Jahre, als so lange sie sich dessen bedienet, alle Morgen einen ganzen, und alle Abend einen halben Eymer voll Milch verschafft *).

*) Doch nur alles im Traume?

A. d. H.

Ihr Buhler habe diese Milch von Andreas Stockfisch, welcher damahls ein reicher Mann gewesen, und viel Vieh gehalten, geholet. Von dieser Zaubermilch ließe sich keine gute Butter machen, und die Käse davon wären so zähe wie Lappen *). Wenn sie eine Henne gesetzet, so habe sie gesaget: im Namen des Vaters, Sohnes und heil. Geistes; und wenn sie die Eyer untergeleget, habe sie gesprochen:

Alle in und alle uth,
So spricht die liebe Jungfrau Seete
Gertrud!

Wenn sie den Leuten die guten Dinger abgesprochen, so habe sie folgenden Segensspruch gebraucht:

Die heilgen drey Könige giengen über
das Feld
Da mutten ihnen Alfmedi Alsime
Das solt du nicht thun, kehr wieder
üm.
Im Nahmen des Vaters u. s. w.

Diesen

*) Oder Seifenblasen.

A. d. H.

Diesen Segen habe sie vor 20 Jahren von Marins Rohden erlernet. Die guten Dinger zuzubringen, habe sie folgenden Spruch gehabt: thue hin und fahre in N. N. und martere und plage und beisse den in aller und meines Teufels Nahmen! Vor 30 Jahren, als sie noch in der Ballstraße gewohnt, habe sie von Annen Behrends einen Teufel zum Buhler bekommen, der habe Wittfeder geheissen. Seinen ersten Besuch habe er ihr in einem Busche im Dittfurther Holze gemacht. Des Donnerstags Abends, im Winter um 3 oder 4 Uhr, im Sommer um 8 oder 9 Uhr, habe er sich eingestellet, und zwar mit feurigen Flügeln; habe aber keine Hitze von sich gegeben. Seine Kleidung habe in einem schwarzen Rock, dergleichen Beinkleidern, Hut und Handschuhen bestanden. Er habe einen schwarzen Bart, einen Menschen- und einen Kuhfuß gehabt. Das erstemahl habe er für den gestatteten Willen drey Mariengroschen; nachher aber nur 6 Pf. bezahlt. Wenn sie gesagt, Wittfeder bringe mir Eyer! so hätte er ihr gleich ein paar gebracht. Vor 18 Jahren habe sie Annen Fickbergs geflucht, daß sie zwey paar gute Dinger ins Leib bekommen; nach acht Tagen aber habe sie solche

wieder abgebracht. Derselben habe sie folgendes Mittel zur Wegschaffung der guten Dinger gerathen, das sie auch sehr probat gefunden: nämlich, wenn sie splitter nackend auf den Mist säße, und ihres Behufs thäte, sollte sie Käse und Brod essen. In der Walpurgisnacht hätte sie sich mit 10 andern Hexen vor der Thür einer Frauen in Wernigerode versammlet, einen Besenstiel zwischen die Füße genommen, und wenn sie insgesammt, auf ein gegebenes Zeichen dieser Frauen, aus vollen Halse gerufen: Ich fahre, Ich fahre! so wäre die Reise in vollem Pfluge nach dem Brocken gegangen; und neben ihnen wäre ein Knecht mit einem braunen Rocke, und einer Pfeife hergefahren, der den Spielmann abgegeben. Auf dem Brocken würde in ansehnlicher Gesellschaft getanzt, und wenn die Reigen ausgewesen, hätten sich die Hexen untereinander mit Schwingen, Milchfässern und Mangelhölzern geschlagen. Das alte Weib ward Inhalts dieser Sage verbrannt *).

Ein

*) Man kann bey dieser Erzählung getrost annehmen, daß dem einfältigen Mensche alle die Dinge, die in damaligen Zeiten nach der Vorstellungsweise so geglaubt wurden, im

Traum=

10.

Ein geistlicher schwarzer Teufel mit Hörnern, Klauen, Schwanz und Mistgabel zu Kremsir in Mähren.

S. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Königl. Preuß. Generals von der Infanterie Freyherrn de la Motte Fouque rc. 1r Th.

Der damalige Königl. Preuß. Obriste Fouque erhielt vom Feldmarschal Schwerin Befehl, mit seinem Grenadierbataillon nach Kremsir zu marschiren, und diese Stadt zu besetzen. Er hatte bey seiner Ankunft die nöthigen Sicherheitsanstalten gemacht, und unter andern auf der Mauer, ohnweit der Wohnung eines Geistlichen, eine Schildwache angestellt.

Dieser gute oder arglistige Mann, der durch das öftere wer da? welches die Schildwache nach jeder Viertelstunde wiederhohlte, sich beunruhigt fand, gerieth auf den Einfall, die Soldaten von diesen Posten abzu-

 schrecken,

Traume vorkommen und dann wachend für wahre Erscheinungen gehalten worden sind.
A. d. H.

schrecken, und zu dem Ende die Gestalt des Teufels anzunehmen.

In einer solchen Verkleidung, mit Hörnern, Klauen, Schwanz und einer Mistgabel versehen, erschien er in der Nacht der Schildwacht.

Der Grenadier, welcher, zum Unglück des armen Geistlichen, mit dem Teufel näher bekannt zu werden wünschte, hielt sich zurück, bis das Gespenst ganz nahe kam, ihm seine dreyzackigte Gabel vorhielt und mit einer fürchterlichen Stimme den Tod drohte.

Der Erfolg hiervon war, daß der falsche Satan vom Grenadier, mit Hülfe einiger seiner in der Nähe befindlichen Kammeraden, ergriffen, auf den nächsten Wachtposten gebracht und den andern Morgen in seiner höllischen Kleidung durch die ganze Stadt nach der Hauptwache geführt wurde.

Die Geistlichkeit, welche wohl einsah, daß dieser unbesonnene Mensch durch seine unanständige Maskerade nicht nur gegen seinen Stand, sondern auch gegen die Garni-

son sich vergangen hatte, bat den Obristen Fouque um dessen Loßlassung, und erbot sich dagegen zu einer beträchtlichen Geldstrafe.

Der Obriste Fouque nahm hier Gelegenheit für seine Grenadiere zu sorgen, die damals noch weiße Kamaschen trugen, und bey denen gehabten Strapazen einer neuen Fußbekleidung bedurften.

Er ließ die erforderlichen Kosten zu Anschaffung schwarzer Kamaschen für die Garnison berechnen, welche ohngefähr auf dreyhundert Dukaten sich beliefen; diese wurden von der Geistlichkeit bezahlt.

Der arme Geistliche mußte sein Vergehen im Kloster büßen, und die Grenadiere erhielten schwarze Kamaschen, die ihnen nachher auf ihren Märschen sehr zu statten kamen.

Jedermann fand diesen Vorgang lustig; die Soldaten verdankten scherzweise die Bekleidung ihrer Füße der Sorgfalt des Teufels von Kremsir, und der König fand den Einfall des Obristen Fouque, in Absicht der schwarzen Kamaschen nützlich; denn er beschloß, solche bey der ganzen Armee einzuführen.

11.

Ein Schatz in einem Keller zu Artern.

Aus Hennigs Visionen neuerer und neuester Zeit.

Zu Artern, einem Städtchen in Thüringen, besas ein dasiger Uhrmacher, Johann Gottfried Ritze, einen alten Keller, in welchem einige Jahre Wasser stand, wodurch ein Stück von einer gemauerten Wand endlich so schadhaft wurde, daß es einfiel. Die Oefnung, die hierdurch verursacht wurde, entdeckte dem Besitzer ein angrenzendes Gewölbe, von dem er vorher gar keine Wissenschaft gehabt hatte. Man wird sich nicht wundern, daß die Neugierde des Uhrmachers bey dieser Erscheinung rege wurde, daher er einen Zimmermann bewog, durch diese Oefnung sich in das ihm unbekannte Gewölbe zu begeben, und die Beschaffenheit desselben in genauen Augenschein zu nehmen. Da sonst kein Zugang zu diesem Orte war, so schloß der Besitzer, daß man in ehemaligen Zeiten wichtige Ursachen gehabt haben müsse, die Beschaffenheit desselben der Neugier der Menschen zu entziehen. Dieser Gedanke leitete ihn auf die Hofnung, er dürfte vielleicht einen sehr großen Schatz an

diesem

diesem Orte finden, wodurch sein Verlangen, alles genau zu untersuchen, grenzenlos wurde; daher er lieber betrogen seyn wollte, als etwas unversucht lassen, was seinen Wünschen hätte entsprechen können. Der Zimmermann Multhofen begab sich demnach an den Ort, aus welchem dem Besitzer eine reizende Zukunft ahndete, und fand daselbst eine Schachtel, die er bey dem Rückwege mitbrachte. Schon dieser Umstand verursachte, daß Ritze sein Herz den Entzückungen der Freude öfnete, und seine Augen von dem Feuer des Vergnügens funkelten. Die Erzählung, welche der Zimmermann mit der Ueberreichung der Schachtel verband, machte die Aufmerksamkeit noch mehr rege. Denn er äußerte, es sey ihm so vorgekommen, als hätten in dem Gewölbe Särge gestanden, und er könne nicht leugnen, daß ihn eine große Furcht außer Fassung gesezt habe; wie er denn auch wirklich im Gesicht etwas aufschwoll, und am selbigen Tage krank war. Er dachte vermuthlich, als er in dem Gewölbe war:

Wie dunkelschwarz! wie Mitternacht!
Mir graut! die Geister rasen! —
Weg mit den vielen Särgen hier! —
Ach! Höllenangst im Herzen!

Wie runzelt sich die Stirne mir,
In Todesschweiß und Schmerzen!
Ich werf den Blick nicht in die Höh,
Ich seh auf eine Stelle,
Denn überall, wohin ich seh,
Schreckt Teufel, Tod und Hölle.

Langsdorf.

Die Schachtel wurde nun mit Begierde geöfnet. Man fand darinne Schriften, deren Alterthum schon daraus abzunehmen war, daß sie Mönchsschrift enthielten. Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, der Uhrmacher habe nunmehro seiner Hofnung entsagt, vielmehr vergrößerte sich sein Verlangen, nachdem einmal seine Vermuthung in Erfüllung gegangen war, es müßten in dem Keller Heimlichkeiten verborgen seyn. Und die Mönchsschrift mußte ja wohl wichtige Arkana enthalten. Ihm gienge es daher, wie so vielen andern Menschen, bey denen die Befriedigung eines Wunsches sogleich einen neuen Wunsch erzeuget, der noch feuriger ist, als der vorige. Was Wunder, daß sich die Begierden bey dem Uhrmacher vervielfältigten, und sich seine Wünsche mehr ausdehnten. Besonders aber war das erste, das er zu erreichen bemühet war, den Inhalt der ihm verborgenen Schrift zu erforschen.

schen. Er erkundigte sich daher bey allen in der dortigen Gegend, von denen er hoffen konnte, sein Verlangen befriedigt zu sehen. Da er aber seinen Zweck nicht erreichte, entschloß er sich, mit den Schriften nach Göttingen zu gehen, um daselbst eine Entzifferung zu erhalten, die ihn, nach seiner Meinung, höchstglücklich machen würde. Ihm wurde daselbst die Antwort ertheilet: die Schriften enthielten eine Nachricht von einer Salzquelle, ihrer Verstopfung und Reinigung, die ihm nichts nutzen könnte. Die Sache breitete sich inzwischen weiter aus, und die Nachricht davon kam bald nach Dresden. Daher Rize Befehl erhielt, die Schriften auszuliefern. Das Gewölbe wurde auch mit Soldaten besezt. Man suchte weiter, fand aber nichts, was die Mühwaltung belohnt hätte. Aus dieser Geschichte, die weiter nichts als ganz natürliche Ereignisse enthält, machte man aber gar viel besonderes, und sie erhielt immer mehrere Zusätze, daß man daher noch jetzo in dasigen Gegenden wundervolle Erzählungen höret. Man glaubt, es müßte allerdings an dem Orte ein Schatz verborgen gelegen haben, der etwan von Geistern bewachet worden, zumal, da der Zimmermann Särge gesehen zu haben

ben vermeynet, und derselbe ein geschwollenes Gesicht bekommen hätte.

Die Vision von den Särgen, die der Zimmermann hatte, verdient gewiß keine Aufmerksamkeit. Wer weiß, was für Erhöhungen in dem Keller befindlich waren, die der Zimmermann, wegen des geringen Lichtes nicht gehörig unterscheiden konnte. Und wie leicht konnte es geschehen, daß Multhofen auf den Gedanken verfiel, es sey der Keller etwan in ehemaligen Zeiten ein Leichengewölbe gewesen, daher er mit dieser Idee natürlich auch den Gedanken von Särgen verband, der durch seine Furcht noch lebhafter wurde. Was aber das geschwollene Gesicht betrift, so konnte dieses wohl von den, lange Zeit eingeschlossenen, Dünsten verursacht werden, sowohl als die übrige Unpäßlichkeit des Zimmermanns, obschon auch die Furcht einen Beytrag gethan haben mag.

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

2. 6.
4. 10.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Adam, 1746-1814

Uhuhu oder Hexen- Gespenster- Schazgräber und Erscheinungs-Geschichten

Bd.: 6

Erfurt 1788

P.o.germ. 2078 p-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10313260-5
VD18 80023134